

weltgewissen



PANNONISCH | EUROPÄISCH | KOSMOPOLITISCH



ZERREISSPROBEN

© Titelbild von Eva Meloun (www.meloun.at)

„Der Riss“
Materialbild 100 x 100

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

mit diesem Heft können wir Ihnen Wissen und Weltansichten präsentieren, wie sie entstehen, wenn Philosophen und Diplomaten im freien Modus einer Akademie ins Gespräch kommen; so geschehen am 2. Oktober 2018 im Kloster Wandorf bei Sopron, um die Akademie Pannonien tiefer zu begründen und weitere Perspektiven zu eröffnen. Hier wurde versucht, statt des üblichen politisch-pädagogischen Denkens die Muster der Mystik und Diplomatie ins Spiel zu bringen. Immer wieder werden dafür die Spuren Dag Hammarskjölds verfolgt, der, wie Ivan Illich, zu einem „Hausgeist“ geworden ist.

Das gilt auch für das neue Projekt mit dem Titel „Nicht auf der Erde lasten“. Über diese dem Tagebuch Hammarskjölds entlehene Formulierung wird in diesem Jahr versucht, die nachhaltigen Entwicklungsziele der Vereinten Nationen (Sustainable Development Goals – SDG) in die Bildungsarbeit aufzunehmen.

Die Bilder zur künstlerischen Aktion „303 Zeichen für Europa“ bieten nicht nur einen Rückblick auf die Verzauberung des Europaplatzes in Eisenstadt am 1. Oktober 2018, sie sind auch eine Einladung, diese Aktion zum Europatag 2019 in Wien vor dem Haus der Europäischen Union zu wiederholen.

Wir würden uns freuen, wenn Sie in diesem Heft genug akademische Aufladung für kosmopolitische Praktiken finden.

Helga Kuzmits

Hans Göttel

Phänomene in Transformation

mit Texten von:

Bernd Guggenberger	4
Regina Polak	11
Petra Ziegler und Franz Schandl	16
Franz Tutzer	20
Wolfgang Zumdick	23
Henning Melber	27
Emil Brix	31
Hans Göttel	33
David Rayner	35
Karl Schwarz	40
Martin Leidenfrost	44
Hans Göttel	48
Wilhelm Pfeistlinger	52

Menschenrechte

Rainer Klien	56
Josef Pampalk	58
70 Jahre Allgemeine Erklärung der Menschenrechte	62

Berichte

Werkstätte für Zerreißproben	63
Konzert mit Paul Badura-Skoda	64
Akademie Pannonien	70
Rückblick Herbstprogramm 2018	74

Europa

Manifest für Europa	66
303 Zeichen für Europa	68

Burgenländisches Nachtstück	72
Über die Grenzen	76
Poesie einer Zerreißprobe	77

Verlag	78
---------------------	----

Termine	81
----------------------	----

Nicht auf der Erde lasten	82
---------------------------------	----

Inhalt

Die „Wiederkehr der Stämme“?

DER ABWEHRKAMPF WIDER DEN ERZWUNGENEN UNIVERSALISMUS DER GLOBALZEIT

von Bernd Guggenberger

Aller irrlichternden Neo-Nationalismen zum Trotz ist die schlichte Wahrheit dies: dass nicht mehr der Raum die Ordnung umschreibt und vorgibt, in der wir leben, sondern die Zeit. Nicht, ob jemandes Wiege in Lateinamerika stand oder in Mitteleuropa, ist in letzter Instanz entscheidend, sondern wache, gesteigerte Zeiteilhabe.

Erleben Sie Wien vom Bett aus! Um die Unwägbarkeiten (Wetter, Verkehr etc.) einer anstrengenden Stadtrundfahrt zu vermeiden, brauchen Sie nur die beiliegende Kassette einzulegen. Wir bringen Sie hautnah ans Geschehen! Nirgends ist Wien farbiger als bei uns! Eindrucksvoller kann auch „die Wirklichkeit“ nicht sein! Also: Bleiben Sie im Bett und erobern Sie Wien vom Bett aus!

(Gedruckte Aufforderung neben Videogerät in einem Wiener Hotel, 1988)

Für die Kinder von Smartphone und Facebook schließt nicht mehr die Zugehörigkeit zu einer territorialen Raumbegrenzung definitiv ein oder aus, sondern fehlende oder vorhandene modische und Zeitgeistkompetenz, Jargonvirtuosität, Vertrautheit mit den Themen und Stoffen des angesagten kosmopolitischen Saisondiskurses.

Bei einem Kneipenabend in San Francisco, Berlin oder Zürich ist es ziemlich gleichgültig, ob jemand aus Tokio stammt oder aus Toronto, aus Rüslikon oder Castrop-Rauxel, sofern er oder sie nur hinreichend des Englischen mächtig ist und weiß, worum es im neuen Film von Woody Allen geht. Zeitgenossenschaft ist Teilhabe ohne Erden schwere, Dabeisein ohne die Last der Verantwortung.

Von der geografischen zur chronografischen Ordnung

Das Ende der alten Raumordnung bedeutet vor allem dies: Die physischen Distanzen, die einst als Erlebnis- und Erfahrungsbarrieren

gewirkt haben, sind einer vielfältig vermittelten universalen Gleichzeitigkeit gewichen. Die geografische wird von der chronografischen Ordnung verdrängt. Das Gefühl, die Welt zu verstehen und dazu zu gehören, die Fähigkeit, zu deuten, was vorgeht, und die Konflikte zu benennen – all diese sozial und politisch bedeutsamen Vermögen verdanken sich nicht mehr vornehmlich der Zugehörigkeit zu einer territorial begrenzten Raumbegrenzung, sondern sind vor allem einer engagierten Zeiteilhabe geschuldet.

Ganz so neu ist diese Erkenntnis gar nicht: Prognosen so unterschiedlicher Denker wie Rudolf Kassner, Leopold Ziegler, Eugen Rosenstock-Huussy, Martin Heidegger u.a. weisen bereits in Richtung eines welt-historischen Übergangs von der Raumfixierung zur Zeitgenossenschaft: Die Menschheit werde sich von ihrer ererbten Identifizierung mit Territorien freimachen und „aus der Erfahrung planetarischer Zeit neue Verbindungen knüpfen und erkämpfen“. Ist das nicht, was wir soeben – jenseits aller sozialen Spaltungstendenzen und noch bestehender

Ungleichzeitigkeiten – gerade alle „irgendwie“ erfahren, – jene, denen der Fortschritt den Boden unter den Füßen wegzieht ebenso, wie jene, denen es mit Digitalisierung und Virtualisierung nicht schnell genug geht? Microsoft wirbt ganz ungeniert mit der Aufhebung der alten Ortsbindungen und der verheißungsstarken Evidenz des neu-ambulanten Status: „Where do you want to go today?“ Keiner jener Zeitgenossen, die wirklich zählen oder sich für wichtig halten, will heute noch verbleiben, wo er gestern ankam.

Es ist ein geradezu irrationaler Erwartungshorizont, in welchem die Debatten um die neumedialen Zukünfte sich schon ganz am Anfang bewegen. Da ist von der „zweiten Woche der Schöpfung“ die Rede und davon, dass nun, im Computerzeitalter, der Menschheit endlich die ersehnten Flügel wüchsen; schon jetzt löse das Computernetz „große Gefühle“ aus: „Wir werden im Internet bald so zu Hause sein, dass wir es Heimat nennen“, überschrieb Christopher Roth seine Internet-Apotheose im SZ-Magazin schon vor zwei Jahrzehnten.

„Neue Heimat“ Internet? Bleiben wir für einen Moment verblüffungsfest und vergessen einmal nicht völlig, dass wir immer noch an den „carbon-based-body“ des alten Adam samt seiner physischen und psychischen Bedürfnisse gebunden sind, dann erhebt sich unabweisbar die Frage, was solche Art imaginärer Heimat wert ist, wenn ich einmal friere, traurig bin oder keine Butter im Haus habe. Wirkt dann nicht ein wirklicher Freund oder Nachbar hundert virtuelle Netznachbarn und Follower mehrfach auf?

Es ist alles andere als zufällig, dass der Mythos Internet gerade in den USA entstand. Nirgends wird der Traum von der elektronischen Wiederkehr der Gesetzlosigkeit so hingebungsvoll geträumt, nirgends

dem Neuen, antiadministrativen Paradigma der grenzenlosen Netz-weltfreiheit so viel rhetorischer Tribut gezollt. Hier mischt sich Historisches mit Zeitgemäßem: der Frontier Spirit der Pionierzeit mit dem New American Dream des elektronischen Zeitalters. Das „Westward-Ho!“, das einst die amerikanischen Prärien durchhallte, zieht nun seine Bahnen im Internet.

Aus der Dimension gefallen

Der Mensch am Beginn des dritten Jahrtausends – das ist vor allem das aus seiner Raumdimension gefallene Wesen, das längst jenseits eigener Anschauung und eigenen Begreifens siedelt. Augentiere, die wir noch immer sind, haben wir im Ergründen des Kleinsten wie des Entferntesten längst die eigene, durch Augenmaß bestimmte Dimension verlassen. Uns ist eine Welt jenseits des optisch Sichtbaren erwachsen, mit Gewissheiten, Gesetzlichkeiten und Gefahren, die unser Auge nie erblickt, mit Wirkungen und Folgewirkungen aus Tiefen und Weiten einer Dimension, bei der die Hand im schicksalsträchtigen Akt des „Begreifens“ ihre Rolle längst verspielt hat: Das Aids-Virus passt drei Millionen mal auf den Querschnitt eines Haares, und die jüngste Generation unserer avanciertesten Großrechner ist in der Lage, über zehn Billionen Rechenoperationen pro Sekunde auszuführen...

Der Mensch an der Schwelle zum dritten Jahrtausend ist vor allem das räumlich – durch Teleskop und Mikroskop, durch Satellitenfernsehen, Computernetze und Tele-technologie – aus seiner Dimension gefallene Wesen. Jahrtausendlang haben Pferd und Segel unser Gefühl für Distanzen bestimmt. Interkontinentalflüge und weltumspannende Kommunikationsmedien haben in gerade einem halben Jahrhundert die Erde schrumpfen, die Entfernung schwinden lassen; Erdschrumpfung

und Entfernungsschwund lassen das Ungleichzeitige gleichzeitig werden und reihen Nicht-Zusammengehörendes abstandslos nebeneinander.

Raum ohne Zwischenraum

Der „Wert“ des Realraumes wurde oft durch seine Widerständigkeit definiert: je höher, je schwerer überwindbar das Hindernis, desto größer der Wert des durchmessenen Raumes.

Fünzig Meilen in der Ebene wiegen fünf Meilen über den steilen Gebirgspass nicht auf. Wenn wir nun mit Hilfe der in Echtzeit arbeitenden Sende- und Empfangsgeräte dem Raum die letzte Widerständigkeit nehmen, entmachten und entwerten wir ihn, bis buchstäblich nichts mehr von ihm übrigbleibt und die Welt der besonderen Orte uns zur Einwelt des einzigen, überall gleichen Ortes wird.

Aus den ungezählt vielen „gleichgültigen“ Orten dieser Welt wird ein einziger Großraum, in dem sich alles abstandslos zusammendrängt. Die Erde kehrt gleichsam zu ihrem Ursprung zurück: Pangäa, die eine ungeteilte Einheit, die große Landmasse auf einer einzigen Kontinentalplatte, bevor die Erdteile auseinander drifteten und sich über die Weltmeere verteilten.

Ogleich der geophysikalische Großvorgang der Kontinentaldrift noch lange nicht abgeschlossen ist, macht es Sinn, von der „Wiederkehr Pangäas“ zu sprechen, der Wiederkehr der ganzen Erde: Die Erde entsteht wieder als ganze, ungeteilte Einheit von ungeheurer Ziel- und Ereignisdichte, weil unsere Geschwindigkeiten die Zwischenräume vernichten. Die Beschleunigung hat das psychologische Verhältnis von Weg und Ziel grundlegend verändert: Wir eilen von „Da“-Sein zu „Da“-Sein – ohne ein Dasein im Unterwegs. Die Permanenz der Ankunft hat die einstige Permanenz

des Weges abgelöst. Die Standardfloskel „Wie war Ihre Reise?“ ist eine Reminiszenz an vergangene Beschwerlichkeiten der „Permanenz des Weges“.

Nur noch Zeitgenossen

Die wohl allgemeinste Bewegung der Epoche, an der ausnahmslos alle in der einen oder anderen Weise teilhaben, ist der Wechsel von der Raum- zur Zeitgenossenschaft: Die neue Zeit kennt nur noch Zeitgenossen. Eine ihrer zentralen Erfahrungen ist die des erschöpflichen Raumes. Die Satellitenvermessung und die zeitgenössischen Navigationssysteme haben auch dem letzten Quadratmeter Erdoberfläche seine Geheimnisse entrissen. Die alles zermalmende Identifikationsleistung sprengt die prämoderne Raumbeziehung, die durch Anwesenheit und Augenschein gekennzeichnet war.

Teilhabe ohne Anwesenheit

Werfen wir einen kurzen Blick auf einige, z.T. länger schon gebräuchliche Avantgardetechnologien: Jacques Attali nannte die Konsumgüter der Gegenwart und der nahen Zukunft kurz und treffend „objects nomades“ – „nomadische Gegenstände“, Geräte, die man am Körper trägt, gleich wo man sich bewegt. Zu den traditionellen „Geräten“ wie Waffen, Kleidung, Schmuck und Behältnisse treten Multifunktionsuhr, Smartphone, GPS-Gadgets, Credit- und ID Cards, iPads und neuartige „Herzschrittmacher“ und künftig wohl auch das subkutane Interface (z.B. mit Gesundheitsdatensatz), Neurotechnologien, Retinaimplantate, Chips zur Identifizierung, Überwachung und Persönlichkeitskennzeichnung, intelligente Enzyme u.a.m.. Moderne Technik geht uns zunehmend „unter die Haut“, dringt in Zellen und Organe vor, kolonisiert auch das Körperinnere. Technik als

Körperergänzung oder als Körperimplantat kappt den alten Raumbezug – die Raumfixierung der Technik, wie die Raumfixierung des Benutzers.

Eine Gemeinsamkeit in der sich abzeichnenden Revolution der neuen Tele-Technologien scheint zu sein, dass sie, ganz allgemein gesprochen, die Ortsbindung aufheben und Teilhabe ohne Anwesenheit ermöglichen: Mit der Creditcard habe ich Teil an der Dienstleistung meiner Bank, wo immer ich mich bewege; mit den Health-Gadgets begleiten mich ärztliche und Klinikdienste; und mit dem iPad verbleibe ich, wo immer ich sonst bin, im direkten Kontakt zu den bibliothekarischen Wissens- und Kulturbeständen der Menschheit.

Auch Dialog und soziale Teilhabe sind im Kommunikationszeitalter nicht mehr raumgebunden: Konferenzteilnehmer müssen sich – ganz ebenso wie Pokerspieler – nicht mehr notwendigerweise zur selben Zeit am selben Ort einfinden.

Das aber bedeutet: mit der medialen Vernetzung und der sozialen „Gleichschaltung“ großer Räume verlieren wir eine Vielzahl an besonderen Orten, an denen wir einst bedeutungsvolle Erfahrungen machten. Und mit den alten Kraftfeldern überschaubarer Orte: Dorf, Stadtteil, Familie, Schule, Kneipe, Verein schwinden die sozialen Verdichtungsmöglichkeiten. Wir werden zu Neunomaden mit sentimentalischen Bildschirmbindungen: eine Träne im Knopfloch für die Crew von Raumschiff Enterprise und die Langzeitvertrauten aus der Lindenstraße...

Wiederkehr der Stämme

Nicht, dass die Akteure den Ort gemeinsam haben, ist entscheidend, sondern dass sie an der nämlich „Zeit“ partizipieren. Raumerschöpfung und Raumobsoleszenz machen

uns, ob wir wollen oder nicht, allesamt zu Kindern einer globalen Gleich-Zeit.

Man kann für die Öffnung der Grenzen und den Fall der Mauer im Jahr 1989 gewiss eine Vielzahl höchst komplexer Gründe benennen. Und doch ist die Sache im Kern recht einfach zu beschreiben: räumliche Grenzen machen nur Sinn, wenn und solange sie auch Informationsgrenzen sind. Nachdem die informationelle Vergleichzeitigung via Westfernsehen bis hin zum „Tal der Ahnungslosen“ flächendeckend den Raum erobert hatte, war es nur noch eine Frage der Zeit, wann auch der „Eiserne Vorhang“ als anachronistischer Raumteiler fallen würde.

Überall transmutieren die alten Raum- in die neuen Zeitordnungen. Was vielfach als Zusammenbruch des Ostblocks beschrieben wurde, ist nur das prominenteste Beispiel der Aufhebung einst unerbittlich ein- oder ausschließender Raumgrenzen, ist ein Stück Vergleichzeitigung im ortlosen Nirgendwo des Jetzt, kurz: ist der irreversible Schritt vom Raum zum Zeitgenossen.

Wie schwer sie uns aber fällt, diese „Überschreitung“ und wie schwer lebbar es ist jenes hochgestimmterbeintonierte, weltumspannend-völkerverbindende „Come-together“ und „Just-do-it“, das zeigt ein beliebiger Blick in die „Tagesschau“: vom Kaukasus bis zum Ochotskischen Meer, von Katalonien bis Nordirland und vom nahen Balkan bis zum fernen Osten erleben wir die „Wiederkehr der Stämme“ (K. W. Deutsch), das Scheitern des „heterogenen Nationalstaats“ und der „offenen Gesellschaft“, jener sozial so anspruchsvollen und vielversprechenden Konzepte der politischen Moderne. Die nationalistische Politik des vergangenen Jahrhunderts war vor allem durch das expansive Element gekennzeichnet; für viele der aktuellen separatistischen Strebungen

einer kulturellen und kleingemeinschaftlichen Besonderung aber sind, gerade umgekehrt, fast durchweg reduktionistische Tendenzen, Konzentrations- und Verdichtungsneigungen bestimmend, das „Small is beautiful“, nicht die „Grande Nation“.

Es kann gar nicht verwundern, dass überall dort, wo gegenwärtig die zu Eis gefrorene Vergangenheit aufbricht, die alten Wunden wieder bluten. Die Wiederkehr der Stämme lässt die alten Konflikte wieder aufleben. Sie setzt jene scheinbar längst vergangenen regionalen und lokalen Geschichten wieder ins Recht, die vor allem deshalb so viel Gehör finden und so glaubwürdig erscheinen, weil sie als private Überlieferung überlebten, in der vitalen Hermeneutik der alten Raumordnung und der ihr zugehörigen tradition orale; d.h., weil sie sich oft im Widerspruch zum verordneten Internationalismus und Universalismus der parteiamtlichen Geschichtspanverwalter behaupteten und am Leben erhielten. Vom Amselfeld-Mythos bis zum Prager Fenstersturz, von den polnischen Teilungen bis zum mazedonischen Namensstreit – überall gerät die nichtvergangene Geschichte in die Geiselhaft zeitgenössischer Gefühlslagen und Argumentationsbedürfnisse.

Neu-alte Raumfundamentalismen

Als Überforderungsreaktion gewinnen die neu-alten Fundamentalismen des Raumes ihre explosive Psycho-Logik. Der Rekurs aufs Einzelne und Besondere, die Rückbesinnung auf Heimat und Herkunft als geographischem Raum wie als Teilstück gelebten Lebens – dies alles wird gerade dadurch zum Politikum, dass es direkt oder indirekt dazu auffordert, der Welt der „großen Politik“ und der „großen Strukturen“ Lebewohl zu sagen. So sympathisch ethnische und regionale

Vitalkulturen sind und so wichtig sie für den „Genpool“ kultureller Vielfalt sein mögen – sie bergen ganz unübersehbar auch Gefahren für eine offene Gesellschaft, die darauf angewiesen ist, dass ihre Mitglieder auch jenseits des Clans und der Sippe, auch ohne Bande des Blutes, ohne gemeinsame Herkunft und ohne übergreifendes Religionsbekenntnis miteinander kooperieren können.

Die physische Globalisierung der Welt, die im freien Fließen der Bilder und Worte, der Menschen und Kulturen Fremdes, Heterogenes abstandslos nebeneinander reiht – sie birgt einen bislang noch kaum erkannten Explosivstoff, von dem der dumpfe, aggressive Fremdenhass allerdings bereits mehr als eine Vorahnung liefert.

Den neuen Rechtsradikalismus und -extremismus begreift nicht, wer nicht sieht, welches Motiv die im einzelnen sehr heterogenen Gruppierungen zu „sozialen Bewegungen“ verklammert: soziale Nahweltbedürfnisse, der Abwehrkampf gegen die Entgrenzungen der neuen Zeitordnung, der verzweifelte Versuch, den gegliederten und begrenzbaren Raum zu behaupten oder zurückzuerobern.

Wichtig ist zu sehen: die aggressiv vorgetragene Raumideologie von rechts ist nicht expansiv im Sinne der alten „Volk-ohne-Raum“-Parolen. Fast immer geht es, explizit oder implizit, auch um soziale Wiederverräumlichung. Ihr Pathos gilt dem Kampf um den besonderen Ort, der ein- und ausschließt. Vergessen wir nicht: eben das ist das Kriterium für die soziale Qualität eines Ortes, – dass er verlässliche Zugehörigkeit zu stiften vermag. Die neuen Gewalttäter sind eine Art desperater Reconquista der alten Raumordnung. Auf die Kernforderung der neuen Zeitordnung: Universalismus und globale Verantwortlichkeit, antworten sie mit

der Wiederaufrichtung von Grenzen und Tabus. Die rechte Modernisierungsverweigerung ist eine verquere Überforderungsreaktion.

Boundless World?

Wie wohl nichts sonst sind Wort und Sache des Internet zu einem Synonym für Entgrenzung, ja vielleicht gar zu einem Synonym für das Lebensgefühl grenzenloser Offenheit und grenzenlos optimistischer Zukunftszugewandtheit geworden. Vielleicht wäre neu darüber nachzudenken, was alles auch der Existenz von Grenzen zu danken ist. Weniges ist dringlicher als eine nüchterne Rehabilitation der Grenze. Die Zweifel am reinen Segen der boundless world könnten wachsen. Und es könnte die Ahnung dämmern, dass das Ungefügte und Grenzlose immer auch das Monströse und Bedrohliche ist. Jeder „Organismus“, von der Zelle bis zur Staatengemeinschaft, bedarf für die eigene Lebensfähigkeit und „Identität“ der Grenze: was nicht begrenzbar ist, ist nicht organisierbar. Nur das kranke Organ wuchert ins Unbegrenzte. Gewiss reißt das Leben immer wieder auch Grenzen ein, doch nur um sie – vom Zell- und Organwachstum, über die Osmose und die Blutgerinnung, bis zur Revolution und bis zum wissenschaftlichen Paradigmenwechsel – immer wieder neu zu errichten.

Das für die Moderne so kennzeichnende blinde Anrennen gegen Grenzen aller Art verkennt häufig den ambivalenten Charakter der „Grenzfrage“, die eigentlich eine Doppelfrage ist: wie viel Grenzen brauchen wir und wie viel Durchlässigkeit haben wir zu organisieren? Die Mythen der Entgrenzung, von denen die Welt unseres kulturellen Gedächtnisses – vom Turmbau zu Babel über Prometheus' und Ikarus' Übermut bis zu Goethes „Faust“ und den jüngsten Unsterblichkeitsphantasien aus dem Silicon Valley – nicht

wenige aufzubieten hat, gemahnen allesamt an das, was wir heute im Zeichen allgemeiner Fortschritts- und Entgrenzungseuphorie allzu leicht übersehen: an die Lastenbilanz des Fortschritts, an die Überforderung durch zu viel und zu schnellen Wandel, an die fortwährende Entfremdung durch Entgrenzung.

Bildschirmnomadische Höhlenbewohner

Die elektronischen Medien sind dabei, die Gesamtheit der sozialen Strukturen aufzulösen. Sie kreieren ein neues Sozialuniversum in Gestalt einer großen offenen Bühne der Gleichzeitigkeit, doch ohne die Rückzugschance des „anderen Ortes“.

Heimat ist nur noch eine sentimentale Worthülse, der keine wesentliche soziale Erfahrung mehr entspricht; das traditionelle Band zwischen unseren physischen Orten und den sozialen und psychischen Erlebniswelten ist zerschissen. Wir leben nicht mehr in einer Region, sondern in einem Kommunikationssystem; wir hausen nicht mehr in Dörfern und Städten, sondern in Programmsegmenten, virtuellen Bildschirmwelten und Internet-Communities von Facebook, Instagram und Twitter.

Und seit wir begonnen haben, die virtuelle Realität der künstlichen „errechneten Räume“ (das bedeutet „Cyber-Space“!) anzuzapfen, ist die wirkliche Raumsituation vor Ort endgültig obsolet geworden. Der Wohncontainer, in welchem wir uns in Hongkong und Tokio, in Paris und München, in London, Singapur und New York, der exorbitanten Mietpreise wegen, zurückziehen, ist ein Container mit Ausblick auf einen Hinterhof unermesslicher virtueller Welten.

Die digitalen Neunomaden sitzen an selbstgewählten Orten vor

Bildschirmen und gleiten elektronisch durch die Universen von Zeit und Raum. Sie kombinieren auf bemerkenswerte Weise physische Sesshaftigkeit und Immobilität mit extremen Formen kultureller und identitätspsychologischer Beweglichkeit: Sie rühren sich geografisch nicht ein einziges Mal vom Fleck, während sie unter Umständen schon duzendfach ihre persönlichen, sozialen und kulturellen Koordinaten gewechselt haben.

Wir brauchen unsere zum Erlebnismobil umfrisierten Wohnmonaden nie mehr zu verlassen und dürfen uns gerade deshalb überall dabei wissen. Für nicht wenige könnte dies die Zukunft sein: der bildschirmnomadische Höhlenbewohner, der aus seinem dämmrigen Bau kaum noch hervor kriecht und für den die Welt draußen – wie für die „Gefangenen“ in Platons berühmtem Höhlengleichnis – nur in Form der bewegten Schattenbilder existiert, die in grotesker Verzerrung an der Höhlenwand auf- und abtanzen.

Talkrunden- und Twitterdemokratie?

Wie das Soziale lebt auch das Öffentliche von der Verbindlichkeit des Ortes. Demokratie und Politik nehmen einen Weg, bei dem ganz allmählich auch die Rolle der Parteien sich verändern wird: Die Immaterialität der Netze und die Chance einer jederzeitigen, unmittelbaren Kommunikation schalten sie tendenziell als „Vermittler“ des politischen Prozesses aus. Die längst sichtbaren Anfänge einer Art „Talkrunden“- und „Twitterdemokratie“ geben einen ersten Hinweis darauf, welche Richtung die Entwicklung nehmen könnte. Die Polit-Talkshow kann die Defizite der parlamentarischen Demokratie nicht nur nicht ausgleichen, sie verschärft sie, indem sie für die Politik die Gesetze des Entertainment verbindlich macht.

Für die Zukunft der demokratischen Politik wird alles davon abhängen, ob es gelingt, ihr, jenseits der medialen Vernetzung, ihre „Orte“ zurückzugeben: die Bühne des Parlaments, den Kabinettsaal, die Begegnung vor Ort in den Wahlkreisen, das Gespräch im direkten Vis-a-vis der Bürger. Gewiss gilt: Die Politik kann die allgemeine Medienentwicklung nicht ignorieren; aber ebenso gewiss gilt auch: Politik braucht medienfreie Räume, in welchen sie sich fernab der Zwänge des Infotainment- und Soundbite-Journalismus, auf die diskursive Suche nach dem besten Weg für das Gemeinwesen machen kann.

Die alte Welt des territorialen Prinzips schloss auf Verderb und Gedeih ein und aus, gleichermaßen unerbittlich und schonungsvoll; sie entschied, was dazu gehörte und was fremd blieb und äußerlich. Der Vorteil einer solchermaßen kompartimentierten Wirklichkeit lag vor allem in ihrer Überschaubarkeit. Politisches Urteil bedarf immer auch der räumlichen Bindung, des unverrückbaren Standpunkts, der einbezieht und trennt: Die räumliche Abschottung lässt eine Welt mit klaren Hierarchien für wichtig und zweitwichtig, für sofort und später entstehen. Eben deshalb kann sie auch ein machtvoller Damm sein wider die politischen Einfaltswelten des Populismus.

Dr. Bernd Guggenberger

ist ein deutscher Politikwissenschaftler, Soziologe, Essayist, bildender Künstler und Professor für Politische Wissenschaften sowie Rektor an der Lessing-Hochschule zu Berlin.

Phänomen Grenze

THEOLOGISCHE GEDANKEN

Die Grenze ist ein faszinierendes Phänomen. Es „gibt“ sie, aber sie ist schwer zu fassen, in gewisser Weise unsichtbar. Denn wer von Grenzen spricht, dem kommt zunächst weniger die Grenze selbst in den Sinn, als vielmehr das, was die Grenze begrenzt, umgrenzt oder wovon sie etwas abgrenzt: also das Worin, Woran und Wozwischen der Grenze.¹ Zu spüren bekommt man die Grenze in der Regel erst dann, wenn man in ihre Nähe gerät oder sie überschritten hat.

von Regina Polak

¹ Vgl. Bernhard Welte: Die Grenze als göttliches Geheimnis, in: Auf der Spur des Ewigen, Freiburg i.B. 1965, 62-73.

In gewissem Sinn ist die Grenze ein „Nichts“ – eine Wirklichkeit, die nur schwer zu fixieren ist. Die Erfahrung der Grenze bezieht sich also vor allem auf die Weise ihrer Erscheinung, ihre Funktion, ihre Wirkung, weniger auf ihr Wesen. Die Grenze zeigt sich als etwas, das unterscheidet, verbindet und trennt. Sie grenzt ab und verbindet zugleich, sie schützt und stabilisiert, sie grenzt ein und aus. Sie ist Ort der Begegnung und Kommunikation. Sie markiert Differenz. Sie ist Anfang von etwas Neuem, von etwas Anderem und stimuliert die Phantasie - und zugleich zeigt sie ein Ende an.

So kann z.B. der katholische Theologe Romano Guardini das Phänomen der Grenze mit der Haut vergleichen: „Sie atmet, sie fühlt, übersetzt von der einen Seite auf die andere.“²

Aber die Grenze hat auch andere, bedrohliche Seiten. Sie ist keine harmlose Wirklichkeit. Denn das Überschreiten der Grenze führt mitunter auch in Zonen des Undenkbaren, manchmal sogar Verbotenen. Grenzüberschreitungen können also auch als Grenzverletzungen wahrgenommen werden. Dann werden sie dementsprechend brutal geahndet. Denn wer Grenzen überschreitet, kann dabei – ob bewusst und absichtlich oder nicht – Tabus enthüllen, Konflikte auslösen, Machtverhältnisse in Frage stellen. Deshalb sind Grenzen nicht nur Übergänge in faszinierend Neues, sondern mitunter auch Orte unvorstellbarer Grausamkeit. Denn Grenzüberschreitungen können auch provozieren: jene Zentren der Macht, deren Erfindung Grenzen zumeist sind, um Sicherheit, Macht und Kontrolle über die Peripherie zu bewahren.

Grenzen sind also hochgradig ambivalent. Sie sind nicht einfach

² Romano Guardini: Werke: Welt und Person, in: Ders., Religion und Offenbarung. Paderborn 1990, 80-84, 83.

materiell „vorhanden“, sondern werden von Menschen festgelegt und sodann mit unterschiedlichen Bedeutungen versehen. Sie sind in gewissem Sinn Resultate der menschlichen Begabung, Kultur zu „erschaffen“, d.h. die von ihnen vorgefundene Natur mit Sinn und Bedeutung zu versehen. Nicht einmal die äußerste, faktische Grenze des Lebens, der niemand entrinnen kann – nämlich der Tod – ist von dieser menschlichen Gabe ausgenommen. Die vielen Theorien, Mythen und Lehren zu einem (möglichen) Weiterleben nach dem Tod in den philosophischen und religiösen Traditionen der Menschheitsgeschichte belegen dies.

Eine theologische Perspektive

Als christliche Theologin weiß ich um die Mehrdeutigkeit und Ambivalenz der Grenze. Religion ist in gewissem Sinn eine Institution, mit der menschlichen Erfahrung der Grenze umzugehen und diese zu gestalten. Dies geschieht z.B. durch Ordnungsvorstellungen, durch die Interpretation und Strukturierung von Zeit und Raum, durch Normen und Regeln in kultischen und ethischen Belangen.

Das Christentum hat ein hoch reflektiertes Verhältnis zur Grenze. Im Glauben an die Inkarnation – d.h. die Glaubenserfahrung der ersten Christinnen und Christen, dass Gott in Jesus von Nazareth Fleisch geworden ist – wird das Phänomen der Grenze grundlegend bejaht. Indem Gott in Christus Gestalt findet, ist die Erfahrung der Endlichkeit menschlichen Lebens angenommen.

Der Glaube an die Inkarnation widersteht also jener Neigung, die vielen Spiritualitäten innewohnt, i.e. die fundamentale Grenze menschlichen Lebens – die Endlichkeit aller irdischen Wirklichkeit – überwinden und überwältigen zu wollen. Im Glauben an die Inkarnation wird anerkannt, dass die Wirklichkeit endlich und vergänglich und der Mensch daher sterblich ist. Die Endlichkeit gilt nicht mehr als Übel. Menschen

können und dürfen ohne Angst die Grenzen anerkennen, die der endlichen Schöpfung innewohnen.

Dennoch weiß der christliche Glaube, dass Endlichkeit und Sterblichkeit auch für gläubige Menschen Belastung sind und sie ängstigen können. Der Glaube weiß auch um die zutiefst menschliche Sehnsucht nach Grenzüberschreitung, die für jedes Leben und die damit verbundenen Lernprozesse grundlegend und auch notwendig ist. Der Glaube an die Auferstehung, auf die Christinnen und Christen getauft sind, ist die „Antwort“ auf diese Angst vor Endlichkeit und Tod. Der Glaube an die Auferstehung ermöglicht eine erneuerte Form der Grenzüberschreitung: über die Grenzen des Irdischen, des Sterblichen hinweg gibt es für Menschen das Angebot, mit einem Gott des Lebens in eine persönliche Beziehung zu treten – über die Grenze des Todes hinaus. Denn Gottes Liebe zum Menschen kann selbst den Tod besiegen.

Wer in diesem Glauben leben kann und möchte, muss die Grenzen, die Endlichkeit und Sterblichkeit setzen, nicht mehr fürchten und sie angstvoll bekämpfen. Er, sie kann sie anerkennen und überschreiten zugleich. Er, sie kann sie in Freiheit gestalten.

Natürlich sind damit nicht alle Probleme gelöst, sondern viele neue Fragen und Spannungen tauchen auf: Welche Grenzen sind der Schöpfung denn tatsächlich von Gott her eingeschrieben und müssen unbedingt anerkannt werden? Welche sind von Menschen gemacht und können, müssen daher geändert werden?

Aber als christliche Theologin kann ich trotz dieser komplexen Fragen zunächst einmal das Lob der Grenze teilen. Indem der Glaube die Spannung hält zwischen einer grundlegenden Bejahung der Immanenz und zugleich einer grundlegenden Bejahung der Transzendenz menschlichen Lebens, kann ich die Wirklichkeit der Grenze annehmen und wertschätzen. Löst man diese

Spannung auf, wird der Weg zur Gewalt frei. Wer nur die Immanenz anerkennen will, gerät in Gefahr, die Sehnsucht des Menschen nach Grenzüberschreitung ins Irdische zu verlagern und einer Dynamik permanenter Entgrenzung zu erliegen, die vor nichts Halt macht – auch nicht vor dem Menschen selbst. Wer nur in der Transzendenz leben will, erliegt der Versuchung, das Irdische zu verachten und gerät ebenso in die Dynamik gefährlicher Entgrenzung auf Kosten des Irdischen.

Als Theologin schätze ich also das Phänomen der Grenze. Es schützt den Menschen ebenso wie es ihn anspornt zur Weiterentwicklung. Entscheidend ist demnach nicht die Frage, ob es Grenzen geben soll oder nicht – sondern mit welchen Bedeutungen man sie versieht und wie sie zu gestalten sind.

Der politische Kontext

Soweit, so abstrakt. Das gegenwärtige Interesse an der Frage nach der Grenze ist aber ein höchst konkretes. Diskutiert wird dieses Thema derzeit ja vor allem im Kontext der politischen Frage nach den Grenzen Europas. Dies geschieht vor allem im Zusammenhang mit Migrationsphänomenen und der Frage, ob und wie viele geflüchtete und migrierende Menschen Europa aufnehmen kann oder soll. Zugleich erfährt niemand die Härten der Grenzüberschreitung so unmittelbar wie Menschen auf der Flucht. Die gesellschaftlichen, medialen und politischen Diskurse dazu sind hochgradig polarisiert. Sie reichen vom Wunsch nach einer Festung Europa, in der Grenzen zu Mauern gemacht werden sollen, bis zum Wunsch, alle Grenzen zu öffnen. Ich gehe allerdings davon aus, dass die Mehrheit der Menschen in Europa in dem großen und differenzierteren Feld zwischen diesen beiden Extremen zu finden ist. (Zumindest wünsche ich mir das.)

Meine bisherigen Überlegungen haben hoffentlich deutlich gemacht, dass ich keinem der beiden Extrempole

nahestehe. Ich bin keine Kosmopolitin, die von einer Welt ohne Grenzen träumt. Ich halte Grenzen – politische ebenso wie staatliche – für sinnvoll und notwendig. Die europäische Entwicklung des Staates ist eine Errungenschaft zum Zweck der Bannung von Gewalt, der Sicherung von Freiheit und Sicherheit der Bürgerinnen und Bürger. Eine der Hauptursachen für die zeitgenössischen Migrationsbewegungen sind ja die sogenannten „failed states“ in vielen Regionen der Erde, d.h. Staaten, die zusammengebrochen sind und die ihren Bürgerinnen und Bürgern weder Freiheit noch Sicherheit garantieren und ihnen auch keine Zukunftsperspektiven ermöglichen können. Zugleich würde eine generelle Grenzöffnung oder –beseitigung in Europa unglaubliches Chaos mit sich bringen: weil die Gesellschaften Europas mental auf die damit verbundenen Veränderungen nicht vorbereitet wären; weil die Folgen der historisch und wirtschaftspolitisch entstandenen globalen ökonomischen Ungleichheit nicht zu bewältigen wären; weil Staaten das Recht und die Pflicht haben, die Interessen ihrer Bürgerinnen und Bürger zu schützen.

Was aber, wenn diese Interessen ausschließlich eigennützig sind – ohne Rücksicht auf die Menschen jenseits der staatlichen Grenzen?

Ich betrachte auch die aktuellen Grenzsicherungsdebatten – insbesondere das europäische Frontex-Projekt – mit massiver Skepsis. Zu offenkundig ist, dass dabei ausschließlich die Interessen der – noch dazu mächtigeren – europäischen Grenzpartner im Zentrum stehen. Es wird kaum darum gerungen, die Interessen aller Beteiligten diesseits und jenseits der Grenzen auszubalancieren. Die Qualität der Diskurse und Argumente erweckt vielmehr den Eindruck, dass es primär um die Sicherung der Hegemonie, der Überlegenheit und der Privilegien Europas geht.

Mein Lob der Grenze gilt daher nicht jenen, die mit diesem Lob nur ihre Eigeninteressen absichern wollen.

Die Grenzen, die hier geschaffen werden sollen, sind Mauern, die die Sicherheit und vor allem den Wohlstand jener absichern sollen, die ohnedies bereits mächtiger sind. Diese Grenzen sind nicht mehr Ort der Kommunikation und Begegnung. Sie dienen der Ausgrenzung jener, die die Vorherrschaft Europas bedrohen könnten.

Mein Lob der Grenze ist auch keine Legitimation des Nationalstaates. Die Identifikation von Staat, Nation und Kultur im Sinne einer Einheit hat sich nicht nur bereits geschichtlich desavouiert; sie taugt auch nicht für eine Welt, in der Flucht und Migration Normalität sein werden. Überdies haben in einer globalisierten Welt nahezu alle großen Herausforderungen – vom Klimawandel bis zur Digitalisierung – transnationalen Charakter. Sie können also nur grenzüberschreitend, in solidarischer internationaler Kooperation gelöst werden. Derzeit dienen nationalstaatliche Grenzen vor allem der Erzeugung der Fiktion, man könne diese Herausforderungen durch eine neue Besinnung auf die Nation „lösen“, insbesondere durch die Ab- und Ausgrenzung von – angeblich – mit Europa unvereinbaren „Kulturen“. Kulturen ausgrenzen ist freilich einfacher, als zuzugeben, dass es vor allem um die Ab- und Ausgrenzung der Armen geht. Denn die Migration von Expats oder der die Entgrenzung des Warenverkehrs stört in Europa ja nur wenige der politischen Entscheidungsträger.

Europa kommt an seine Grenze

Welchen Beitrag können meine eingangs beschriebenen abstrakten Gedanken leisten, um die aktuellen Grenzdebatten in einem anderen Licht zu sehen?

Die Mehrdeutigkeit der Grenze lässt sich heute an den Grenzen Europas beobachten. Menschen auf der Flucht erwarten, das eigene Leben in Sicherheit zu bringen, hoffen auf ein besseres Leben, haben aber auch Angst vor dem Scheitern und erfahren leibhaftig

die Gewalt jener, die ihre eigene Grenze schützen wollen. Die Grenzüberschreitungen der einen machen zugleich die Grenzüberschreitungen der anderen sichtbar, die den Migrationsbewegungen vielfach zugrundeliegen. Denn Europa als technokratisch-wirtschaftlich-politischer Machtblock hat die Grenzen jener, die es jetzt ausgrenzen möchte, schon lange überschritten, bevor diese an unseren Küsten landeten:

Durch historische Grenzüberschreitungen, die im Zuge der Kolonisierung der Welt und als Folge von zwei Weltkriegen die nicht-europäische Welt entlang der europäischen Grenzvorstellungen geordnet haben.

Durch ökonomische Grenzüberschreitungen, die in den Migrationsbewegungen erkennen lassen, dass eine neoliberale Ökonomie zwar Armut reduziert, zugleich aber in einem globalen Ausscheidenspiel die globale Ungleichheit ständig vergrößert und überflüssige Menschen ausscheidet.

Durch ökologische Grenzüberschreitungen, die als Folge des Neoliberalismus und des damit verbundenen europäischen imperialen Lebensstiles Umwelt und Klima an ihre Grenzen geführt haben und noch Millionen Flüchtlinge als Folge zeitigen werden.

Durch demographische Grenzüberschreitungen, die dazu führen, dass die native Bevölkerung Europas schon lange infolge einer geringen Kinderzahl drastisch sinkt und überdurchschnittlich alt ist. Die ist vielleicht eine der wirkmächtigsten Grenzüberschreitungen, denn sie markiert den Übergang in eine neue Epoche, in der Migrationsgesellschaften die Regel und nicht die Ausnahme sind. Im Unwort der „Islamisierung“ wird diese Dynamik zu einem Kulturkampf umgedeutet – und der Kampf um Hegemonie verschleiert. Eine neue Gesellschaft ist längst im Entstehen. Ein falsch verstandenes Lob der Grenze kann in diesem Kontext dazu benützt werden, die Hegemonie eines alternden Kontinents, seinen

imperialen Wirtschafts- und Lebensstil so lange als möglich auszudehnen und abzusichern.

Solche Grenzverteidigung führt aber unweigerlich zum Tod. Denn die Abgrenzung nach außen bedeutet auch, dass das Innere sich selbst ausgrenzt und keine neuen Impulse erfährt.

Was könnte eine christliche Sicht auf Grenzen hier beitragen? Mit Papst Franziskus ließe sich anerkennen, dass wir aktuell nicht nur eine Epoche im Wandel, sondern den Wandel einer Epoche erleben. Das aber bedeutet auch: Anerkennen, dass das Europa, wie wir es kennen, an eine Grenze gekommen ist. Das aber kann zur Chance werden, dass ein neues Europa entsteht, das in der Weltgeschichte eine neue, noch zu lernende Rolle spielen kann. Die Schutz und Zukunft suchenden Menschen, die an unseren Grenzen auftauchen, sind deshalb nicht unsere Feinde. Sie sind Botschafterinnen und Botschafter, die anzeigen, dass Europa und die von ihm maßgeblich definierte Ordnung der Welt an eine Grenze gekommen ist.³ Nicht sie bedrohen die Zukunft, sondern die Fülle der globalen Risiken.

Mit Aristoteles die Grenzen Europas überschreiten

Aristoteles hat einst in seinen Überlegungen drei Dimensionen der Grenze unterschieden. Im Griechischen kann man für diesen Begriff drei andere Begriffe verwenden:

Grenze als *eschaton* beschreibt das Letzte, das Äußerste: In Migration und Klimawandel wird erkennbar, was auf uns zukommt, wenn der imperiale Lebensstil, der mittlerweile auch andere Kontinente erfasst hat⁴, bis zum Äußersten weitergeführt wird.

Grenze als *eidos*, als Bild, bedeutet, dass eine Gestalt, eine Bewegung zu ihrem Ende kommt und erst jetzt das Ganze dieses Bildes erkennbar wird. Erst an der Grenze Europas lässt sich sein Anfang und sein Ende erkennen; lässt sich erahnen, was Europa war, ist und zukünftig sein könnte.

Grenze als *telos*, als Ziel, wirft die entscheidende Frage nach dem Worum willen auf: Worum willen Europa?

³ Vgl. Zygmunt Bauman: Die Angst vor den anderen. Ein Essay über Migration und Panikmache, Berlin 2016.

⁴ Pankaj Mishra: Das Zeitalter des Zorns. Eine Geschichte der Gegenwart, Frankfurt a. M. 2017.

Politik? Danke, nein!

„Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden. Und wenn sie eben damit beschäftigt scheinen, sich und die Dinge umzuwälzen, noch nicht Dagewesenes zu schaffen, gerade in solchen Epochen revolutionärer Krise beschwören sie ängstlich die Geister der Vergangenheit zu ihrem Dienste herauf, entlehnen ihnen Namen, Schlachtparole, Kostüm, um in dieser altehrwürdigen Verkleidung und mit dieser erborgten Sprache die neue Weltgeschichtsszene aufzuführen.“

(Karl Marx, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, MEW 8, S. 115)

**von Petra Ziegler und
Franz Schandl**

Was ist los?

Das könnte eine gute Frage sein. Vorausgesetzt man beantwortet sie nicht vorschnell dahingehend, dass derzeit eine falsche Politik betrieben wird. Alles scheint eine Frage der adäquaten Intervention zu sein, als ob es nur darauf ankomme, welche „andere“ Politik anstatt der herrschenden durchzusetzen sei. Das völlig unkritische Bekenntnis zur Politik gehört immer noch zum guten Ton, obwohl die sich doch stets in allen Varianten blamiert. Bevor alles reflexartig in den Strom Welche Politik? eingeordnet wird, sollte ein Nachdenken, ob Politik überhaupt möglich sei, beginnen. Die Frage ist nämlich nicht: Wohin geht die Politik?, sondern Geht die Politik dahin? Genau das meinen wir. Politik ist ausgereizt. Innerhalb des Politischen liegt keine Perspektive, die nicht in der Immanenz befangen bleibt.

Zu einer kategorialen Kritik wollte oder konnte sich die Linke nie aufschwingen. Kategorial meint, endlich zu fragen, in welchen Koordinaten wir uns bewegen und denken, ob bestimmte Formprinzipien nicht Ergebnisse vorwegnehmen, also nicht beliebig instrumentalisierbar sind, wie man es gerne hätte oder zumindest unterstellt. Sonst erschöpft sich Kritik am Ist-Zustand in der Gebetsmühle leerer Worthüllen: da wird die Demokratie verteidigt, der Rechtsstaat beschworen, die Gerechtigkeit eingefordert. Bourdieus Frage „Wenn ich zum Widerstand kein anderes Mittel habe als

die Forderung nach dem, in dessen Namen ich beherrscht werde – ist das wirklich Widerstand?“ kann nur mit „Nein“ beantwortet werden. Ein solcher Widerstand ist letztlich affirmativ, er ist und bleibt Teil des ehernen kapitalistischen Gehäuses, aus dem der Jargon des Werts stammt. Wer solche Einsichten hat, hat keine Ausichten mehr. Dieses „Nein“ kommt über „ja, aber“ nicht hinaus.

Die Linke wird mitunter selbst zu einem zutiefst konservativen Faktor, sie klammert sich an die Zerfallsprodukte anstatt deren Überwindung ins Auge zu fassen und aktiv zu betreiben. Mit dem Insistieren auf Politik und Recht, Demokratie und Staat, Wirtschaft und Arbeit, Markt und Geld sind die zivilisatorischen Standards nicht zu halten. Schlimmer noch, mit jeder Wahl des vermeintlich „kleineren Übels“ nähern wir uns dem Unerträglichen. Wer diesen Kosmos der Werte nicht verlässt, wer so redet und fordert, hat schon kapituliert.

Was wird geschehen?

Es wird nicht mehr so weitergehen, selbst wenn es noch einmal für einen kurzfristigen Boom und eine nächste Blase reichen mag. Immobilien-Blase, Fracking-Blase, Aktienblase. – Politik verhält sich im besten Fall so, dass da nichts vorzeitig angestoßen wird. Ist die Blase erst einmal geplatzt, bleibt ihr ohnehin nur die Notstandsverwaltung. Der Souverän, wir sehen es am Aufstieg des Populismus, vermag den

Mangel an Gestaltungsmacht nur als fehlenden Willen des politischen Personals zu deuten. Doch die herbeigesehnten Macher sind zu fürchten, und nicht erst, wenn sie weitere Restriktionen oder Ausgrenzung propagieren, sondern auch wenn sie die Hoffnung auf ein wie immer alternatives Regierungsprogramm befördern, ihren Spielraum gegenüber den Märkten großreden, und selbst daran glauben. Die griechische Syriza kann als Beispiel eines entzauberten Hoffnungsträgers dienen. Ebenso – wenn auch von vornherein als negative Erscheinungen erkennbar – die Vertreter eines Neo-Autoritarismus, etwa in den USA, der Türkei oder in Ungarn. Die durch unsere Lebens- und Wirtschaftsweise verursachten Verwerfungen werden freilich auch diese Autokraten nicht in den Griff bekommen, im Gegenteil lassen forcierte neue Handelskriege eine deutliche Verschärfung der Krise befürchten.

Damit einher geht eine wachsende Frustration in immer größeren Teilen der Bevölkerung. Verteilungskämpfe, jeder gegen jeden, Neid und Denunziantentum bestimmen zunehmend das soziale Klima. Abstiegs- und Verlustängste lassen sich leicht gegen sogenannte Schmarotzer und immer neue Sündenböcke, die „korrupte“ Elite oder jeden beliebigen lästigen Gegner instrumentalisieren. Wer sich zudem betrogen fühlt, weil sich nicht erfüllt, was – bei entsprechendem Wohl- sprich Wahlverhalten – in Aussicht gestellt wurde, reagiert gekränkt und nicht selten rabiat.

Sich hingegen von Illusionen bewusst zu verabschieden wäre entschieden nicht dasselbe. Der passiven Enttäuschung wäre eine aktive Ent-Täuschung entgegenzusetzen. Anstatt von einem blindwütigen Aktionismus in den nächsten zu fallen, sollten wir ein Stück zurücktreten und aus der Distanz auf das unselige Gewimmel schauen. Wir

kommen sowieso nicht mehr mit, und ehrlich gesagt, wir sollten auch gar nicht mehr die Mitgenommenen sein, was meint, einfach mitzumachen solange es eben geht. Dabeisein ist gefährlicher als Dagegensein.

Der Blasen sind übrigens viele. Nicht nur monetäre, sondern auch mediale und mentale. Medial meint, dass wir mit Meldungen und Meinungen immer mehr zugemüllt werden, sodass es uns schwer fällt, überhaupt noch zu haltbaren, konsistenten und seriösen Urteilen zu kommen. Nicht aufgeklärt sind wir sondern aufgezo-gen. Domestizierte Domestiken. Die subjektive Seite dieser objektiven Wahnwelt demonstriert sich in der Unterwelt der asozialen Medien, wo die Leute ihre aggressive und autoritäre Zurichtung ungeschminkt zeigen. Mental erleben wir ein Desaster sondergleichen. Angsthaber werden Angstmacher. Die Aufklärung geheißene bürgerliche Rationalität ist nichts anderes als die bisher größte Verzauberung, die die Menschheit kannte. Am Ende der Vorgeschichte steht sie in voller Blüte.

Zur Zeit herrscht eine flächen-deckende Frontpropaganda: Aufschwung, Hochkonjunktur, Vollbeschäftigung, Wachstum, Sparen, Einschnitte, Nulldefizit. Dabei jagt ein Skandal den nächsten. Jeder Anlass scheint willkommen, um vom gerade erst hochgekochten abzulenken. Im Treibhaus der Affären ist es freilich schwer, einen klaren Gedanken zu fassen, wo es doch darum geht, Übeltäter zu überführen. Und übel sind immer die anderen, die es irgendwie einzuschränken gelte. Freilich geht diese Rechnung nie auf, selbst wenn da jemand weggesperrt wird.

Einen Vorgeschmack was es heißt, wenn Staatsinstanzen Staatsinstanzen überfallen, konnten wir im Zuge der Vorgänge in und um den heimischen Nachrichtendienst bekommen. Hier erproben sich, noch dazu in

einer „entwickelten Demokratie“ wie der österreichischen, staatliche Institutionen am Failed State, ohne es allerdings zu vermuten. Die Akteure untergraben einander wechselseitig, das Gewaltmonopol löst sich dabei in divergierende Gewaltpole auf, wo konkurrierende Banden versuchen, ihrem Kerngeschäft nachzugehen ohne auf die Allgemeinheit des bürgerlichen Zusammenhalts Rücksicht zu nehmen. Das ist nicht anachronistisch, nur logisch.

Das Problem ist weniger der viel beklagte Ruck nach rechts als die Zentrifuge der Mitte. „Liberalistisch“ und „rechtspopulistisch“ unterscheiden sich weniger als beide behaupten und wir glauben sollen. In allen zentralen Programmpunkten sind sie sich einig: Arbeit, Demokratie, Wachstum, Konkurrenz, Leistung, Standort. Die Differenz ist eine der Moderation. Wer mit den Liberalen den Populismus bekämpft, wird ihn bekommen. Die geradezu billigen Varianten diskutieren lediglich, ob es Herrschaft mehr nationalistisch oder globalistisch auszurichten gilt. Im gleichen bürgerlichen Boot sitzend, kämpfen sie ums Steuer.

Der Internationalismus der Globalisierungsritter ist freilich nur ein Imperialismus der kapitalistischen Zentren und seiner westlichen Werte, für die es sich in jeder Hinsicht zu bomben und zu destabilisieren lohnt. Nationalstaat gegen Globalisierung, das sind die falschen Fronten! Es geht darum, sich aus diesem Gegensatz zu lösen, nicht irgendwo Flankenschutz zu geben oder in Deckung zu gehen. Da ist nichts zu holen außer die Barbarei, die übrigens – um es nicht zu vergessen – vielen anderen auf diesem Planeten schon zugemutet wird.

Was tun?

Denken kann Tun nicht ersetzen. Auf der Eigenständigkeit von Theorie

und Praxis ist zwar zu beharren, allerdings nicht dahingehend, dass sie nur ihre eigene Parzelle bedienen und sich als einziger Maßstab empfinden. Die Frage Was tun? ist so gut wie die vorschnellen Antworten meist schlecht sind.

Es gibt jedenfalls kein historisches Subjekt der Veränderung, sondern das Subjekt selbst ist zu überwinden. Das Subjekt ist nichts anderes als das bürgerliche Exemplar. Die Subjektform ist Teil der bürgerlichen Gesellschaftlichkeit. Keine Bewegung, keine Partei, keine Klasse. In der Klasse werden wir nichts mehr finden als die Vergangenheit. Bei den Bürgern sowieso, aber auch ans Proletariat anzuknüpfen kommt über ideologischen Kitsch nicht hinaus.

Der Versuch die Verhältnisse zu überwinden kann nicht auf das Interesse einer sozialen Gruppe oder Bewegung kurzgeschlossen werden, die nie etwas anderes sein können als identitäre Konkurrenzkollektive. Es gilt mit dieser Konkurrenzschleife Schluss zu machen, sich nicht in ihr sondern gegen sie zu bewegen. Das ist freilich leichter gesagt als getan, aber es muss insistierend darauf hingewiesen werden.

Aufstehen statt liegen bleiben, ist angesagt. Die Lethargie der stetigen Defensive und die zunehmende Unlust sind unerträglich. Zum Teufel mit dieser Abgeklärtheit und dem Zynismus und vor allem mit dieser elendiglichen Hosenscheißerei, die heutzutage schon die Youngsters befallen hat.

Lasst uns doch stattdessen unsere Lüste magazinieren: Ich bin wer. Ich will was. Ich setze mich ein. Ich finde mich nicht ab. Jede und jeder kann Teil derselben Initialisierung als soziales und solidarisches Wesen werden.

Wir unser uns uns! – Das Wollen wird stärker als das Nicht-Dürfen,

wenn es sich als Können begreift. Scheitern ist erlaubt, kapitulieren nicht!

Abrechnung statt Anknüpfung an den gesunden Menschenverstand ist gefordert. Die Sachlichkeit, die Konstruktivität und wie diese seltsamen Hilfsgeister des Fetischismus allesamt heißen sind zurückzuweisen. Sachlichkeit meint Sachzwang, Konstruktivität Opportunismus. Ebenso gilt es die Ratschläge der gutmeinenden Realisten und Reformer auszuschlagen, die sich gegen die angeblichen Auswüchse empören, damit wieder alles „in geregelten Bahnen“ weiter laufen kann. Unser künftiges Wohlergehen oder auch nur Überleben davon abhängig zu machen, ob sich investiertes Kapital weiter und weiter und immer noch weiter vermehren lässt – muss als das bezeichnet werden was es ist. Wem das Leiden an der verrückten Rationalität des marktwirtschaftlichen Diktats nicht Grund genug ist, sich den Verhältnissen zu widersetzen, mag sich deren Auswirkungen andernorts vor Augen führen. Nicht die „Realität“ wie sie ist, gilt es anzuerkennen, sondern der Frage nach dem „Warum?“ nachzugehen. Es ist gerade auch die Nicht-Notwendigkeit der herrschenden Zustände, die sie skandalös macht und unannehmbar.

Es wäre an der Zeit, die eigenen leidvollen Erfahrungen anzuerkennen und die der anderen. Ganz unmittelbar kann das heißen, weitere Zumutungen im Dienste der Wettbewerbsfähigkeit zu verweigern. Drohende Repressalien gegenüber Schwächeren müssen gemeinsam abgewehrt werden. Es braucht Warmherzigkeit und Sorge gegenüber allen Drangsalierungen, aber nicht um einen alten Zustand aufrechtzuerhalten, sondern um die uns einengenden Verhältnisse insgesamt zu überwinden. Worum es geht ist Rahmenbedingungen für gesellschaftliche Selbstorganisation zu schaffen. Aneignungen und

Besetzungen sind zu entkriminalisieren. Es braucht Unterstützung bei drohenden Sanktionen, nach Verweigerung von „Maßnahmen“ von Seiten des AMS etwa.

Beschäftigungsprogrammen ist offensiv entgegenzutreten. Wir sind keine Betreuungsfälle, die wieder fit für den Job gemacht werden müssen, damit sie ja nicht auf den Gedanken kommen, vorgebliche Notwendigkeiten zu hinterfragen. Schon gar kein Arbeitsmob, der bespielt und bei Laune gehalten werden muss. „Nieder mit dem Lohnsystem!“, sagte Marx. Sagen wir auch. Das setzt vor allem freie Verfügung über die eigene Zeit voraus. Wir sollten sie uns nicht länger stehlen lassen.

Die Frage nach der Finanzierbarkeit ist radikal zu streichen. Lustvolles Dasein hat nicht von gelingender Geschäftstüchtigkeit genannter Wertverwertung abzuhängen, das gute Leben kann nie und nimmer Abfallprodukt eines zerstörerischen Wirtschaftens sein. Der Raubbau an Mensch, Tier und Natur ist zu beenden. Auskommen und Einkommen sind zu entkoppeln, Machbarkeit und Finanzierbarkeit sind völlig unterschiedliche Dinge.

Was wir tun oder unterlassen darf nicht länger strukturellen Zwängen gehorchen, die sich einzig aus der Vermehrung des Geldes um seiner selbst willen ergeben. Nein! zu den Geboten einer Logik die blind bleibt noch gegen jede bessere Einsicht. Andernfalls droht uns deren selbstmörderische Dynamik am Ende mitzureißen. Ein Zurück zu Kreisky, in den selig verklärten Sozialstaat, wird es nicht spielen. Bei uns nicht und in anderen Teilen der Welt sowieso nicht. Und ganz ehrlich, abgesehen vom Können: Soll man derlei Abgestandenheit wollen? Das Gestern wagen, war bestenfalls ein Programm für Vorgestern.

Petra Ziegler (Jg. 1969) und **Franz Schandl** (Jg. 1960) sind Mitglieder der Redaktion der Streifzüge, siehe www.streifzuege.org

Was geht die Politik die Weltgestaltung an?

ODER: IST IVAN ILLICH EIN WEGZEICHEN?

von Franz Tutzer

Beitrag zum Philosophisch-diplomatischen Kolloquium am 2. Oktober 2018 im Rahmen der Internationalen Konferenz für die Akademie Pannonien „Die Verlagerung des Humanen in eine weltoffene Region mit kosmopolitischer Zukunft“.

Ivan Illich bei der UNO

Mein Nachdenken über einen möglichen Beitrag in diesem Kolloquium der Akademie Pannonien hat mich zunächst zu einem Vortrag Ivan Illichs zurückgeführt, den dieser im August 1979 im Rahmen der UNO Konferenz über Technik und Entwicklung in Wien gehalten hat¹.

Er stellte damals einen sehr bildlichen Theorieansatz vor, durch den es möglich wird, die Gesellschaft und die Kräfte, die in ihr wirken, zu verstehen.

Illich unterscheidet in diesem Vortrag drei „Achsen“ (Ebenen), auf denen gesellschaftsgestaltende Optionen stattfinden.

Und er kennzeichnet diese Achsen des dreidimensionalen Koordinatensystems in doppelter Weise: einmal durch die Sache, um die es auf jeder dieser Achsen geht und zweitens durch die Prozedur oder Methode, in der öffentliche Beteiligung an den Entscheidungen auf einer dieser drei Achsen möglich wird.

Auf die x-Achse legt er Optionen, Entscheidungen, die mit Gruppenkonflikten, Herrschaftsfragen, dem Ausgleich von Lasten und Privilegien zu tun haben und gewöhnlich mit den Begriffen Rechts und Links verbunden sind.

Auf die y-Achse legt er die technischen Alternativen von „hart“ und „sanft“ und die Diskussionen, die sich mit der Bewertung von Werkzeug, mit der Bewertung von technischen Mitteln befassen.

Auf der dritten Achse, der z-Achse, geht es um die Diskussionen, die sich mit dem Menschenbild innerhalb der Gesellschaft befassen. Illich stellt auf dieser Ebene oder Achse eine Gesellschaft, die aus dem Maximalwachstum an Warenintensität resultiert, eine Gesellschaft gegenüber, die auf Subsistenztätigkeiten beruht, eine Gesellschaft, in der die formale Wirtschaftssphäre wieder in eine Kulturmatrix eingebettet ist.²

Und was die Form der öffentlichen Beteiligung an den Entscheidungen auf einer dieser drei Achsen betrifft, so ist zu unterscheiden zwischen der traditionellen Wahl von Volksvertretern (x-Achse), Bürgerbewegungen (y-Achse) und der „...Inanspruchnahme von Justiz und Gesetzen zur Wahrung des Rechts einer jeden Gruppe auf ihre Ansicht vom Menschen und auf ihren vernakulären Bereich“³ (z-Achse).

Warum erinnere ich an diesen Vortrag? Ich glaube, dass Illich mit dieser 3. Ebene das anspricht, was mit „Politik ohne Macht“, mit „Politik ohne Politik“ gemeint sein kann. Worum geht's? Wohl darum, eigenständige Wege zur Wiederaneignung

¹ Illich, Ivan: Selig in der 3. Dimension. Referat vor der Wiener UNO-Konferenz am 24. August 1979, in: Neues Forum, Wien, September/Oktober 1979

² Vgl. dazu Karl Polanyis Überlegungen zur disembedded economy.

³ Ebd.

von Lebenskönnerschaft zu gehen, die Kunst des Lebens, des Leidens, die Kunst, das Dasein zu ertragen und die Kunst des Sterbens zu feiern und diese nicht an ein wie auch immer perfektes Versorgungssystem abzugeben.

Wie kann das gehen? Finden wir bei Ivan Illich Spuren, denen es nachzugehen lohnt?

Die Aufmerksamkeit Ivan Illichs richtete sich in den neunziger Jahren vor allem auf die Geschichtlichkeit unserer Wahrnehmung, des Sehens, des Hörens und auf das, was er mit Barbara Duden „Körpergeschichte“ nannte. Er nahm einen Bruch im Selbstverständnis der Menschen wahr, den er mit „Entkörperung“ und „Verlust der „Sinne“ umschrieb. Vor allem in der Folge der Ergebnisse der genetischen Wissenschaften und deren medialer Darstellung sieht Illich die drohende Auflösung der konkreten Gestalt, der Körperlichkeit des Menschen.

Der Mensch wird immer mehr Teil eines umfassenden Systems, das kein außerhalb mehr kennt. Die „Werkzeuge“ sind zu Systemen geworden, die den Menschen absorbieren. Und hier gründet auch seine Skepsis gegenüber einem unreflektierten Verantwortungsbegriff. Wir können nur Verantwortung tragen für etwas, was in der Reichweite unserer Hände liegt. Die Rede von Verantwortung für die Erde als Ganzes, für die Erde als System birgt für ihn die Gefahr der Anmaßung und des Glaubens in die Allmacht des Menschen.

In den letzten Jahren seines Lebens kommt Ivan Illich immer wieder auf das Gleichnis vom barmherzigen Samariter zu sprechen. Auf die Frage eines Schriftgelehrten: „Wer ist mein Nächster?“ antwortet Jesus mit einem Gleichnis und er erzählt vom Samariter, der einem unter die Räuber gefallenem Juden beisteht. Und Ivan Illich verdeutlicht an

diesem Gleichnis das für ihn absolut Neue: Die Freiheit, mit der sich der Samariter dem Verletzten zuwendet.

Ethik war in der damaligen Welt an die Grenze von Volk und Familie, also ethnisch gebunden. Illich sieht in dieser Erzählung eine großartige Offenbarung der Freiheit, im Anderen, wer immer das sein mag, den Nächsten zu sehen. Und noch etwas macht Illich an diesem Gleichnis deutlich: Der Samariter hilft dem im Graben liegenden nicht, weil er eine ethische Norm befolgt, sondern weil ihn sein Anblick „in den Eingeweiden rührt“. Der „Anderer“, in diesem Fall der von Räubern Niedergeschlagene, ruft ihn in die konkrete Verantwortung. Und der Samariter verweigert sich nicht.

Hier begegnet sich Ivan Illich mit der „Ethik vom Anderen her“ von Emmanuel Lévinas. Diese Offenheit und der Respekt für den „Anderen“, die Anderssprachigen oder die Menschen aus anderen Kulturen setzt die Fähigkeit zur sinnlichen Wahrnehmung und eine Haltung der Berührbarkeit durch den „Anderen“ voraus, eine Haltung, die Illich auch mit „Askese“ umschreibt und die den Menschen im „Absurdistan“ der Moderne sensibel und offen für den Anruf des „Anderen“ und ganz allgemein für Freundschaft hält.

Und noch etwas gibt Ivan Illich zu bedenken:

„Mit der zunehmenden Instrumentalisierung in der westlichen Gesellschaft geht der Mangel an Aufmerksamkeit einher für das, was man traditionell „umsonst“ nannte. Gibt es ein anderes Wort für die zweckfreie Handlung, die eben nur getan wird, weil sie schön, gut und passend ist, aber nicht, weil man mit ihr etwas erreichen, errichten, verändern, verwalten will? Im Deutschen erfand ich das Wort Umsonstigkeit für solche

Absichtslosigkeit...“⁴ Und weiter: „Was die Gegenwart des verprügelten Juden im Bauch des Samariters hervorruft, ist eine Antwort, die nicht zweckgerichtet ist, sondern umsonst und gut. Und ich behaupte, dass die Wiedergewinnung dieser Möglichkeit die eigentliche Frage ist, um die es hier geht – nämlich die Möglichkeit, dass ein schönes und gutes Leben vor allem ein Leben der Umsonstigkeit ist, und dass Umsonstigkeit etwas ist, das erst aus mir fließen kann, wenn es durch dich eröffnet und herausgefordert wird.“⁵

...und was hat das mit der Akademie Pannonien zu tun?

Kann Ivan Illich ein Wegzeichen sein für die Akademie Pannonien bei ihrem Bestreben „antipolitisch tätig zu sein“?⁶

Ich denke schon. Einige wenige Stichworte dazu:

- Die Akademie kann durch ihre Aktivitäten die Aufmerksamkeit und das Bewusstsein für die regionalen Besonderheiten, für die regionale Lebenskunst stärken.
- „Es schwinden jene Umweltbedingungen, unter denen Mitmenschlichkeit und persönliche Verantwortung gedeihen können.“ schreibt Wolfgang Sachs. Dies aufzuzeigen, gegenzusteuern und Alternativen anzudenken kann eine langfristige Aufgabe der Akademie sein.

⁴ Illich, Ivan: In den Flüssen nördlich der Zukunft, München 2006, S.252

⁵ Ebd., S.253

⁶ So eine der Fragen in der Ausschreibung zu diesem Kolloquium

- Sie kann den „Anderen“ im weitesten Sinn des Wortes, denen, die im medialen „Lautsprech“ überhört oder totgeschwiegen werden, eine Stimme geben und ihnen einen Ort der Gastfreundschaft anbieten.

Die Akademie Pannonien kann ein Fenster, eine Tür, eine Bruchstelle, ein Riss im festen Gefüge des politischen Umfelds sein, um Überraschendes und „Unerhörtes“ einzulassen.

- Sie kann durch Künstler und Poeten, Mystiker und „Narren“ Schönheit in die Region bringen, grenzüberschreitend und von einer Haltung der „Umsonstigkeit“ geprägt.

In diesem Sinne übernimmt die Akademie Pannonien politische Verantwortung „jenseits der Politik“, Verantwortung, „die in der Reichweite ihrer Hände liegt“.

„Wir werden vom Ganzen immer abhängiger und voneinander immer unabhängiger.“ schrieb Botho Strauß. Dazu einen Kontrapunkt zu setzen, könnte ein guter Weg für die Akademie sein.

Ob das Erfolg hat? Wer kann das wissen. Aber: „Erfolg ist keiner der Namen Gottes“, sagte Hans Urs von Balthasar, ein Theologe, den Ivan Illich übrigens sehr schätzte.

Kosmopolitik in schwerer Zeit

ODER WAS DIE IDEE DER SOZIALEN SKULPTUR ZU EINER POSITIVEN WELTGESTALTUNG BEITRAGEN KÖNNTE

Hammarskjöld hat die beiden interessanten TYPEN – den Mystiker und den Botschafter – in einer Person vereint und repräsentiert.

Verkürzt gesagt könnte man sagen, diese beiden Figuren vertreten archetypisch das Spannungsfeld, in dem auch Politik sich bewegt: dem Ideal oder der Idee auf der einen Seite und der politischen Realität auf der anderen. Und wenn wir bei diesem philosophisch-diplomatischem Kolloquium versuchen wollen, uns diesem Spannungsfeld zu nähern, dann ist es mir zunächst wichtig festzustellen, dass ich die Idee der Weltbürgerschaft, der Vereinten Nationen und einer Weltgemeinschaft von Menschen, die sich den gemeinsamen Zielen von Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit verbunden fühlen, als die Richtkraft und den Treibriemen begreife, an dem Politik und gesellschaftliche Gestaltung im Sinne einer Sozialen Skulptur, das heißt einer solidarischen Gestaltung von natürlicher und sozialer Welt sich ausrichten sollte.

Wenn ich von einer Idee als RICHTKRAFT spreche, so hat das einen veritablen Grund. Nicht umsonst sprechen wir in der Kunst von der Idee eines Romans, der Idee eines Filmes, ja, wir sprechen sogar von der Idee einer Skulptur oder der Idee eines Bildes, der Bildidee. Ohne Idee, bleibt eine Gestalt willkürlich, konturlos, ja sie zerfällt. Das bedeutet jedoch nicht, dass in der Kunst das Werk eine Sklavin der Idee ist. Der Gegenstand oder der Stoff des

Kunstwerks hat ein Eigenleben und die Kunst besteht darin, dem Stoff sein Recht zu geben, ohne dabei die Form, das heißt die Idee, zu verlieren. Überträgt man diese Einsicht auf die Politik, so sieht man, dass Hammarskjöld ein Staatskünstler im wahrsten Sinne des Wortes war. Er vermochte es, die Idee in die Sphäre des Machbaren hineinzuziehen und dort bis an die äußersten Grenzen auszudehnen und er schuf, trotz aller Spannungen und Versuche, ihn daran zu hindern, eine in vielen Teilen schlagkräftige und bis heute aktive Weltorganisation.

Das Beispiel Hammarskjöld zeigt also, dass die Politik eine Leitidee wie die der Weltbürgerschaft dringend braucht, um nicht im Ungefähren, das sich selbst zerstört, zu enden und zu verenden.

Gleichzeitig ist aber diese Idee einer freien Gesellschaft von Weltbürgern, die sich auf eine Reihe von rechtlichen, wirtschaftlichen, sozialen und ethischen Normen verpflichten dem durch Hammarskjölds Schicksal bestens beschriebenem Spannungsfeld ausgesetzt, das ihre Ziele, Normen und Richtlinien bedroht oder in Frage stellt.

Wie könnte man heute dieses Spannungsfeld charakterisieren, was sind die Kräfte, die die Idee

von Wolfgang Zumdick

Beitrag zum Philosophisch-diplomatischen Kolloquium am 2. Oktober 2018 im Rahmen der Internationalen Konferenz für die Akademie Pannonien „Die Verlagerung des Humanen in eine weltoffene Region mit kosmopolitischer Zukunft“.

der Weltbürgerschaft bedrohen? Ich möchte hier nur einige wenige Eckpunkte in Ihr Bewusstsein rufen:

- Den Klimawandel und die steigende Zahl von Naturkatastrophen mit der Konsequenz von Dürren und Missernten, als einer der großen Ursachen weltweiter Migration
- Eine industrialisierte Landwirtschaft, die zur Verkarstung von Böden beiträgt und durch Massentierhaltung den Klimawandel verstärkt
- Die Aufkündigung der Pariser Klimaziele durch die USA
- Die ungerechte Verteilung zwischen arm und reich in nationalen und internationalen Maßstäben
- Eine neoliberale, deregulierte und deregulierende Weltwirtschaft und die Auswirkungen der Globalisierung auf die Sozialsysteme der Volkswirtschaften
- Die Auswirkungen der Industrie 2.0 auf die Arbeitswelt
- Oder auch die Rückwirkungen der digitalen Revolution auf die individuellen Freiheitsrechte

All dies kriert Ängste: Ängste vor Verdrängung oder dem Verlust des Arbeitsplatzes und damit der sozialen Sicherheit. Angst vor Kriminalität, vor einem die Stabilität offener Gesellschaften bedrohenden Terrorismus und schließlich auch die Angst vor dem Verlust nationaler Identität. Die Hinwendung zu teilweise rechtsradikalen Parteien und Gruppierungen, die seit einigen Jahren in den europäischen Staaten zu beobachten ist und die interessanterweise in den eher liberalen Staaten der EU wie beispielsweise den Niederlanden oder auch in Österreich startete, ist mit Sicherheit auf diese unterschiedlichen Formen von Angst

und Unbehagen an der derzeitigen politischen Weltlage begründet

Doch kommen wir zurück auf den Kern meines Beitrags und der heißt: Der Kosmopolitismus in schwerer Zeit. Heißt das, dass (kosmo)politisches Denken vor dieser schwierigen Weltlage kapitulieren muss? Dass wir das Feld den Kräften, die auf Abschottung drängen, überlassen und Unilateralismus, Nationalismus und Ausgrenzung wieder zum politischen Leitbild werden? Ich denke: Nein! Aber es heißt einen klaren Kopf zu behalten und konstruktiv Schritt für Schritt weiter auf die Idee einer Weltbürgerschaft zuzugehen, ohne sich von den Kräften der Angst, die auch im eigenen Innern leben und Menschen verkapseln, die Skepsis, Sorge, Distanz und Isolation befördern, usurpieren zu lassen.

Die Idee der Sozialen Skulptur besagt ganz im Gegenteil dazu und nicht ohne Pathos, dass Menschen in der Lage sind, ihre Zukunft konstruktiv, friedlich, freiheitlich, sozial und ökologisch zu gestalten. Sie begreift jedes Individuum als einen potentiellen Mitgestalter an einem sozialen Organismus, der, wie Friedrich Schiller es einmal emphatisch ausdrückt, ein schöner Staat werden soll. In diesem Feld ist keiner ausgeschlossen und die Kreativität jedes Einzelnen ist das eigentliche Potential und Kapital einer Gesellschaft. Die Erziehung von Menschen zu Wesen, die gleichermaßen frei und verantwortungsvoll, also künstlerisch zu handeln in der Lage sind, ist, wie es Schiller in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen zum Ende des 18. Jahrhunderts beschrieb, das Ziel dieser Idee, die Weltgestaltung als künstlerische Aufgabe begreift.

Ich möchte Sie bitten, sich einen Moment lang von diesem Schwung und dieser Emphase mit- und hinreißen zu lassen. Und ich würde gerne einige Punkte nennen, die in diese

Richtung weisen und die meiner Meinung nach in der Lage sind, das demokratische Potenzial, das den Boden für eine zukunftsfähige, nachhaltige, weltoffene und weltbürgerliche Gesellschaft bildet, zu heben. Die Begriffe Freiheit, Gleichheit, Geschwisterlichkeit werden so lange Makulatur bleiben, solange sie nicht in der Erlebnis- und Erfahrungswelt der Menschen gründen. Das heißt, hier geht es vor allem um eine innere Revolution, die uns befähigen kann, als echte und lebendige Demokraten das Spannungsfeld aus Freiheit und Verantwortung auszuloten. Dazu aber bedarf es beispielsweise eines anderen Aufbaus unserer Organisationen und Institutionen – oder besser gesagt: einer Demokratisierung und Verlebendigung aller vergesellschafteten Formen, in denen Menschen gemeinschaftlich tätig sind. Was heißt es wirklich künstlerisch gemeinsam an einem Projekt zu arbeiten? Welche individuellen und sozialen Fähigkeiten brauchen wir, um nicht in alte Hierarchien zurückzufallen und mit neuen Formen der Kooperation zu experimentieren? Hier stehen wir überall vor der Frage einer Personal- Organisations- und Institutionenentwicklung, in der mit neuen Kooperationsformen experimentiert wird. Wir benötigen Kreativitätslabore, Akademien, auf denen experimentiert und praktiziert werden kann, in wie weit sich die Suche und das Bedürfnis nach individueller Entfaltung und die Ziele gemeinsamer Arbeit, nicht ausschließen, sondern ganz wie in der Kunst, in der der Stoff nach der Form strebt, sich individuelle Kreativität und die Idee des Ganzen ergänzen. Um es ganz praktisch zu machen möchte ich meine Ausführungen hier auf das Erziehungssystem fokussieren, in dem diese Fähigkeiten als Bedingungen der Möglichkeit einer freien Gesellschaft eingeübt werden. Das heißt: Wir brauchen dringend ein anderes Erziehungssystem: Solange wir Erziehung nach wie vor als Lernmaschine begreifen, die die kognitive

Entwicklung als ultima ratio begreift und Kinder schon im Vorschulalter zu Lernmaschinen entwickeln will, wird es keine echte Demokratie geben.

- Wir brauchen eine demokratische Bildung, die nicht maßgeblich kognitiv gesteuert, sondern erlebnisoffen ist
- die die sensuelle, emotionale, und soziale Entwicklung der Kinder im Blick hat und hierauf die kognitive Entwicklung altersgemäß entwickelt.
- Schulen, in denen Kinder alle 12 Sinne tätig erleben und hierdurch in einen intensiven Kontakt mit der Fülle und dem Reichtum der inneren und äußeren Welt treten können
- Schulen, die Kooperation statt Konkurrenz fördern und dadurch die emotionale und soziale Intelligenz der Kinder im Blick behalten und sie so diskurs- und demokratiefähig machen
- Schulen, in denen imaginatives Denken gefördert wird und die Abstraktion erst am Ende einer langjährigen Schulzeit steht. In denen gelernt wird, Probleme gemeinsam zu bedenken und das Recht jedes Einzelnen, zu diesem gemeinsamen Denken beizutragen, aktiv eingeübt wird.
- Schulen, in denen aktives Zuhören ebenso wichtig ist, wie die Fähigkeit, konträre Standpunkte zuzulassen und eigene Urteile zurückzustellen. Das bildet eine Atmosphäre aus, in der konstruktiv und problemorientiert gedacht und Problemstellungen jenseits von persönlichen Befindlichkeiten erörtert werden können.
- Die Kinder werden dadurch auch resilienten Spannungen und Antagonismen, die sich hinter vielen

– nicht nur persönlichen – Beziehungen verbergen, auszuhalten und nach konstruktiven Lösungen zu suchen

- Schulen wie diese begreifen den Menschen als ein Wesen, das die Fähigkeit und Freiheit zur Selbst- und zur Weltgestaltung besitzt, oder, um es mit Beuys zu sagen, das in der Lage ist, den Sozialen Organismus gemeinsam als soziale Künstler zu gestalten.

Kosmopolitik steckt und den es in Zukunft immer mehr gilt zur Entfaltung zu bringen. Es geht darum, die Entwicklung des Menschen zum sozialen Künstler als unser eigentliches Kapital, das Humankapital zu begreifen. Das ist ein ganz präziser Weg aus der Angst. Ich denke, dass das in seinem Innersten auch Dag Hammarskjöld, den Mystiker bewegte, denn es ist vermutlich der einzige Weg zu echter, kosmopolitischer Kooperation.

Das ist vielleicht der mystische Kern, der in der Politik und in der

Dr. Wolfgang Zumdick

studierte Philosophie und Germanistik, ist Autor zahlreicher Bücher zur Philosophiegeschichte und zu Joseph Beuys und Rudolf Steiner. Er ist Senior Lecturer für Soziale Plastik an der Oxford Brookes University. www.arts.brookes.ac.uk



Was geht die Weltgestaltung Politik an? *

„Was geht die Politik die Weltgestaltung an?“ ist die rahmenthematisch vorgegebene Fragestellung dieses philosophisch-diplomatischen Kolloquiums der Akademie Pannonien. Ich möchte diese Frage umkehren: „Was geht die Weltgestaltung Politik an?“ – und diese vorweg auch gleich mit der Behauptung beantworten, dass Weltgestaltung unabdingbar politisch ist und eine Einmischung in die Politik erfordert.

Die Akademie Pannonien hat eine Ausstellung zu Dag Hammarskjölds Bergeleben und Natursehen im April/Mai 2017 in Eisenstadt um einen einfühlbaren und ergreifenden Katalog ergänzt. In diesem kommt der zweite Generalsekretär der Vereinten Nationen in seinen Dialogen mit sich und der (inneren wie äußeren) Natur ausführlich zu Wort. In einem Aufsatz über die von ihm regelmäßig durchwanderte Bergwelt des Sarek in Nordschweden, der 1947 in der Zeitschrift des schwedischen Tourismusverbandes erschien, schrieb er sechs Jahre vor seiner Ernennung zum Generalsekretär der Vereinten Nationen: „Man würde gerne glauben, dass die Selbstbestimmung und das Gefühl für die Werte um die es geht, ihre eigenen ungeschriebenen Regeln schaffen würden.“¹

Es wäre in der Tat schön und erstrebenswert, wenn es diese Regeln gäbe und sie von allen Menschen verinnerlicht und respektiert würden.

¹ Zitiert in deutscher Übersetzung aus Eva Selin/Hans Göttel, Nicht auf der Erde lasten – Dag Hammarskjölds Bergeleben und Natursehen. Eisenstadt: Verlag Akademie Pannonien 2017, S. 49.

Sozusagen als das gültige Vademekum für den Umgang der Menschen mit sich und der Welt. Doch die Wirklichkeit sieht anders aus. Das Regelwerk und die darin fixierten Normen und Werte finden sich im Völker- und Staatsrecht sowie der jeweiligen nationalen Rechtskonventionen und Gesetze. Diese werden von Regierungen im Namen ihrer Völker geschaffen (die sie in der Anmaßung ihrer reklamierten Macht oftmals ohne demokratisches Mandat zu repräsentieren behaupten). Wobei selbst dieses Völker- und Staatsrecht von denen, die es als normatives Rahmenwerk ratifiziert und damit zu respektieren haben, mit Füßen getreten wird.

Dabei sind die Grundregeln und -prinzipien des Miteinanders auf unserer Erde seit Verabschiedung der Charta der Vereinten Nationen und darauffolgender zahlreicher weiterer rechtlich bindender Dokumente – beginnend mit der Völkermordkonvention und der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte – schon seit Ende der 1940er Jahre fixiert. Für Dag Hammarskjöld waren die

von Henning Melber

Beitrag zum Philosophisch-diplomatischen Kolloquium am 2. Oktober 2018 im Rahmen der Internationalen Konferenz für die Akademie Pannonien „Die Verlagerung des Humanen in eine weltoffene Region mit kosmopolitischer Zukunft“.

„Demut vor den Blumen der Baumgrenze öffnet den Weg zum Gipfel.“

Aus Dag Hammarskjöld, Zeichen am Weg. Das spirituelle Tagebuch des UN-Generalsekretärs. Überarbeitete Neuausgabe herausgegeben von Manuel Fröhlich. Urach: Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus 2011, S. 113 (Eintrag aus dem Jahr 1951).

* Zur Erinnerung an Ernst Sumpich (1938-2018), ehem. Vorstandsmitglied des Europahauses.

Vereinten Nationen eine säkulare Kirche und die Charta deren Bibel. Er selbst wurde häufig als weltlicher Papst bezeichnet. Als internationaler Diener der Gemeinschaft war für ihn Solidarität ein Schlüsselbegriff und die Weltorganisation die Verkörperung des solidarischen Prinzips. Dem lag ein Verständnis universeller Gültigkeit zugrunde, deren Charakter Partikularinteressen notwendigerweise unterordnen muss. Damit sei auch vor jeglicher Form eurozentrischer Sichtweisen gewarnt.

Viel ist von „europäischen Werten“ als Bezugspunkt in der internationalen Diplomatie und Politik die Rede. Aber welche Werte und welches Europa sind gemeint? Ist es das Europa der Hexenprozesse, der Kreuzzüge, – oder etwa der kolonialen Gewalttätigkeit, die Massenvernichtung sich der Fremdbestimmung und Beraubung zur Wehr setzender Kolonisierter euphemistisch mit Zivilisierung von Barbaren umschrieb? Ist es das Europa zweier Weltkriege? Wohl eher nicht. Dies ist ein Europa der Barbarei gewesen. Wie ein Blick in vielfältige Beispiele europäischer neuerer Geschichte zeigt, ist es wohl eine allzu vorschnelle und wenig nachdenkliche Gleichsetzung europäischer mit humanistischen Werten.

Selbst in der heutigen Politik zeigen die Doppelmoral und zweierlei Maßstäbe die Scheinheiligkeit in der selektiven Anwendung solch reklamerter Grundwerte. Da ist das Europahaus Burgenland deutlich weiter. Immerhin betitelt es seine Zeitschrift nicht mit einem Bezug auf Europa, sondern programmatisch aufklärerisch als welt(ge)wissen. Und in der Verbindungslinie Pannonisch-Europäisch-Kosmopolitisch zeigt der Untertitel auch die nötige Vernetzung zwischen dem Lokalen, dem Regionalen und dem Globalen auf.

Weltbürger*innen, wie Dag Hammarskjöld einer gewesen ist, wissen

wo sie herkommen – aber nicht, wohin sie gehen, denn die Welt ist offen und die Wege zahlreich. Aber sie sind keinesfalls beliebig, denn die tiefe Verwurzelung in einer prägenden Herkunft schafft wertegebundene Identitäten. Gerade das Weltbürgertum braucht einen verlässlichen Anker. Es kann, um im Bilde zu bleiben, den heimischen Hafen zur Weltumseglung verlassen und auch den größten Stürmen auf offener See trotzen ohne zu kentern. Doch der Hafen als verlässlicher Ursprungsort um auf Reede zu gehen ist die notwendige Basis.

Hammarskjöld war sich stets seiner Herkunft und der ihn prägenden Umgebung bewusst. Er musste diese als Weltbürger keinesfalls verleugnen. Er konnte seine Wurzeln als Teil eines Weltbürgertums pflegen und schätzen. Er dokumentierte damit, „dass das Weltbürgertum eine Verwurzelung in einer eigenen Welt braucht, in einer unbeweglichen Habe, die nicht allgemein verfügbar ist, deren Eigenart gerade das Sonderbare, das Merkwürdige, einschließt. Weltbürgerschaft wächst aus einer eigenen Welt, die eine eigene ist weil sie eigen ist.“² Dabei ist es sekundär, ob diese Eigenwelt in den Bergen Nordschwedens, in Pannonien oder anderswo zuhause ist.

Diese Einsicht gibt den Heimatbezug und die Verortung keinesfalls auf. Aber es deutet Wertegemeinschaft und menschliche Solidarität zugleich ohne Widerspruch weitaus prinzipieller und weltoffener. Schon in den ersten Jahren nach der Französischen Revolution gab es die zu Ehrenbürgern der Französischen Nation erklärten Menschen, weil diese die erstrebenswerten Werte von Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit (damals noch weitgehend missverstanden als Brüderlichkeit)

² Hans Göttel, Dag Hammarskjöld für kosmopolitische Passagen. Eisenstadt: Verlag Akademie Pannonien 2016, S. 136.

teilten. Leider war dies nur von allzu kurzer Dauer, bevor die Korruption durch Macht und der Hang zu deren Erhalt eine solche Wertegemeinschaft wieder zerstörte.

Von Humanismus als sinnvolles, wenn nicht sogar unabdingbar notwendiges Ausbildungsfach für künftige Diplomaten war am gestrigen Tag die Rede gewesen. Humanismus sollte keinesfalls nur ein Pflichtfach für diese sein. Ethik, Humanismus, das Menschenrecht und die Würde des Lebens (die sich nicht nur auf die Menschen beziehen sollte, auch wenn diese zerstörerische Einschränkung im Anthropozentrismus unserer Zeit leider immer noch allzu oft der Fall ist), sollte schon in frühesten Jugend zum Kanon gehören, der unsere Nachfahren befähigt den immer größeren Zukunftsherausforderungen und -aufgaben vielleicht doch noch gerecht zu werden.

Ein vermeintlich provinzielles „Grenzland“ könnte dabei zu einem Zentrum nicht nur der Begegnung, sondern der Wert- und Weltgestaltung werden. Eine Akademie Pannonien könnte ganz unbescheiden den Anfang zu einer Vielvölkeruniversität machen, in der das Menschsein weder auf Herkunft, Kultur, Sprache oder irgendein anderes Merkmal reduziert wird, das zur Hierarchisierung und Legitimierung von Ungleichheit missbraucht wird. Stattdessen dient ein solcher Ort der Begegnung und des Austausches der Sensibilisierung für Respekt vor vermeintlich Anderem und der Wahrnehmung viel tieferer Gemeinsamkeiten mit diesem. Es wäre eine Ausbildungsstätte für eine von Empathie geleitete Weltoffenheit.

Im September 2004 eröffnete der damalige Erzbischof der schwedischen Kirche KG Hammar den Dag Hammarskjöld Bergwanderweg im nordschwedischen Abisko. In seiner Rede griff er einen Eintrag Hammarskjölds in dessen Notizbuch vom

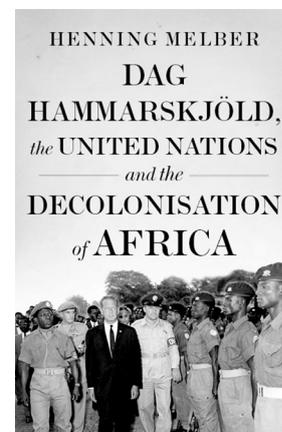
30. August 1956 auf, nachdem einer Idee zu dienen nötig ist, damit die Menschheit überlebt: „Es ist diese Idee, der du mit all deiner Kraft zum Sieg verhelfen musst – nicht das Menschenwerk, das dir jetzt eine öffentliche Verantwortung gibt und Verantwortung schaffende Möglichkeiten, sie vorwärts zu treiben.“

³Er verstand dies als einen Hinweis darauf, die Organisation, die Institution, den Apparat, die aktuellen Aufgaben und Formen, in denen die Idee verkörpert wird, nicht mit der eigentlichen Idee zu verwechseln. „Ideen können nicht ohne Formgebung leben“, schlussfolgerte er. Aber es sei entscheidend, den Unterschied zwischen der Idee und dem äußeren Gebilde, ihrer veräußerten Gegenwart, zu erkennen, die den Auftrag zu deren Verwirklichung haben. Für Hammarskjöld war es eine wichtige Erkenntnis, so KG Hammar, dass es in der Hauptsache nicht um die Vereinten Nationen als Gebilde ging, sondern darum, der Idee von Gerechtigkeit, Frieden und Menschlichkeit zu dienen.⁴

Ein solcher Dienst als Weltgestaltung ist nicht passiv. Er mischt sich ein. Er bezieht Position. Für Gerechtigkeit, Frieden und Menschlichkeit als Grundpfeiler zur Gestaltung unserer Welt zu sein heißt zugleich, gegen Ungerechtigkeit, Unfrieden und Unmenschlichkeit aktiv zu sein. Das ist politisch. 1950 äußerte sich zu dieser Herausforderung Dag Hammarskjöld mit einem Eintrag in sein Notizbuch selbstkritisch-süffisant folgendermaßen: „Bescheidener Wunsch: dass unser Tun und Lassen für das Leben etwas mehr Bedeutung haben möge als ein Smoking für die Verdauung. Und dennoch bleibt manches, was wir unseren Einsatz nennen, wahrhaftig nur ein Kleidungsstück, mit dem wir bei festlichen Anlässen unsere Nacktheit

³ Dag Hammarskjöld, a.a.O., S. 158.

⁴ KG Hammar, *The Way Chose You*. Herausgegeben von Hans Kristian Simensen. Göteborg: Kultursamverkan Svenska kyrkan 2018, S. 21f.



Dag Hammarskjöld,
the United Nations and the
Decolonisation of Africa

Henning Melber
Hurst Publishers, London
erscheint im April 2019
ISBN: 9781787380042

Dr. Henning Melber

(geb. 1950) ist emeritierter Direktor der Dag Hammarskjöld Stiftung in Uppsala/Schweden, die er von 2006 bis 2012 leitete, Extraordinary Professor am Department of Political Sciences der University of Pretoria (seit 2011) und Professor Extraordinary am Centre for Africa Studies der University of the Free State in Bloemfontein (seit 2013). Als Sohn deutscher Einwanderer trat er 1974 der Befreiungsbewegung SWAPO of Namibia bei. Von 1992 bis 2000 leitete er die Namibian Economic Policy Research Unit (NEPRU) in Windhoek, von 2000 bis 2006 war er Forschungsdirektor am Nordic Africa Institute in Uppsala.

kaschieren.“⁵ Und 1955 notierte er: „Jene Würde allein ist wirklich, die nicht verringert wird durch die Gleichgültigkeit der anderen.“⁶ Dies erfordert zugleich den Umkehrschluss: wir können selbst für uns nur so viel Würde reklamieren, wie wir der Würde Anderer Respekt erweisen, diese jenseits aller Grenzen für würdig empfinden.

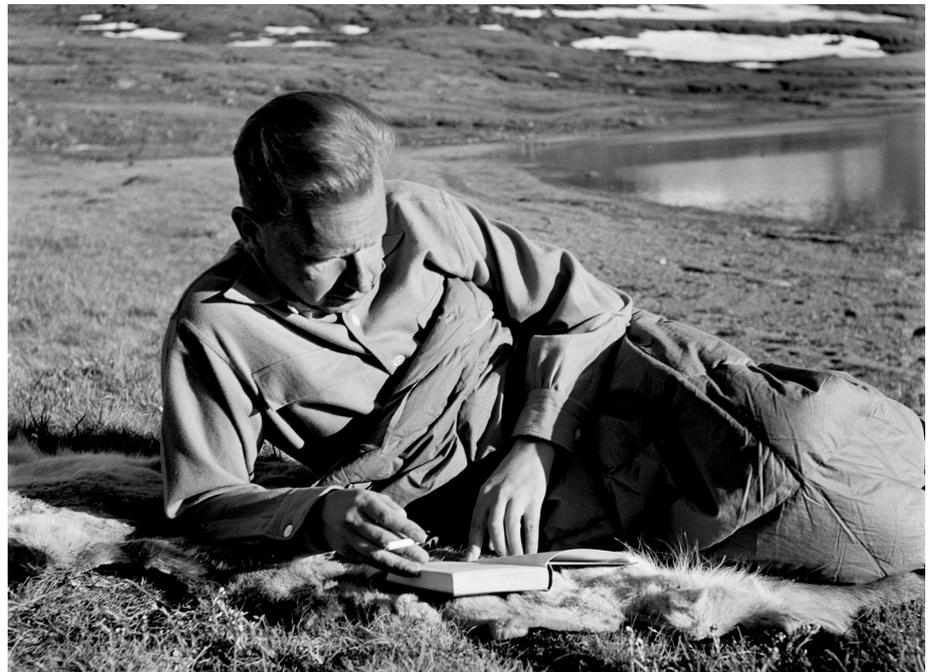
Kommunikation zwischen Menschen und Völkern steht dabei im Versuch der Überwindung von Grenzen immer vor Herausforderungen. Wir müssen uns diesen stellen und sie nicht als Ausrede missbrauchen, um uns vor der Aufgabe des Dialogs zur Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsbearbeitung als Weltgestaltung herum zu drücken. Hermann Hesse hat in „Das Glasperlenspiel“

dies auf einen Punkt gebracht, mit dem sich gut schließen lässt: „Gewiß, zwei Völker und zwei Sprachen werden einander nie so verständlich und so intim mitteilen können wie zwei einzelne, die derselben Nation und Sprache angehören. Aber das ist kein Grund, auf Verständigung und Mitteilung zu verzichten. Auch zwischen Volks- und Sprachgenossen stehen Schranken, Schranken der Bildung, der Erziehung, der Begabung, der Individualität. Man kann behaupten, jeder Mensch auf Erden könne grundsätzlich mit jedem anderen sich aussprechen, und man kann behaupten, es gebe keine zwei Menschen in der Welt, zwischen denen eine echte, lückenlose, intime Mitteilung und Verständigung möglich sei – eins ist so wahr wie das andere.“⁷

⁵ Dag Hammarskjöld, a.a.O., S. 83.
⁶ Ebenda, S. 133.

⁷ Ich danke Julia Schöneberg, die dieses Zitat mit mir teilte.

Dag Hammarskjöld mit einem Buch. (Foto: Gösta Lundquist)
im Buch Eva Selin/Hans Göttel, Nicht auf der Erde lasten – Dag Hammarskjölds Bergleben und Natursehen.
Eisenstadt: Verlag Akademie Pannonien 2017, S 74



Die Fehler der Politik

ANSICHTEN ZU MITTELEUROPA

Heute existieren zwei große Ansichten zu Mitteleuropa. Für die einen ist es die größte europäische Erfolgsgeschichte der letzten Jahrzehnte, weil eine friedliche Transformation zu Demokratie und Marktwirtschaft gelungen ist. Für die anderen ist Mitteleuropa zu einer fragmentierten und teilweise marginalisierten Region geworden.

Die größten Probleme Mitteleuropas liegen in der Politik. Die Migrationsfrage hat bestenfalls dazu geführt, dass man sich über die Einführung strengerer Grenzkontrollen verständigt, nicht aber zu einer funktionierenden Zusammenarbeit zur Lösung dieser Probleme. Auch in der Kriminalitätsbekämpfung, insbesondere hinsichtlich Terrorismus, sind deutliche Schwächen zu verzeichnen. Nach jedem Terroranschlag in Europa kommt die Meldung, dass die eine oder andere Information zwar verfügbar war, aber nie ihren Bestimmungsort erreicht hat. Offensichtlich ist die notwendige Kooperation gerade auf diesem Gebiet noch nicht so weit gediehen, dass die wechselseitige Kenntnisnahme von Maßnahmen und Informationen stattfindet.

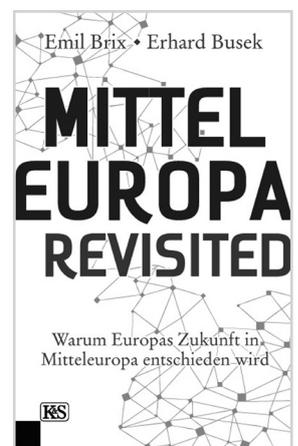
Auch in der wirtschaftlichen Kooperation wäre mehr möglich. Zwar gibt es eine gewisse Homogenisierung des Bankenwesens, sie wird aber meistens durch Einschränkungsmaßnahmen staatlicherseits behindert. Von einer umfassenden Durchführung der vier Freiheiten

der Europäischen Union sind wir teilweise noch weit entfernt.

Auch bei der politischen Verständigung hapert es. Mehr und mehr nimmt in der Öffentlichkeit der mitteleuropäischen Staaten die Kritik der EU und generell an ausländischen Einflüssen zu, wobei diese Kritik oft auf Vorurteilen beruht. Populistische Politik nutzt diese Vorurteile auch zur Beeinflussung des Wählerverhaltens. Zwar wird dabei zunächst der rechte Rand des Spektrums bedient, aber auch im linken politischen Lager gibt es jede Menge Vereinfachungen. Natürlich ist eine der Voraussetzungen zur Bewältigung von Vorurteilen, dass es überhaupt Urteile gibt. Die Kenntnisse der geistig-politischen Landschaft der einzelnen mitteleuropäischen Länder sind nicht übertrieben groß. Auch die Medien haben auf diesem Gebiet nicht allzu viel bewirkt, von politischer Bildung gar nicht zu reden. Nach wie vor werden die immer gleichen, aus der Geschichte bekannten Vehikel benützt, so etwa der Antisemitismus, nicht nur in Ungarn und Polen, die Ablehnung der Roma und

von Emil Brix

Der Text ist ein Ausschnitt aus Schlusswort und Klappentext zum Buch „Mitteleuropa Revisited“ von Emil Brix und Erhard Busek, Verlag Kremayer & Scheriau, 2018. Der Festvortrag von Botschafter Emil Brix für die Akademie Pannonien am 2. Oktober 2018 im Schloss Esterházy stützte sich auf die Forschungen zu diesem Buch.



Mitteleuropa revisited:
Warum Europas Zukunft in
Mitteleuropa entschieden wird
von Emil Brix und Erhard Busek
Hardcover mit Schutzumschlag
224 Seiten, Format 13,5 x 21,5
Kremayr & Scheriau
ISBN: 978-3-218-01108-2

Emil Brix studierte Anglistik und Geschichte an der Universität Wien. Seit 1982 ist er im Diplomatischen Dienst der Republik Österreich tätig. Emil Brix ist stellvertretender Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa. Seit August 2017 ist er Direktor der Diplomatischen Akademie Wien.

Sinti in unterschiedlichen Graden in allen Ländern und natürlich auch die stehenden Verdachtsmomente gegen allfällige Geheimdienste (CIA usw.). Dazu kommt noch die Kritik an den NGOs, die „Gutmenschen“-Argumentation und eine Reihe von anderen vereinfachenden Strickmustern der Meinungsbildung. Das wird an einzelnen Fragen festgemacht, wie z.B. an den Aktivitäten von George Soros hinsichtlich der Central European University (CEU), an einigen Fonds und Finanzierungen, sowie auch an Aktivitäten, die den Bereich der Religion und Kirchen betreffen. In Polen betreibt Radio Maryja ein Geschäft, das nicht ohne Auswirkung auf Erziehungswesen und Gerichtsbarkeit bleibt.

Was tun? Es wäre notwendig, dass die zivile Gesellschaft nicht nur der mitteleuropäischen, sondern aller europäischen Länder das Gespräch über diese Themen aufnimmt. Es ist bedauerlicherweise nie zu einer gemeinsamen Strategie all jener Kräfte in Mitteleuropa gekommen, die nicht nur für Verständigung, sondern auch für mehr Kooperation eintreten. Das könnte schon relativ einfach damit beginnen, dass sich Regierungen einzelner Staaten bemühen, mit ihren Vis-à-vis-Einrichtungen in anderen Staaten in ein engeres Gespräch zu treten. Der Austausch über echte Informationen oder gar die Klärung von Grundhaltungen findet leider nicht statt.

Festvortrag im Rahmen der Akademie Pannonien zum Thema „Ist die Diplomatie die bessere Politik?“

Emil Brix, Historiker, ehemaliger Österreichischer Botschafter in London und Moskau, Direktor der Diplomatischen Akademie Wien (rechts im Bild)

Begrüßung und Einführung durch Christian Prosl, Präsident der Österreichischen Kulturvereinigung und ehemaliger Österreichischer Botschafter in Berlin und Washington
am Dienstag, 2. Oktober 2018 im Schloss Esterházy, Eisenstadt.

Foto © Thomas Block



Ausbüchsen und Verduften!

EIN SPARKLING MOMENT ALS AN-HALTEPUNKT FÜR POLITISCH-PÄDAGOGISCHE AMBITIONEN.

Wie sensibilisieren wir junge Menschen für nachhaltige Entwicklung und stärken solidarisches Handeln in der Gesellschaft?

von Hans Göttel

Am 12. Oktober 2018 fand in der Diplomatischen Akademie in Wien eine Tagung unter dem Titel „Sparkling Moments“ statt. Sie wurde veranstaltet durch die Wiener Umwelthanwaltschaft u.a. Nach dem Hauptvortrag des Berliner Biologen, Andreas Weber, und weiteren Inputs, gaben die Moderatoren der Tagung den Teilnehmern die Gelegenheit, spontan durch eine Frage oder ein Bild in Gesprächsrunden einzuladen. So entstand ein Dutzend kleiner Kreise, um die in den Vorträgen vorgebrachten Thesen weiterdenken zu können.

Nachdem die politisch-pädagogische Intention der Veranstalter und der maßgeblichen Inputgeber ebenso deutlich hervorgetreten war, wie der allgemeine Glaube an den politischen Modus und schulischer Bildungsverfahren als Heilsbringer, schien es mir geboten, zum „Ausbüchsen und Verduften“ einzuladen. Mir erschien das propagierte Verbringen der ökologischen Anliegen in die Politik, in die Schule und in die Medien allzu geläufig und selbstsicher. Was, wenn an Einsteins Diktum etwas dran ist, wonach man ein Problem nicht lösen kann, mit dem gleichen Denken, welches das Problem verursacht? Wäre es nicht besser, der global vorherrschenden Rede, die sich ohnehin durchwegs zu Nachhaltigkeit bekennt,

zu entkommen? Warum muss man Medien zur Verkündung und Vermittlung von Nachhaltigkeitszielen gewinnen, wo es doch weltweit keinen Widerspruch dazu gibt? Von den großen Konzernen über die Staaten bis zu den kleinen NGOs bekennen sich alle. Warum will man Kindern in die Schule schieben, was die Erwachsenenwelt dennoch nicht ändert?

Zur Eröffnung und Anreicherung der Gesprächsrunde wurden – mit Verweis auf bekannte und bekennende Kosmopolitiker und Antipolitiker sowie Schulkritiker (Ivan Illich, Marianne Gronemeyer) – provokante Positionen zitiert und ausgemalt. In den Stellungnahmen, Erzählungen und Rückfragen der Teilnehmer, die nicht aufgezeichnet wurden, spiegelten sich (in meiner Erinnerung) zwei Momente: einmal das Interesse, diesen Aufruf zum „Ausbüchsen und Verduften“ genauer zu verstehen und der Wunsch, das Vermögen dafür zu finden und Praktiken zu erfinden, um nichts Neues, sondern neu denken. Dagegen stand eine beharrliche Haltung, die das Gehäuse des politisch-pädagogischen Modus als alternativlos verstand, wenngleich seine Gestaltung eine Sisyphusarbeit bedeutete.

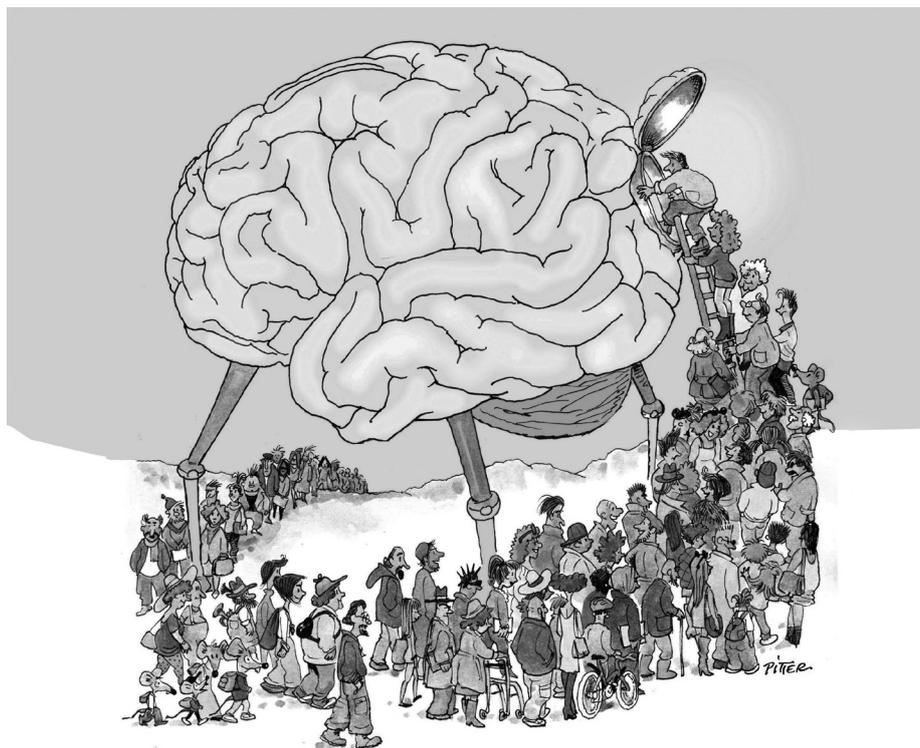
Die Zuversicht in und die Qualität von demokratischer Gestaltung geriet mit Hinweisen auf die

heimische wie internationale Politiken, wie in Ungarn, Türkei, USA usw., die ja nicht undemokratisch funktionieren, in eine Zerreißprobe. Mit Hinweisen auf die antipolitische Denkwelt des deutschen Schriftstellers Botho Strauß, wonach die Demokratie nichts dringender bräuchte, als Schutzzonen der Sprache, wo das inzüchtige mediale Geschwätz unterbrochen wird; Gärten der Befreundeten, aus denen nichts herausdringt,

was für die Allgemeinheit nützlich sein könnte, endete diese Übung, ohne ein Ergebnis zu verraten.

Es sieht aber so aus, als ob wir nicht gescheiter werden, wenn wir nicht ein bisschen verrückt werden (Béla Hamvas).

Mit Dank an die Veranstalter und alle Ausgebüchsten.



Das obsiegende Wort

FÜR EINE GRÖßERE VISION

Wenn ich über Politik sprechen soll, so ist es für mich als Engländer unvermeidbar, über den unerhörten Brexit zu sprechen. Ich bin 68 Jahre alt und denke, dass die Entscheidung der britischen Wählerschaft (es ist momentan anzunehmen, dass die Bezeichnung „Entscheidung“ gerechtfertigt ist), zur besorgniserregendsten und verwirrtesten politischen Situation meines Lebens geführt hat. Sie bedroht sowohl die künftige Integrität des Vereinigten Königreiches als auch jene der Europäischen Union. Und jedes Mitgliedsland der EU sollte aufhorchen und dies zur Kenntnis nehmen, denn kein Staat ist intern frei von jenen Spannungen, die zur derzeitigen Lage des Vereinigten Königreichs geführt haben.

Doch zuerst möchte ich gern über einen anderen wichtigen politischen Kontext im Vereinigten Königreich sprechen. Im Jahr 2018 wurde der einhundertste Jahrestag der „Representation of the People Act“ gefeiert. Dieses Gesetz ermöglichte allen Männern und einigen Frauen (man beachte, nur „einigen Frauen“) an Parlamentswahlen teilzunehmen. Es war ein langer Kampf gewesen. Und Manchester, die Stadt, in der ich lebe und die ich zeit meines Lebens am besten gekannt habe, war ein Brennpunkt der Kampagnen für das Wahlrecht für alle. Hinzu kommt noch, dass in Manchester Emmeline Pankhurst lebte und 1903 in ihrem eigenen Haus die erste Versammlung der „Women’s Social and Political Union“ abhielt. Dies war der Anfang des Kampfes für das Frauenwahlrecht.

Das ist ein stolzes Erbe und daher fühle ich mich nicht wohl dabei, wenn ich versuche, allen Respekt vor politischen Prozessen und vor Politikern abzulegen. Wie wenig zufriedenstellend Systeme und Politiker selbst auch sein mögen, ich wage zu bezweifeln, dass viele Politiker morgens aufwachen, zur Arbeit gehen und sich dabei denken: „Wie kann ich heute so vielen Menschen wie möglich das Leben so schwer wie möglich machen?“

Doch worum geht es in der Politik im besten Fall? Wenn wir Hammarskjöld als Modell nehmen, so geht es um Vision. Mir fällt dazu sofort der Vers aus dem biblischen Buch der Sprichwörter ein: „Ohne prophetische Offenbarung verwildert das Volk;“ (Buch der Sprichwörter,

von David Rayner

Beitrag zum Philosophisch-diplomatischen Kolloquium am 2. Oktober 2018 im Rahmen der Internationalen Konferenz für die Akademie Pannonien „Die Verlagerung des Humanen in eine weltoffene Region mit kosmopolitischer Zukunft“.

29,18, Altes Testament, Einheitsübersetzung Herder, Freiburg, Basel, Wien, 1980). [Anmerkung der Übersetzerin: Der Autor bevorzugt den Ausdruck „Vision“ gegenüber „Offenbarung“, weil er seiner Meinung nach den politischen Kontext besser umfasst. In den englischen Übersetzungen dieser Bibelstelle wird außerdem immer der Begriff „vision“ verwendet.]

Es ist ein Vers, dessen Bedeutung umstritten sein mag, doch für mich ist seine Bedeutung klar genug für das, was ich sagen möchte. Ich erinnere mich daran, irgendwo gelesen zu haben, dass Hammarskjöld oft im Gebetbuch der anglikanischen Kirche (Book of Common Prayer) gelesen hat, vor allem in den Psalmen, die in einer Übersetzung des 16. Jahrhunderts darin enthalten sind. (Die Übersetzung der Psalmen ist mehr als 100 Jahre älter als die Veröffentlichung des Gebetbuches im Jahr 1662.) Es ist bemerkenswert, dass jemand Inspiration in einem Text findet, der nicht nur *nicht* in seiner Muttersprache geschrieben ist, sondern in einer englischen Fassung, die 25 Jahre vor Shakespeares Geburt veröffentlicht wurde! Viele englische Muttersprachler des modernen Englisch würden wahrscheinlich an der Syntax und dem Vokabular dieses Psalmentextes, der vom englischen (humanistisch) Gelehrten Myles Coverdale übersetzt wurde, scheitern. Und doch war es ganz offensichtlich dieser Text, der Hammarskjöld verhalf, in weiteren Perspektiven zu sehen, wenn es um seine Vermittlung in Konflikten auf internationaler politischer Ebene ging.

Eine zweite Quelle der Inspiration für ihn war, wie wir alle aus Hans Göttels Buch über Hammarskjöld wissen, die europaweite Tradition der Lehren des späten Mittelalters oder der frühen Neuzeit. Es gibt eine Verbindung zwischen den zwei Inspirationsquellen – nämlich

dem Humanismus (und wie wir am Datum klar erkennen können, den christlichen Humanismus), der zu besserem Kenntnis der Originalsprachen alter religiöser Texte führte und zur Bestimmung, dass die Menschen die Texte in ihrer eigenen Sprache lesen können sollten, und zwar anhand von verlässlichen, professionellen Übersetzungen der Originaltexte. Eine Schlüsselfigur dieser Bewegung war natürlich der große holländische Gelehrte Erasmus von Rotterdam. (Wahrscheinlich der erste Mensch, der seine Vision eines Europa zum Ausdruck brachte, die nicht auf Macht und Geld basierte.)

Vor einigen Tagen besuchten meine Frau und ich das Stefan Zweig Haus in Salzburg, und gewannen dank der kleinen aber exzellenten Dauerausstellung einen Eindruck von Zweigs Europavision. Ich entdeckte Zweigs Biographie von Erasmus – ein Faktum, das mich faszinierte, und am nächsten Tag war ich durch das kleine Wunder, das man Internet nennt, in der Lage, einen Auszug des Textes zu lesen. Zweig legt dar, wie Erasmus es verstand, Latein zu einer Sprache ohne Grenzen zu machen, zu einer Sprache, in der sich Gelehrte miteinander unterhalten konnten, in einer sogenannten internationalen „Republik der Gelehrtheit“. Er sagt Folgendes: „Als büchergläubiger Gelehrter zweifelte Erasmus niemals an der vollkommenen Lehrbarkeit und Erlernbarkeit des Sittlichen. Und das Problem einer völligen Harmonisierung des Lebens dünkte ihn schon gewährleistet durch diese von ihm als ganz nah erträumte Humanisierung der Menschheit.“ Eine oder zwei Seiten später bezeichnet Zweig auf ziemlich gnadenlose Weise Erasmus' europäisches Projekt als wohlgemeinte, aber elitäre Fantasie. Ich würde hier gerne auf die Bedeutung der Sprache hinweisen. Erasmus' Idee konnte nicht funktionieren, nicht zuletzt aufgrund der unüberbrückbaren Kluft zwischen Latein,

der Gelehrtensprache der Humanisten, und der Umgangssprache, der gewöhnlichen Sprache, in der sich der größte Teil der Bevölkerung im täglichen Leben unterhielt.

So ist das Hauptthema meiner Rede also heute die Sprache – und die Kluft zwischen dem Vokabular des politischen Diskurses und dem Wortschatz, den so viele Menschen benützen um das Verstehen ihres eigenen Lebens im Europa des 21. Jahrhunderts zu formen.

Im Jahr 1993 wurde ein junger schwarzhäutiger Mann, Stephen Lawrence, in Südlondon ermordet. Dies führte zu einem Bericht, der die Art und Weise – und das Vokabular des öffentlichen Diskurses und der Gesetzgebung im Zusammenhang mit Multikulturalität veränderte. Während meiner letzten beruflichen Position als Regierungsberater griff ich recht oft auf diesen Bericht zurück, wenn ich in der Öffentlichkeit über Multikulturalität sprechen musste. Zu diesem Bericht gibt es einen Anhang, der den Text der Konversation der (weißen) jungen Männer enthält, die schließlich des Mordes an Stephen beschuldigt wurden. (Ich habe vergessen, wie Tonbandaufnahmen dieser Unterhaltungen in die Hände der Polizei gekommen sind). Vom ganzen Bericht verstören mich diese Tonbandaufnahmen am meisten. Das Vokabular, das die jungen Männer verwenden um über die Welt, in der sie leben, zu sprechen, ist armselig, schroff und voller Obszönitäten. Unmöglich, dass sie diese Sprache dazu befähigte, sich „zu Hause“ zu fühlen in der komplizierten Welt, in der sie Tag für Tag ihr Leben bewältigen mussten. Doch es ist zu einfach zu sagen, sie seien selber schuld. Irgendwie hat die Welt, in der sie aufgewachsen sind, versagt, ihnen jene Ressourcen anzubieten, die sie gebraucht hätten.

In viel jüngerer Vergangenheit, einige Tage vor dem Referendum

des Vereinigten Königreiches über die Mitgliedschaft zur Europäischen Union, wurde ein Mitglied des Britischen Parlaments ermordet. Wie Sie sich bereits denken können, spreche ich von Jo Cox. Für den Mann, der sie ermordet hat, galt sie als Verbrecherin, weil sie für jene sprach, die am verwundbarsten waren, nämlich vor allem die vor kurzem angekommenen Immigranten und Flüchtenden. Laut Augenzeugen hat er „Britain first“ (Großbritannien zuerst) geschrien, bevor er Jo Cox attackierte. Seit einigen Wochen muss eine andere Parlamentarierin, Luciana Berger, von einer Schutzeskorte begleitet werden. Sie ist Jüdin und daher unvermeidbar in den Disput über Antisemitismus innerhalb der Labour Partei involviert. Als weiteres Zeichen unserer Zeit wird sie fast ausschließlich über die anonymen sozialen Medien bedroht, und man kann bestimmt davon ausgehen, dass viele Drohungen von anderen Mitgliedern der Labour Partei stammen. Jo Cox blieb bis zu ihrem Tod der Integrität und der Offenheit im politischen Diskurs verschrieben. Luciana Berger hat ihre öffentliche Position angesichts der Bedrohungen nicht verlassen. Sie sind beide Frauen aus der Tradition von Emmeline Pankhurst, die ich eingangs als die Gründerin des Kampfes für das Wahlrecht der Frauen erwähnte.

An dieser Stelle möchte ich mich selbst und Sie daran erinnern, dass die Wurzel des Begriffs „Politik“ im griechischen Wort „polis“ liegt. Oft wird das Wort einfach als „Stadt“ übersetzt. Doch das wäre wirklich zu eng gefasst. Die „Polis“ ist der Ort jeglichen politischen Diskurses, von den kleinsten aller kleinen Gemeinden bis hin zu den internationalen Beziehungen in unserer globalisierten Welt. Es gibt keine allgemein vereinbarte Sprache, in der die Angelegenheiten der Polis, groß oder klein, ausgeführt werden sollen. Dies ist eine grundlegende Herausforderung für jedes menschliche Projekt oder

jede Bemühung in der Polis, auch wenn es einfach nur darum geht, wie eine Person ihr eigenes Leben lebt. Professionelle Politiker müssen, ständig der Öffentlichkeit ausgesetzt, in dieser Umgebung arbeiten, doch eigentlich ist jeder Mensch bis zu einem gewissen Grad derselben Herausforderung ausgesetzt, denn jede und jeder von uns gehört zu einer Art Gemeinde oder Gesellschaft, selbst wenn wir uns entschieden haben als Einsiedler zu leben.

So möchte ich mich hier kurz auf das Werk des amerikanischen Philosophen und Theologen Alvin Plantinga beziehen. In seinem Werk spielt das Konzept des „Besiegers“ eine große Rolle. Wenn Menschen an etwas glauben oder an einer Meinung festhalten – was braucht es um sie wieder davon abzubringen? Wodurch wird besiegt, was sie als Beweis für ihre Meinung festhalten, und zwar so, dass sie akzeptieren falsch zu liegen und ihre Meinung ändern? Nehmen wir an, Sie glauben, dass der Mond aus Käse bestehe. Würden die Mondlandungen, deren Ergebnisse und die damit zusammenhängende Wissenschaft Ihre Meinung ändern? In Ihrer ganz privaten Gedankenwelt würde es wahrscheinlich nichts ausmachen weiterhin an die Käsehypothese zu glauben, doch in der Polis gibt es Situationen, wo es sehr wohl und weitreichend etwas ausmacht, was Menschen für wahr halten. Es könnte für andere sogar um Leben oder Tod gehen.

Im Brexit-Referendum trafen die Menschen vermutlich ihre Wahl nach dem, was sie für wahr hielten. Vor einiger Zeit hörte ich im Radio ein Interview über Immigration und die soziale Sicherheit im Vereinigten Königreich. An einer Stelle sagte eine interviewte Frau: „Ich glaube, dass Immigranten bei der Vergabe von Sozialwohnungen bevorzugt werden. Sie bekommen die Häuser vor den Einheimischen, die schon jahrelang darauf warten.“ Und dann

sagte sie: „Und selbst wenn Sie mir Beweise dafür zeigen, dass dies nicht der Fall ist, ich würde es nicht glauben.“ Um Plantingas Analyse dessen zu verwenden, wie Menschen ihr Bild von dem prägen, was sie in ihrer Welt (man könnte auch sagen in ihrer Polis) für wahr halten: Wie sollen wir denn überhaupt erst damit beginnen, einen „Besieger“ zu suchen für jemanden, der so denkt?

Vielleicht ist das Projekt Europa wirklich elitär – so muss es sich bei den vielen Menschen anfühlen, deren Bild von ihm durch den Rechtspopulismus geprägt ist. Es ist als würden, so wie zur Zeit des Erasmus von Rotterdam, professionelle Politiker (und Beamte) Latein sprechen.

Wo also finden wir Worte für die „Besieger“? Wer hat die Verantwortung sie zu bestimmen? Im Vereinigten Königreich wurden keine Besieger gefunden, die jene Lügen aufdeckten, die ungehemmt in der Öffentlichkeit verbreitet wurden und von vielen Menschen geglaubt wurden, und zwar einfach weil sie sie glauben *wollten*. Die Lügen bestätigten ihr Bild vom Projekt Europa.

Die Herausforderung, adäquate „Besieger“ zu finden in einer Welt, in der fast jedes politische Wort diskutiert wird, kann nicht nur den Professionellen überlassen werden. Und es kann nicht nur eine einzige einfache Antwort geben. Ich glaube, *wirklich klar* ist, dass die Gedanken und Ideen in der Polis durch Worte geprägt werden müssen, die in weiteren Visionen wurzeln als in den Theorien der Finanzmärkte und der Machterhaltung. Da ist es nämlich, wo wir uns innerhalb der Polis hauptsächlich befinden: erfolgreich gefangen in den Theorien der Finanzmächte und der Machterhaltung.

Nach der großen Bankenkrise im Jahr 2008 ist das gesamte System wieder zur gewohnten Tagesordnung zurückgekehrt, zum Alltag, der von

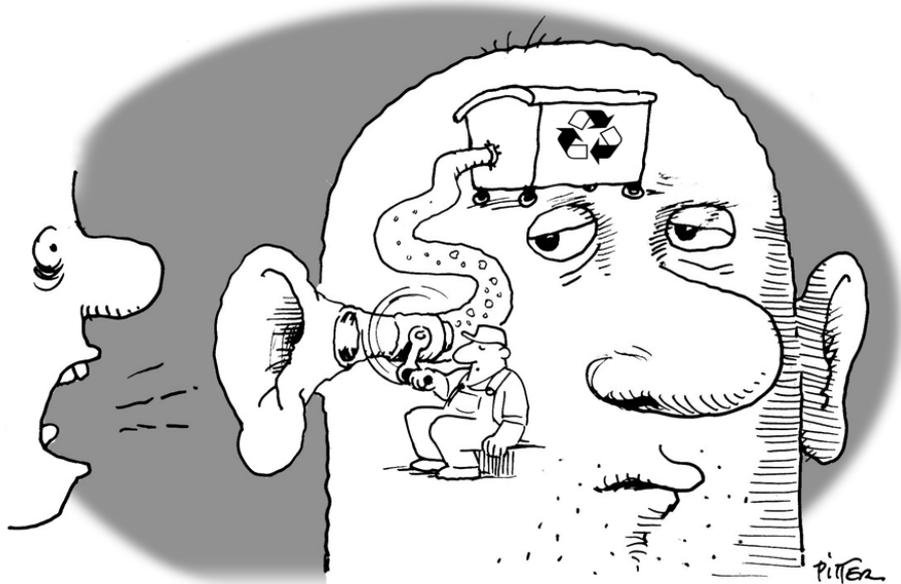
den Märkten und der Machterhaltung der Mächtigen bestimmt wird. Verwundbare Menschen innerhalb der Polis werden manipuliert, indem man sie glauben lässt, dass alles so sein *muss* wie es ist. Ihr minimaler Anteil an politischer Macht wird ausgebeutet.

Meine Hoffnung für eine bessere Zukunft beruht auf Menschen wie Jo Cox und Luciana Berger, die den Mut haben innerhalb der Polis aufzustehen, in aller Öffentlichkeit und trotz aller Bedrohung, und nicht aufhören zu sagen: „Nein, es muss nicht so sein. Es gibt eine größere Vision.“

David Rayner

ist anglikanischer Priester und Regierungsberater (für interreligiöse Beziehungen und Gemeinschaftsentwicklung) im Ruhestand. Lebt mit seiner Frau in Manchester, England.

Übersetzung von
Gabriela Weber-Grasl.



Über religiöse Dissidenten

IN GESCHICHTE UND GEGENWART

von Karl W. Schwarz

„Zur kosmopolitischen Sicht auf die mitteleuropäische Ordnung im Lichte ihrer Dissidenten und Exilanten“ – Beitrag zum Philosophisch-diplomatischen Kolloquium am 2. Oktober 2018 im Rahmen der Internationalen Konferenz für die Akademie Pannonien „Die Verlagerung des Humanen in eine weltoffene Region mit kosmopolitischer Zukunft“.

I. Als Angehöriger einer religiösen Minderheit haben mich die religiösen Dissidenten schon immer interessiert. Aus familiengeschichtlicher Betroffenheit lag mir das Schicksal dieser Dissidenten und Exilanten am Herzen, denn Vorfahren meiner Mutter wurden unter Maria Theresia in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach Siebenbürgen „transmigriert“. Der Begriff „Transmigration“ ist freilich ein Euphemismus, denn praktisch handelte es sich um eine zwangsweise Vertreibung aus der angestammten Heimat. Als lutherische Ketzer wollte sie Maria Theresia in Österreich nicht dulden, sie war bestrebt, wenigstens in ihren Erblanden die „gute Einigkeit in der Religion“ wieder herzustellen. Mehrheitlich stammten diese von der Religionspolizei aufgestöberten „Geheimprotestanten“ aus dem Land ob der Enns, deshalb wurden sie „Ländler“ genannt, aber auch aus der Steiermark und aus Kärnten wurden solche Dissidenten nach Siebenbürgen verbracht – natürlich ohne ihre Kinder, die wurden zu katholischen Familien zur Pflege gegeben und dementsprechend religiös erzogen.

Dissident kommt vom lat. *dissidere* = nicht übereinstimmen. Meine Vorfahren waren solche Dissidenten, die aus Glaubensgründen vom *mainstream* der allein selig machenden römisch-katholischen Kirche abgewichen sind. Sie waren Nonkonformisten, die nicht mit der allgemeinen Form übereinstimmten und die „Glaubenseinheit“ in Frage stellten. Sie wurden vertrieben, ins Exil, in die Verbannung, oft genug ins

Elend, wo sie von Heimweh geplagt ihr Leben ganz und gar als Unglück empfinden mussten. Meine Vorfahren hat es nach Großau im Bezirk Hermannstadt/Sibiu verschlagen, wo sie mit ihrem Schicksal haderten und zutiefst unzufrieden waren.

Aldous Huxley hat die These aufgestellt: *Den Fortschritt verdanken die Menschen den Unzufriedenen.*

II. Bei den „Unzufriedenen“ denke ich aber zuerst an die Täuferbewegung des 16. Jahrhunderts, die gerade in Österreich weit verbreitet war – etwa die nach Jakob Hutter benannten Hutterer. Sie wurden wegen ihrer kompromisslosen Haltung gegenüber der Obrigkeit verfolgt und hingerichtet: Jakob Hutter wurde 1536 vor dem Goldenen Dachl in Innsbruck verbrannt. Ich möchte aber auch den Namen einer Frau hier nennen: Helena von Freyberg auf Schloss Münichau in Kitzbühel. Sie war eine von vielen Frauen, die in den Zwanzigerjahren des 16. Jahrhunderts predigend und missionierend durch Tirol gezogen sind. – Der vermutlich Gelehrteste der Täufer war Balthasar Hubmaier, ein ganz entschiedener Verfechter der Toleranz. Er verfasste ein leidenschaftliches Plädoyer für die Toleranz – in seiner 1524 publizierte Schrift „Von den Ketzern und ihren Verbrennern“. Beim Stubentor in Wien wurde er 1527 hingerichtet, ein Studienkollege des späteren Wiener Erzbischofs Fabri, der ihn vom Ketzertod bewahren wollte. Toleranz konnte in Österreich erst unter Josef II. 1781 einkehren.

Es waren drei Haltungen, die solche Täufer (Wiedertäufer, *Anabaptisten*) an den Rand der damaligen Gesellschaft rückten:

- die *Ablehnung der Kindertaufe*, stattdessen: „*Glaubenstaufe*“
- ihre *Distanzierung von der Schwertgewalt der Obrigkeit*
- und das *Verbot der Eidesleistung*.

Sie sahen diese Forderungen alle gut biblisch begründet: Sie begannen freie Gemeinden „*wahrhafter Christen*“ zu bilden, sie befreiten sich von jeder staatlichen Bevormundung und sie forderten die Trennung der Bürgergemeinde von der Christengemeinde und hatten deshalb heftige Verfolgung zu erleiden – nicht nur von Seiten der staatlichen Obrigkeit, sondern auch von den etablierten Kirchen.

III. Die Forderung einer Trennung von Staat und Kirche ist uns nicht zuletzt aus Amerika bekannt. Dorthin sind die Täufer geflüchtet, weil sie sich dem strengen Grundsatz des europäischen Religionsrechts nicht unterwerfen mochten. Sie opponierten gegen den Religionsbann des konfessionellen Zeitalters, der mit dem Grundsatz „*cuius regio eius et religio*“ die konfessionelle Landkarte nach der Entscheidung des jeweiligen Landesherrn gestaltete – in Österreich eben nach dem Wunsch der Habsburger im Sinne der alten Kirche.

In Amerika aber haben sie am Aufbau einer besonderen Kultur der *Religionsfreiheit* mitgewirkt. Ich nenne nur zwei Namen, den amerikanischen Präsidenten Thomas Jefferson und den baptistischen Prediger Roger Williams. Beide haben im Sinne der Trennung von Staat und Kirche gewirkt: Jefferson sagte, dass zwischen Staat und Kirche eine Trennungsmauer errichtet werden soll, ein *wall of separation*, der verhindern soll, dass es (wie in Europa) zur Etablierung einer Staatskirche oder Staatsreligion kommt („*No establishment*“). Jegliche staatliche Unterstützung einer Religion soll vermieden werden („*No aid to religion*“). Der Hintergrund dieser amerikanischen Doktrin war aber nicht

eine Feindschaft gegenüber der Kirche. Es war vielmehr der Reflex einer religiös-pluralistischen Einwanderergesellschaft mit ihren spezifischen Erfahrungen im alten Europa. Von dort waren sie ja wegen religiöser Verfolgungen aufgebrochen, etwa die *Pilgrim Fathers* (1620). Sie wollten in der Neuen Welt ihre Religion in vollkommener Freiheit leben – ohne staatliche Eingriffe und ohne Diskriminierung und Bevorzugung einzelner Glaubensgemeinschaften.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts sind die Nachfahren jener Exulanten wieder nach Europa zurückgekehrt – als Missionare der Freikirchen: Baptisten, Methodisten, Adventisten, Mormonen – und haben ihre Erfahrungen aus Amerika mitgebracht und die Trennung als das Non plus ultra religionsrechtlicher Ordnung propagiert. Das muss als eine List der Geschichte empfunden werden: jene Nachfahren der Exulanten, die aus den engen konfessionsrechtlichen Umständen in die Neue Welt geflüchtet waren, kehrten nach Europa zurück und betrieben hier „freikirchliche“ Missionsarbeit und meinten, die religionsrechtliche Ordnung der Neuen Welt nach Österreich zu exportieren. Man kann sich unschwer vorstellen, wie sie hier auf den heftigsten Widerstand stießen und an der etablierten staatskirchenrechtlichen Ordnung scheiterten.

In der Habsburgermonarchie war in einem mühsamen Prozess unter Josef II. der erste Schritt von der Glaubenseinheit zu einer begrenzten religiösen Vielfalt gesetzt worden, der 1848/1849 erweitert wurde und unter dem Prätext der Religionsfreiheit auch die tolerierten Bekenntnisse paritätisch anerkannt wurden. In dieses religionsrechtliche Konzept passten aber die Freikirchen nicht hinein. Die Habsburgermonarchie konnte mit dem Phänomen einer „Freikirche“ nichts anfangen. Vielmehr wurden diese als gefährliche „Amerikanisierung“ empfunden, denn die proklamierte „Trennung von Staat und Kirche“ konnte nur als eine juristische Nivellierung der Religionsgemeinschaften auf dem Niveau von privatrechtlichen Vereinen verstanden werden. Dem stand die überkommene Ordnung entgegen, welche die etablierten Kirchen im öffentlichen Recht

des Staates verankerte und ihnen die Körperschaftsqualität öffentlichen Rechts vermittelte.

IV. Der Begriff „Freikirche“ ist vieldeutig.

Ursprünglich diente er dazu, die Sezession von Gemeinden aus dem staatskirchlichen Korsett anzuzeigen und eine Trennung von Staat und Kirche zu postulieren. Man kann das Suffix „frei“ aber auch im Sinne von freiwillig verstehen, also nicht „Freiheit“ vom Staat, sondern im Sinne einer freiwilligen Mitgliedschaft – aufgrund eines selbstgewählten Beitritts. So treten diese freikirchlichen Gemeinden als dritter Typus neben die universalistische Form des Katholizismus und die territorialistische Ausprägung der protestantischen Landeskirchen: als freikirchlich kongregationalistische Gemeindeform. Für diese ist charakteristisch, dass sie keine übergemeindliche Kirchenstruktur suchen, sondern in der Regel nur einen Bund gleichberechtigter Gemeinden bilden.

V. Ich war zuletzt beruflich im Kultusamt tätig, jener staatlichen Behörde, die mit den anerkannten und nicht anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften befasst ist. Deshalb kann ich die Behauptung aufstellen, dass die Trennung von Staat und Kirche in Österreich nie vollständig vollzogen wurde.

Als die politischen Parteien nach dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie eine neue Staatsverfassung ausarbeiteten, da kämpften die Sozialdemokraten für die Trennung von Staat und Kirche nach amerikanischem oder französischem Vorbild. Zu erinnern wäre in diesem Zusammenhang an den tschechischen Präsidenten Tomáš Garrigue Masaryk, der aus Amerika das Modell einer Trennung von Staat und Kirche mitbrachte und diese geradezu programmatisch in

der Tschechoslowakei durchführen wollte: Er gab die Losung vom „*Entösterreichern*“ aus, die Beseitigung der engen Beziehungen von Staat und Kirche, wie sie im Habsburgerreich herrschten. Die Großdeutschen orientierten sich in Österreich an der Weimarer Reichsverfassung von 1919 mit ihrer „*hinkenden Trennung*“. Aber die Christlichsozialen sprachen vom „Halten aller Bastionen“ (Bundeskanzler Ignaz Seipel).

Man einigte sich auf einen Kompromiss: Der Grundrechtskatalog des Staatsgrundgesetzes aus dem Jahre 1867 wurde rezipiert und in die republikanische Verfassung 1920 integriert. Hans Kelsen, der maßgebliche Autor dieser Verfassung, hat den Kompromiss ausdrücklich gelobt, denn „*das alte Staatsgrundgesetz (war) nicht das schlechteste Produkt des politischen Liberalismus des 19. Jahrhunderts*“. Mit dem Grundrechtskatalog wurde das Religionsrecht der konstitutionellen Monarchie in die republikanische Zeit transformiert:

- etwa das Schule-Kirche-Gesetz aus 1868, weshalb der Religionsunterricht als eine Veranstaltung der gesetzlich anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften gilt.
- Der Angelpunkt dieses Religionsrechts ist die gesetzliche Anerkennung durch den Staat. Das bedeutet: der Staat legt die Bedingungen für die Anerkennung und damit für die Erlangung einer öffentlich-rechtlichen Stellung fest.
- Der Staat behauptet die regulierende Kompetenz im Sinne seiner Gemeinwohlverantwortung. Ihm obliegt der Schutz des religiösen Friedens, damit der von Samuel Huntington prognostizierte „*Clash of civilization*“ nicht eintritt.

- Der Staat betrachtet die gesetzlich anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften als seine Kooperationspartner: RU, konfessionelles Schulwesen, Militärseelsorge, Gefangenenseelsorge, Krankenhausseelsorge, Theologische und Religionspädagogische Ausbildung im staatlichen Rahmen.
- Zuletzt wurden anerkannt: „Freikirchen“ (2013), *Alevitische Religionsgesellschaft* (2015).
- Der Staat kann Anerkennungsansuchen aber auch zurückweisen: Scientology Church, Atheistische Religionsgemeinschaft, Kirche des Fliegenden Spaghettimonsters (Pastafari-Gemeinschaft) - als Religionsparodie (2015).
- Das Anerkennungsverfahren wurde in zwei Stufen ausgestaltet: staatliche Registrierung als religiöse Bekenntnisgemeinschaft – mit Privatrechtsfähigkeit (Sondereinsrecht) – und bei Vorliegen einer entsprechenden Mitgliederdichte von zwei Promille der österreichischen Bevölkerung die gesetzliche Anerkennung. Davon unbenommen bleibt aber die vereinsrechtliche Konstituierung von Religionsgemeinschaften, welche die Anforderungen einer religiösen Bekenntnisgemeinschaft nicht erbringen.

VI. Wo sind nun die Unzufriedenen geblieben, denen wir den Fortschritt verdanken?

Ich glaube, dass es verfehlt wäre, die amerikanische Lösung in Österreich zu adaptieren, also eine vollständige Trennung von Staat und Kirche herbeizuführen. Denn das würde das religiöse Interesse der österreichischen Bevölkerung aus dem Raum der Öffentlichkeit in die private Sphäre verdrängen. Auch wenn der

Spruch „Religion ist Privatsache“ nicht ganz unbegründet ist, darf doch die öffentliche Relevanz des „Religiösen“ nicht übersehen werden. Nicht jeder „Unzufriedene“ bringt einen religionsrechtlichen Fortschritt. Oft sind solche „Unzufriedene“ nur allzu schnell zu einer Separation bereit. Da heißt es auch mit Augenmaß vorzugehen und genau auszuloten, wo eine religiöse Bekenntnisgemeinschaft ein echtes Anliegen vorbringt, das sie mit keiner anderen zu teilen vermag, wo sie Alleinstellung beanspruchen kann. In diesem Fall plädiere ich ganz entschieden für eine transparente Lösung unserer religionsrechtlichen Ordnung, für ein offenes Anerkennungsverfahren, das nach objektiven Kriterien zu gestalten ist. Wenn Unzufriedene daran Anstoß nehmen, kann es nur sein, weil sie hinter dem Anerkennungsverfahren eine staatliche Bevorzugung von bestimmten Religionsgemeinschaften vermuten.

Ich kann mir aber nicht vorstellen, dass es im allgemeinen Interesse liegt, Religionsparodien oder bewusst atheistische Gruppierungen als Religionsgemeinschaften anzuerkennen. Ein großer Markt an religiösen Anbietern tut sich auf. Der Staat kann nicht mit allen kooperieren, will es wohl auch gar nicht – und wird deshalb das Verfahren der gesetzlichen Anerkennung nicht aus der Hand geben – schließlich ist mit der Anerkennung ein staatliches Gütesiegel verbunden, nämlich die Körperschaftsqualität öffentlichen Rechts. Aber das Verfahren muss transparent gestaltet werden und allen Bewerbern offen stehen. Auf der individuellen Ebene gibt es seit dem Staatsvertrag von St. Germain 1919 ohnedies keine Einschränkungen der Religionsfreiheit mehr, darf öffentlich oder privat jede Form der religiösen Überzeugung praktiziert werden, sofern sie nicht der öffentlichen Ordnung entgegensteht. Dort finden „Unzufriedene“ auch heute noch eine Grenze.

Dr. Karl Schwarz
Religionswissenschaftler, Wien

Meine ersten Gehversuche als verfolgter Christ

von Martin Leidenfrost

Im Herbst 2018 war ich auf einen Empfang ins House of Lords geladen. Der ganze politische Betrieb Londons drehte sich um die finalen Brexit-Verhandlungen, ich aber war auf ein internationales Mediensymposium zum Thema Christenverfolgung geladen.

Über den historisch ersten Austritt eines Mitgliedsstaates aus der Europäischen Union erfuhr ich in London nichts Unbekanntes und fragte auch niemanden danach. Zwar ist Europa die Leidenschaft meines Lebens, zwar habe ich für meine Europareportagen zehn europäische Sprachen gelernt und einige internationale Journalistenpreise erhalten. Ich hatte aber andere Sorgen.

Im Herbst 2018 durchlebte ich nämlich unzählige Momente der Beklemmung und der nackten Existenzangst. Der Hintergrund war, dass ich 2018 neben meiner Arbeit als Europareporter politische Kommentare zu veröffentlichen begann, mit einer explizit katholischen und linkskonservativen Ausrichtung. Die Kolumne hieß DER LETZTE KREUZRITTER und polarisierte in Österreich.

Es zeigte sich, dass ich mich in zwölf Auslandsjahren der Heimat entfremdet hatte. Ich hatte zwölf Jahre in einer slowakischen Plattenbausiedlung gelebt, hatte mich mit kompromisslosen Dissidenten aus der slowakischen Untergrundkirche angefreundet und hatte das Tempo des Wertewandels in Österreich unterschätzt.

Im Herbst veröffentlichte ich einen Kommentar gegen die Einführung der gleichgeschlechtlichen Ehe in Österreich. Dieser Kommentar war polemisch zugespitzt, löste eine ungeahnte Welle der Zustimmung in der Leserschaft aus, wurde aber auch von vielen als „homophob“ abgelehnt. Ein Shitstorm aus der Twitterblase des linksliberalen Journalismus fegte über mich hinweg, acht Personen zeigten mich beim Presserat an.

Die Folgen für meine ohnehin prekäre Existenz als freier Autor waren dramatisch. Mein Einkommen setzt sich daraus zusammen, dass ich mit Zeitungen, Verlagen und Filmproduktionen in vier europäischen Ländern zusammenarbeite. Einige Kunden beendeten die Zusammenarbeit sofort oder kündigten dies an. Als ich in London ankam, konnte ich das Ausmaß der bevorstehenden Einkommenseinbußen nur schätzen. Ich schätzte den Einbruch auf 70 Prozent. Das war beklemmend.

Auf einen Empfang ins House of Lords geladen zu sein, empfand ich als kleinen Trost. Das Oberhaus des britischen Parlaments ist ein Relikt. Seine 810 Mitglieder werden nicht gewählt, sondern größtenteils ernannt, ein Zehntel der Sitze wird

immer noch vererbt, dazu kommen 26 anglikanische Bischöfe. Wer einmal zum Lord ernannt wurde, gilt bis ans Ende seiner Tage als adelig. Etwa ein Drittel der Lords sind Ex-Politiker, typischerweise über 70 und im Großraum London wohnhaft. Wie auch das Unterhaus, das House of Commons, tagt es im Westminster Palace.

Ich war als Gast geladen, nicht als Redner. Auch so drehte sich mir der Kopf angesichts der Vorstellung, ich würde als verfolgter Christ angesehen werden. Diese Schuhe waren mir zu groß, als verfolgter Christ hatte ich mich nie gesehen. Und doch: Aus welchem Grund hätte man mich sonst eingeladen?

Da ich den Marsch meiner Gruppe nach Westminster verpasst hatte, war mein Hineinkommen schwierig. Ich musste eine halbe Stunde vor dem Eingang „Cromwell Green“ warten. Es war gegen 20 Uhr, der herbstliche Nieselregen war warm, die Wache haltenden Polizisten entspannt. Mischwesen aus Büromensch und Jogger rannten an mir vorbei.

Dann wurde ich in den Palast geführt. Zunächst durch den ältesten Teil, 1097 als größter Hallenbau Europas erbaut; ich Ignorant hätte „Westminster Hall“ für eine leeres Lagerhaus gehalten. Ein Freund zeigte mir die Stelle, an der 1535 Thomas Morus verurteilt wurde, unter König Heinrich VIII. Thomas Morus hatte sich der Scheidung und Wiederverheiratung des Königs widersetzt und war zum Tode verurteilt worden. Der Freund sagte augenzwinkernd: „Er hat auch schon die Ehe verteidigt.“

Der Rest des Weges atmete die erhebende Strenge einer gotischen Kathedrale. Zuletzt musste ich über den Flur des Unterhauses. Der dortige Empfang wirkte von weitem edel, geradezu den ringsum hängenden Perückenträrgemälden

entsprungen, dieser falsche Eindruck hatte wohl mit der Smokingpflicht dort zu tun. Als die Farbe des Gangteppichs von grün auf rot wechselte, hatte ich die Demokratie hinter mir. Ich war im House of Lords. Plötzlich waren da keine trifarbigigen Igelhaarschnitte mehr, keine angeklebten Augenbrauen, keine obszönen Dekolletés und keine hohen Hacken.

Auf meinem Empfang wurden viele Reden gehalten. Ein indischer Spitzenjournalist bewegte mit Worten darüber, wie die herrschende Ideologie des Hindu-Nationalismus zu immer mehr Gewalt gegen Christen und Muslime führt. Als er von einer entsetzlichen Attacke auf eine Familie mit Kindern sprach, beschloss ich still für mich: Das sind verfolgte Christen, nicht ich.

Die europäischen Fälle von Verfolgung waren ganz anderer Natur. Ein Redner erwähnte die Belfaster Konditorei Ashers, die an den Rand der Existenzvernichtung getrieben wurde – wegen einer einzigen Torte. 2014 lehnte Ashers ab, eine Torte mit dem Slogan „Support Gay Marriage“ zu backen, der abgewiesene Schwulenaktivist klagte. Es folgte ein jahrelanger Rechtskrieg. Die Torte hätte 36,50 Pfund gekostet. Als das britische Höchstgericht Ashers 2018 freisprach, lagen die Prozesskosten bei 450.000 Pfund. Von dieser Summe waren 250.000 Pfund Steuergeld, ausgegeben von der staatlichen „Equality Commission for Northern Ireland“, die den Kläger unterstützte.

Kurz nach dem Ende der Reden baten uns die Saaldiener auch schon aus dem Speisesaal der Lords hinaus. Im Flur hing ein sechsteiliges Gemälde: „The House of Lords debating the Queen’s Speech, November 1995.“ 1995 amtierte noch der Lordkanzler auf dem „Woolsack“, einem großen roten Sitzpolster ohne Lehne. Ich betrachtete das Gemälde lange, die formlos herumstehenden oder auf

den rot gepolsterten Bänken hingeflüzten Lords, unter ihnen auch Margaret Thatcher. Endlich fiel es mir auf: Kein einziger der 350 Lords, die während dieser Debatte porträtiert waren, sprach! Selbst die zwei amüsiert Zusammenstehenden lachten über einen offenbar vor langem erzählten Witz, der Maler hatte das letzte Verebben der Pointe gebannt.

Auch ich war in London auf beredete Weise still. Ich war noch in Arbeitsbeziehungen mit Kunden, die wegen meines Kommentars gegen die Homo-Ehe bald nicht mehr mit mir arbeiten würden; ein Kunde ließ mich eine Verschwiegenheitserklärung unterschreiben. Ich konnte daher nicht offen über meine Situation schreiben, und wenn ich es in vagen Andeutungen doch tat, warfen mir Leser sogleich Wehleidigkeit vor. Auch in London konnte ich nicht offen über meine Situation reden. Ich konnte nur sagen: 70 Prozent. Christliche Zeitungen aus Polen und Norwegen baten mich um Interviews, die ich ablehnen musste.

Das Hotel, in dem das Symposium stattfand, lag Westminster schräg gegenüber. Es war Mitternacht, ich stand allein in der City of London und wollte noch was trinken. Die Pubs schenkten aber nicht mehr aus, die Minibar blieb mir ohne Hinterlegung meiner Kreditkartendaten an der Rezeption verschlossen, und da das Zimmer nur über matt leuchtende Täfelchen mit rätselhaften Piktogrammen zu bedienen war, resignierte ich auch am Einschalten des Lichts im Bad. Ich legte mich also hin.

Ich schaltete den Fernseher ein. Der Parlamentskanal zeigte die Brexit-Debatte jenes Tages im House of Lords. Ein alter Labour-Veteran sprach lang und mahnend über die Bedeutung des Karfreitagsabkommens von 1998 für den Frieden in Nordirland. Als ich spät in der Nacht aufwachte, lief die

Debatte immer noch. Die eingeblendeten Namen klangen ganz und gar phantastisch. Eine frühere Labour-Ministerin, die ebenso mahnend über Nordirland sprach, hatte sich etwa in „The Baroness Armstrong of Hill Top“ verwandelt. Die anderen Lords standen und saßen herum, genau wie auf dem Gemälde, unbeteiligt, schweigend. Ich schlief weiter.

Am nächsten Tag begann im Hotel das eigentliche Symposium. Ich hörte, dass sich die Religionsfreiheit von 2007 bis 2016 weltweit verschlechtert hatte, um einen ganzen Punkt auf einer 10-Punkte-Skala, sowohl für Christen als auch für Muslime. Eine Reporterin aus Irland, auch sie ein Gast, meldete sich zu Wort: „Die meisten konservativen Journalisten wurden aus den Medien hinausgedrängt“, beim irischen Abtreibungsreferendum sei „90 Prozent der Berichterstattung“ für Abtreibung gewesen. Ich hörte die Geschichte eines weiteren christlichen Konditors, diesmal aus Colorado. Auch er wurde in einen jahrelangen Rechtskrieg verstrickt, auch er wegen einer nicht gebackenen Torte. Auch Jack Phillips hatte den Auftrag nicht wegen der sexuellen Orientierung der Kundschaft abgelehnt, sondern weil die bestellte Botschaft nicht mit seinem Glauben vereinbar war. Phillips wurde dafür sechs Jahre lang von der „Colorado Civil Rights Commission“ verfolgt. Erst im Juni 2018 sprach ihn das US-Höchstgericht frei. Zwischenzeitlich musste er die Hochzeitstorten aufgeben – 40% seines Geschäftes – und wurde vom Staat zu einer Umerziehung seines Personals und zu quartalsmäßigen Compliance-Meldungen angehalten. Als das Geschäft mit den Hochzeitstorten endlich wieder halbwegs lief, folgte die bittere Pointe: Eine Person betrat die Konditorei und bestellte eine Torte zur Feier ihrer Geschlechtsumwandlung.

Ich hörte in London eine knisternde Diskussion über

Demonstrations- und Religionsfreiheit anhand des Themas Abtreibung. Der Anlass lag nur 25 Minuten entfernt, der Bezirksrat von Ealing hatte im Umfeld der dortigen Abtreibungsklinik eine „Bufferzone“ ausgerufen. In dieser Bufferzone war jede Art von Abtreibungskritik untersagt. Ein Journalist, der stolz darauf war, „sowohl für den Catholic Herald als auch für die Abortion Review geschrieben zu haben“, bekannte sich zum Recht auf Abtreibung, lehnte diese Bufferzone aber ab. Gleichzeitig warf er einer anwesenden Abtreibungsgegnerin vor, dass es falsch sei, in Ealing vor der Abtreibungsklinik zu stehen: „Es ist unmoralisch, das an diesem Ort zu tun. Sie brechen Ihre Gegnerschaft zu Abtreibung auf ein einzelnes Individuum herunter. Ich bin gegen Krieg, würde aber einem Rekruten, der gerade einrückt, auch nicht aus der Bibel vorlesen.“

Die Abtreibungsgegnerin rechtfertigte sich: „Der Umsatz der Abtreibungsklinik ist zurückgegangen, seit wir dort stehen.“ Sie beschrieb aus ihrer Sicht Taktiken der Abtreibungsklinik gegen die Abtreibungsgegnerinnen vor der Tür: „Sie behaupten, wir würden die Frauen filmen. Sie sagen den Frauen: „Redet nicht mit ihnen, wir können nicht garantieren, dass sie euren Autos nichts antun!“ Labour-Aktivistinnen hätten ihnen Leaflets aus der Hand gerissen und „Money, Money, Money!“ geschrien.

Auf dem Podium saß auch eine junge, nach Großbritannien ausgewanderte Rumänin. Mit leiser, aber fester Stimme erzählte sie, sie habe in Ealing abtreiben wollen, habe das Kind aber dank des Zuspruchs und der Unterstützung der dort stehenden Abtreibungsgegnerinnen ausge-
tragen. Sie sagte, sie sei heute dankbar und glücklich über das Kind.

Da ich etwas Rumänisch spreche, setzte ich mich beim Mittagessen zu

ihr. Die Rumänin hielt einen kurzen Smalltalk mit mir, unterhielt sich dann aber wieder nur mit der englischen Abtreibungsgegnerin, leise, ja geradezu verschworen. Ich dachte mir: In diesem Kongressraum sind europäische Christen unter sich, und doch sprechen sie gedämpft.

Auch wenn ich meist nur schweigend zuhörte, taten mir die 24 Stunden in London gut. Die Beklemmung und die nackte Existenzangst holten mich ohnehin schnell wieder ein. Ich schreibe diese Zeilen zu einem Zeitpunkt, da der Herbst des Jahres 2018 zu Ende geht. Heute weiß ich, dass es um einiges schlimmer kam: Es war leider zu optimistisch geschätzt, dass ich wegen eines einzigen Kommentars nur 70 Prozent meines Einkommens verlieren würde. Nein, ich muss mir neu eine Existenz aufbauen.

Gewiss wird es auch gläubige Christen geben, die der Ansicht sind, dass ich nicht wegen meines Glaubens verfolgt werde, sondern weil ich unerträglichen Blödsinn geschrieben habe. Ich bezeichne mich daher grundsätzlich nicht als verfolgten Christen. Aber hart finde ich das schon.

Martin Leidenfrost ist ein österreichischer Schriftsteller. Er lebt und arbeitet im Burgenland.

Gärtner des Kosmos

AUF DEN SPUREN VON DAG HAMMARSKJÖLD (1905-1961)

von Hans Götzel

Beitrag zur Konferenz „Der Mensch lebt im Garten Gottes“ zum 50-ten Todestag von Béla Hamvas in Szentendre, Ungarn. In einer zweitägigen Konferenz wurde das Lebenswerk des bedeutenden Schriftstellers gewürdigt. Organisiert von der Stiftung ARS ET VITA und der BÉLA HAMVAS BIBLIOTHEK des Bezirkes Pest fand die internationale Konferenz im Festsaal des Rathauses in Szentendre statt.

Dag Hammarskjöld liebte die Landschaften des Hohen Nordens, er betrat sie andächtig und vorsichtig, er wollte nicht stören, sondern dazugehören, teilhaben an einem irdischen Liebesglück, das auf Erde, Wasser und Himmel gerichtet ist und vom Rauschen der Bäume, vom Duft der Erde, vom Schmeicheln des Windes und von der Umarmung der Luft die Antwort bekommt.

Er fand und empfand, um Hamvas' Worte zu wählen, die gerade noch erträgliche Wunderatmosphäre und vertraute auf deren eigene Logik, eine Logik, die von der Magie nicht unterschieden werden musste – ja, er war einer jener, die sich nicht scheuten, auf die Magie zu kommen, wenn es logisch war, weil es logisch nicht ging.

Als funktionierender Technokrat erschien Hammarskjöld insbesondere jenen, die ihn in das Amt geholt hatten, als sonderbarer Mystiker erschien er posthum. Eine Person, deren Weg, wie der einer Ellipse, von zwei Brennpunkten bestimmt wurde: mystische Versenkung und technische Einrenkung als zusammenwirkende Momente von Gestaltung – ein Wille zur Hingabe, verbunden mit eigensinnigster Steuerung; wie ein Schiff, das sich überwältigenden Kräften der Hohen See ausliefert, um darin genau seinen Kurs zu halten. Ein fabelhaftes Wesen, das den Kosmos wie eine beseelte Landschaft wahr zu nehmen vermochte, während es die Krisenfelder der Welt nüchtern analysierte und administrierte.

Hammarskjöld lässt die Magie nicht hinter sich, um die Probleme der Welt vernünftig zu lösen, sondern er pendelt zwischen der Mystik und der Technik, um vernünftig handeln zu können. In dieser Bewegung mit dieser großen Schwingungsweite bietet er eine Idee der Selbsterziehung des Menschen zum Weltbürger.

In seiner Tätigkeit als Generalsekretär der Vereinten Nationen, die ihn entweder in New York festhielt oder rund um die Welt führte, vermisst er nichts mehr als die „langen ruhigen Horizonte und die Möglichkeit, die Lungen in der Luft der Berge zu waschen.“ Solche Möglichkeit, wie sie etwa Nationalparke und Wildnisreservate bieten, zu bewahren, schafft aus seiner Sicht ein Vermögen, ein unveräußerliches Vermögen, „wo wir uns zum Tanz der Mücken an einer vormenschlichen Welt entzücken“ können.

Seine Seele fand die Schönheit, derer sie bedurfte, im Anblick einer weiten Landschaft und im unmittelbaren Erlebnis und in der genauen Wahrnehmung von Einzelheiten. Das Vermögen, mitzuklingen im

organischen Ganzen konnte wachsen, aus einer Landschaft, aus einem Garten; diese geben der Seele die Erde, damit die Schönheit als Ganzes wachsen kann. Wirklich schön klingt es auf Englisch: [the landscape, the garden] they provide the soil in the soul where the beauty of the whole can grow.

Dag Hammarskjöld hatte 40 Jahre lang Tagebuch geführt – nur für sich. Knapp vor seinem Tode, als er zu seiner letzten Reise aufbrach, hinterließ er es auf fein säuberlich getippten Blättern in seiner Wohnung in New York. Ein weiteres Blatt trug das Schreiben an einen Freund, dem er es überließ, über eine Veröffentlichung zu entscheiden. Als es schließlich als Buch herausgekommen war – 1963 auf Schwedisch, danach auf Englisch und Deutsch und viele weitere Sprachen – überraschte es gar viele. Es offenbarte das Denken eines Menschen, der die formativen Jahre der Vereinten Nationen als Weltorganisation geprägt hatte, der keine Rolle als Komparse der Großmächte zu spielen gedachte, vielmehr als Protagonist auf der Weltbühne agierte und der seine Amtsführung unter eine Vision stellte, die er „internationale Gemeinschaften“ nannte. Aber nichts davon steht im Tagebuch. Vielmehr führt es zu einem Wissen, das zu bergen und zu verbergen er bemüht gewesen war.

Unter den vielen Notizen seines Tagebuches finden sich Naturimpressionen, auch Bemerkungen zu und über Bäume, etwa in einem Zitat, das die Bewegungsimpulse eines Baumes nach Konfuzius mit Meister Eckharts „gewöhntem Wollen“ verband: „Um schön wie ein Baum zu wachsen, müssen wir jene Ruhe in Einheit wiederfinden, wo der gestaltende Wille wieder Instinkt wird.“ Das Tagebuch enthält Gedichte und Gebete, Sentenzen und Aphorismen, ihre Gedankengänge führen in die Schichten des Mittelalters und des Humanismus. Hammarskjöld las

und zitierte aus einer altenglischen Ausgabe der Psalmen aus dem 17. Jahrhundert, er las sein Lieblingsbuch [Thomas von Kempen: „Die Nachfolge Christi“] in einer altfranzösischen Ausgabe, denn er wollte die Sprache des Humanismus, sein Gehäuse des Seins, so wenig wie möglich verlassen. Seine Quellen beschränken sich aber nicht auf die christlichen Mystiker, er erschließt sich islamische und asiatische Weisheiten, von wo immer für ihn eine Fühlungnahme mit dem Schöpferischen gespeist wird. Hammarskjöld rechtfertigte die Welt nie als Schöpfung, sondern als zu schaffendes, in voller Wahrnehmung der Verantwortung für menschliche Schöpfungen und Geschöpfe.

Seinen eigenen Beitrag sah er in einem „Fast Nichts“, das doch alles ist: „Du bist nicht Öl, noch Luft – nur der Verbrennungspunkt, wo das Licht geboren wird.“ [28. Juli 1957]

Wer sich selbst sucht und seine Interessen verfolgt, verhindert die Vereinigung von Luft und Öl in der Flamme. Es geht ihm um das Vermögen, im Verduften einer Gestaltung zu dienen.

Ein anderes Zitat spricht davon, dass das Seil über den Abgrund von jenen gespannt wird, die es am Himmel festmachen – durch Treue zu einem Glauben, der ständiges, äußerstes Opfer ist“ [1955]

Hammarskjölds Sache, die er am Himmel festzumachen versuchte, waren die internationalen Gemeinschaften, die er in der Charta der Vereinten Nationen verfasst sah. Seine völlig überraschende Ernennung zum Generalsekretär der VN im April 1953, nach einer schweren persönlichen Sinnkrise, verlieh ihm einen geistig-seelischen Aufschwung, über den er sich völlig in die Aufgabe hineingestaltete, also zum Opfer wurde. An der Opferbereitschaft entschieden sich für ihn die Fragen des

Lebens. Ein Leben ohne Hingabe ist nur ein peinlicher Erdenrest, der den geistigen Aufschwung nicht mitmachen konnte.

Er leiht sich ein Bild für einen solchen Aufschwung von seinem Landsmann und Mystiker Bertil Ekman:

„Ich stand und sah hinaus in den Raum der Nacht und ahnte, wie neues Leben aus einem jungen Stern sprang, ahnte, dass dieser Zuwachs an Leben abhängig war von meines Wesens Reinheit oder Gemeinheit, meines Willens Güte oder Tücke – oh, wir alle stehen in Verantwortung füreinander. Und morgen wandere ich behutsamer und stauender hiernieden.“

Die Verbindung von Erde und Geist bringt er in wunderschönen Bildern zum Ausdruck: etwa, wenn er von denen spricht, die den Kopf in die Wildnis betten und einen Stern Bruder nennen“ [1950]

Hammarskjölds Naturverhältnis wird von Biographen manchmal reduziert auf seine „scharfsichtige Naturbeobachtung“ und seine klug abwägenden Gedanken zum Naturschutz, die zwar durchaus klug waren, aber nicht offenbaren, welche formative Kraft er den Naturphänomenen zumaß, wie etwa in diesem Zitat:

„Gibt es etwas so in tiefstem Sinne Aufbauendes wie eine Hochgebirgsnacht, in der man die uralte Ruhe der Erde spürt, die so unendlich wirklicher ist als die Unruhe der Menschen und in der alle Geräusche in den Tausend Stillen versinken – und dann die Tage: Sonnenwind mit dem Duft von Schnee.“

Hammarskjöld war Denker, Büsser, Beter, Grübler. Mit den Jahren wird er immer mehr Lyriker.

Seine Bildersprache ist mit mystischen Momenten durchsetzt. Hammarskjöld besaß ein starkes Naturgefühl für seine Heimat – und hier besonders für die schwedischen Landschaften Schonen und Lappland, aber dann auch die lyrische Fähigkeit, ein gegebenes Naturbild als persönliche Botschaft zu vernehmen.

Natur ist ihm keine Dekoration rund um menschliche Abenteuer, schon gar nicht eine bewirtschaftbare Ressource, wie sie in internationalen Bemühungen um Nachhaltigkeit gesehen und malträtiert wird, sondern: „ein Tongewebe, ein Farbenspiel, eine Duftsensation, der ausgeglichene Rhythmus des Luftholens – eine Welt, die für sich spricht, die keine Vokabel anrührt. Und doch der einzige gangbare Weg, der ernsthaft des Dichters Vermögen zur Neuschöpfung herausfordert.“

Hier kann der Mensch aufhören, das Zentrum der Welt sein zu wollen; besser ein Zeuge, aber ein Zeuge, der selber teil hat am stillen Leben der Natur durch heimliche (Über-)Einstimmung.

Auf die Frage, ob er ein politischer Mensch sei [offenbar gab es Zweifel], antwortete Hammarskjöld diplomatisch, elegant, ausweichend: „Ich möchte tätig sein, wo es darauf ankommt.“ Das war nicht die Politik, im Sinne von Macht und Herrschaft, Konstitution und Regelung des Sozialen und ihrer Institutionen; sondern es war die ohnmächtige Intervention in eine Ordnung von Zeichen, die poetische Setzung / „Ver-Setzung“ und Ortung / Verortung des Symbolischen.

In einem bemerkenswerten Gleichklang mit Diogenes von Sinope, dem ersten Weltbürger, der die Polis-Bürger als jenen Haufen wahrnahm, unter dem man keinen anständigen Menschen finden könne, nicht einmal mit einer Laterne am

helllichten Tage, sah Hammarskjöld seine politische Umgebung so:

„Diese Fertigen, diese Sicherer, die zwischen uns einhergehen, angehtan mit der schimmernden Rüstung ihres Erfolges und ihrer Verantwortung.“

Wie kannst du dich von ihnen beirren lassen? Lass sie ihren Triumph leben – auf jener Ebene, wo er zählt!“

Mit Ungarn hatte Hammarskjöld eine vertrackte Geschichte, die ihr Landsmann und Schriftsteller György Dalos in einem Nachwort zu

meinem Buch knapp dargestellt hat. Hammarskjöld war zwar Herr über UNO-Truppen, doch konnte er in den schrecklichen Tagen des Herbstes von 1956 die Hoffnung der Menschen in Ungarn nicht erfüllen.

Hammarskjöld starb 1961 nach einem verdächtigen Flugzeugabsturz, noch im gleichen Jahr wurde ihm der Friedensnobelpreis verliehen. Gerne würde ich wissen, ob Bela Hamvas diesen merkwürdigen Diplomaten und Mystiker wahrgenommen oder gar kommentiert hat. Hammarskjölds Tagebuch ist, wie gesagt, in den 1960er-Jahren erschienen und in viele Sprachen übersetzt worden. Hamvas könnte es mitbekommen haben.

Die Vortragenden im Bild von links:

Dr. Miklós BEER, Bischof des Komitats Vác, Ungarn

Dr. Primož REPAR, Soeren Kierkegaard Institut, Ljubljana, Slowenien

Dr. Johann GÖTTEL, Studienleiter Europahaus Burgenland

Dr. Katalin THIEL, Vorsitzende der Stiftung ARS ET VITA

Grab von Hamvas Béla (1897–1968)
am Friedhof von Szentendre



Das Schöngute in der Diplomatie

DAG HAMMARSKJÖLDS ÄSTHETISCH-ETHISCHE WEGWEISUNG FÜR EINEN ZENTRALEUROPÄISCHEN DIPLOMATEN

von Wilhelm Pfeistlinger

Beitrag zum Philosophisch-diplomatischen Kolloquium am 2. Oktober 2018 im Rahmen der Internationalen Konferenz für die Akademie Pannonien „Die Verlagerung des Humanen in eine weltoffene Region mit kosmopolitischer Zukunft“.

Ein Brief aus dem Jenseits

Lieber W.,

erlaube mir, das Du der Anrede beizubehalten. Es gibt gewisse Dinge, die hier im Jenseits völlig irrelevant sind: Ränge, altersbezügliche Courtoisien, Standesdünkel, Protokoll, all dies letztlich aus Verängstigung geborene Gebaren existiert hier einfach nicht mehr. Womit wir auch schon beim Thema sind: Ränge, Protokoll, Diplomatie! Dieser Tage wird, wie ich sehe, in Eisenstadt und Sopron zu großen Fragen der Diplomatie getagt, wobei auch Leben und Werk meiner Person, als sie noch diesseitig weilte und wirkte, eine Rolle spielen dürfen.

“Das Schöngute in der Diplomatie – Dag Hammarskjölds ästhetisch-ethische Wegweisung für einen zentraleuropäischen Diplomaten“, so der selbstgewählte Titel deines Beitrags zur Tagung. Du scheinst damit in seinem ersten Teil ein schier unermessliches philosophisches Thema mit mir zu verbinden. Ich danke dir dafür und bin dennoch ein wenig betrübt, denn, es ist ja alles schön und gut, aber über das Schöngute, die Kalokagathia, wurden seit sokratisch-platonischer Zeit ganze Bibliotheken geschrieben und ganze Riesentanker der Metaphysik bewegen sich, überladen die einen vom Guten, vollgestopft die anderen vom Schönen, schwerfällig durch die Ozeane von etwa 2.500 Jahren Philosophiegeschichte. Du aber hast 7 Minuten?! Hast zudem zu erklären, was das

Schöngute gerade in der Diplomatie zu suchen hat? Und was es gar für einen zentraleuropäischen Diplomaten bedeuten kann? Du übernimmst dich, gib es zu! Vielleicht kann ich dir jedoch helfen, das Schlimmste an Dummheit zu vermeiden, indem ich dich vor den größten Fehlern warne. Erste Warnung: Lass dich nicht ein auf einen Mächtgern-Tiefsinn, also auf großes Philosophieren über das Schöngute „an sich“, dafür ist dein Denken zu wenig der Stringenz einer bestimmten Fachterminologie unterworfen. Geh einfach davon aus, dass das Schöne und das Gute Grundgegebenheiten sind, die wie gesunde siamesische Zwillinge oder auch die mythischen Kugelmenschen aus Platons Symposion vor ihrer Halbierung durch Zeus untrennbar ihr Leben führen, indem sie es teilen, und teilen, indem sie es führen. Sie sind nicht voneinander zu trennen ebenso wenig wie sie auseinander noch aus anderen, äußeren Leben ableitbar sind; und doch wird eins im anderen verständlich.

Für deine Überlegungen dürfte vor allem das Schöne als Einstiegsmedium in die Sphäre des Guten bedeutsam sein. Das Schöngute stellt eben die Schönheit – nicht im Wert, aber sehr wohl in der zeitlich-semanticen Abfolge voran. Und tatsächlich, es gibt einen Menschenschlag, der sich dem Guten nicht ohne das Schöne, der Schöpfung nicht ohne Verwandlung in der Neuschöpfung durch die Kunst annähern kann. Diese Menschen müssen vom Geschmack der Schönheit geleitet und begleitet sein, um zum Tun

des Guten zu gelangen. Die meisten von ihnen nennen wir gemeiniglich Künstler, ihr, Nachgeborene, nennt sie Kreative. In ihren größten Verkörperungen, sozusagen in ihren Spitzenrepräsentanten kreieren sie Geniales; jedenfalls aber sind sie kreativ, wenngleich die meisten der Genialität hinterher- oder vor ihr davonlaufen. Ich behaupte nun aber, lieber W., dass in jedem Menschen unumgänglich ein wenn auch noch so kleiner Künstler schlummern muss; unumgänglich, denn sonst gäbe es ein Schönes und ein Gutes, zwei Kinder, aber nicht den siamesischen Zwilling des Schönguten. Bei diesem zweiten, universalen Künstlersein handelt es sich aber schlicht und einfach um einen verhangenen, stillgelegten oder brachliegenden Weltzugang über das Schöne, den jeder von uns besitzt, mehr oder - in dieser zweiten Form eben - weniger deutlich.

Meine zweite Warnung: Verleugne dich nicht! In dir schlummert nicht nur, wie in jedem Menschen, der Künstler, sondern deine Biografie ist voll von Kunst. Erzähl ein wenig von dir; vom großen Gesang, der dich seit Kindertagen durchzieht, vom kleinen Buben, der sich den von Tisch zu Tisch schluchzenden Musikanten der Wiener Heurigenlokale singend anschloss, erzähl vom größeren Jungen, der ein musikalisches Erweckungserlebnis anlässlich einer Vorstellung von Mozarts „Le Nozze di Figaro“ hatte, erzähl von deinem Entschluss, Gesang parallel zu welchem Studium auch immer (es wurde Jus) zu studieren, erzähl von deinen mehrjährigen tenoralen Bühnenauftritten, erzähl aber auch vom Ende dieser Sängerkarriere durch Krankheit und der späten kathartischen Einsicht, dass es zu einer großen Laufbahn doch an vielem gefehlt hätte; erzähl, dass du Ähnliches erlebt hast in Sachen Literatur, von kindlich-unschuldigen Versuchen zu dichten bis hin zum Gelingen einiger vielleicht nicht ganz

peinlich-schlechter Verse. Erzähl weiter dann vom nötig gewordenen Berufswechsel vom Tenor zum Diplomaten, der alles andere war als ein Wechsel vom Künstler zum Beamten. Erzähl, wie sehr 6 Jahre öffentlicher Gesangsaktivität die bisher 22 Jahre Mitgliedschaft im Außenministerium geprägt haben, wie sehr dein künstlerisches Vorleben dein Leben geblieben ist, so sehr, dass vor allem deine Arbeit an drei verschiedenen österreichischen Kulturforen im europäischen Ausland in der Eigenart, mit der du sie gestaltet hast, undenkbar gewesen wäre. Ich weiß, und warne dich eigens davor, dass du deine Erzählung sogleich wieder relativieren würdest, da nicht jeder Diplomat, ja nicht mal jeder Kulturforumsleiter selbst Künstler sein könne, die Diplomatie doch der Politik unterstehe und politisch zu denken im besten Fall soziologisch oder sozialetisch zu denken bedeute! Der Diplomat gehöre daher zu jener Menschengruppe, die, wenn überhaupt, ein bestimmtes Berufsethos, eine Art Empathie mit den Menschen etwa, zur Verwirklichung des Guten anleiten könne. Das Schöne solle für den Diplomaten maximal ein rasch geschlucktes Sahnehäubchen sein, immer habe für ihn aber die Vermeidung von Kriegen, die Vereitelung von Hungersnöten, die Zurückdrängung von Flüchtlingsströmen, das Funktionieren von Botschaften und die Vertretung von Staatsinteressen, vielleicht noch von internationalen Gemeinsamkeiten im Vordergrund zu stehen. So und ähnlich hatte auch ich gedacht und vieles davon auch in, wie ich heute meine, übermäßiger Härte mir selbst gegenüber niedergeschrieben, nicht bar der Selbstopferungsterminologie und Hingaberhetorik. Gewiss, ich habe mich mit Kunst beschäftigt, sie gefördert und nach meinen Möglichkeiten auch selbst ausgeübt, durch meine Übersetzung eines Werkes der Schriftstellerin Dunja Barnes etwa. Meinen Künstlerfreund Bo Beskow hieß und ließ ich den Meditationsraum im

Gebäude der VN in New York einrichten. Trotzdem, das Schöne war mir zu meinen Lebzeiten zwar wichtig, besaß aber nicht einer dem Guten ebenbürtigen Wirkungskraft für die Ausübung meines Berufs. Insofern kann und will ich dir, kein Vorbild und nur behutsam Wegweisung sein. Spätestens seit dem 11. September 2001 mitsamt der anschließenden Antwort- und Sprachlosigkeit scheint mir für uns alle evident, wie sehr die herkömmliche Diplomatie des Guten leider vergeblich geblieben ist bzw. versagt hat.

Sollen wir diesem Scheitern weitere Überanstrengungen des Guten folgen lassen? Haben wir, habt ihr, hat der Mensch schon versucht, durch die erdichtete literarische Sprache, die Erscheinung von Farbe und Form, das Erklingen von Musik die Probleme der Menschheit zwar nicht zu lösen (das halte ich für vermessen) aber doch auf eine andere Ebene zu heben? Sie vom Boden der Finsternis aufzuheben, aus ihrer Lichtlosigkeit auf andere Verarbeitungswelten hin zu öffnen!? Sind es nicht oft Künstler, die entscheidende gesellschaftliche Umbrüche oder Entwicklungen voraussehen und, zumeist indirekt, manchmal direkt, auch vorbereiten, einleiten oder vorantreiben? Wäre aber nicht eben das auch eine genuine Aufgabe für den Diplomaten? Erleben wir Kunst andererseits nicht als „subjektiv“ genug, um höchstpersönliche Tröstung, Erfahrung, Beglückung in unserem Leben zu fühlen, m.a.W.: Ist die Kunst nicht gleichzeitig sowohl erfüllender als auch ideologie- bzw. fanatisierungsresistenter als die Überzeugungen politischer wie religiöser Credos, bisweilen nicht menschenfreundlicher als die nicht selten ins Über- ja Unmenschliche anwachsenden Forderungen des „reinen Guten“? Kunst als universales Mittel oder, besser, als universale Möglichkeit der Diplomatie? Wie wär's, wenn ihr folglich Kunst und Künstler mehr in eure Entscheidungsfindungen und

damit selbstverständlich auch in eure diplomatischen Ausbildungssysteme einbändet?

Neben dem weltpolitisch schwärzesten Tag im Weltenlauf nach meinem Tod, dem sogenannten „Nine eleven“, bildeten auf der Habenseite wohl die Ereignisse in Europa, die in der sogenannten „Wende“ im Jahr 1989 gipfelten, die konkrete politische Grundvorgabe für die heutige Diplomatie. Du führst im zweiten Teil deines Beitragstitels den „zentraleuropäischen“ Diplomaten an. Gebe Gott, dass diese geographische Teilung in Diplomaten allgemeiner und Diplomaten zentraleuropäischer Prägung, angesichts besagter Wende nicht eine fiktive bleibe. Die ökonomische und politische Entwicklung des Raumes Zentraleuropa hätte vor allem auch die traditionellen kulturellen Affinitäten der Länder in dieser Region hervortreten lassen müssen; ein künstlerisch denkender, fühlender und handelnder Diplomat hätte genau in diesem Raum auf Widerhall und Anerkennung treffen müssen. Doch von seiner Sorte gibt es bisher offensichtlich noch nicht viele und mitnichten haben sie ihr Potential ausgeschöpft. Gerade von dieser zentraleuropäischen Region aus als erstem Verwirklichungsraum künstlerischer Diplomatie kann und muss ganz Europa die aufmunternde Mahnung des katalanischen Denkers und Priesters Raimón Panikkar, von neuem zugerufen werden: Europa wird ein singender und tanzender Kontinent sein, oder es wird gar nicht sein.

Oje, mein geistig-seelisch-postalischer Erdenheimaturlaub ist schon wieder vorbei, ich muss mich wieder in meinen Gott zurückstürzen. Davor – so viel Zeit muss sein – wünsche ich dir und deinen Freunden von Herz zu Herz ein gutes Vorankommen vor allem Eurer Herzen – auf dieser Tagung und danach und immerdar,

Dein/Euer Dag



im Bild von links:
 Franz Richard Reiter, Wilhelm Pfeistlinger, Manuel Savron, Hans Göttel
 © Foto: Österreichisches Kulturforum, Bratislava

Am 29.11.2018 wurde in Kooperation mit dem Österreichischen Kulturforum das Buch „DAG HAMMARSKJÖLD –für kosmopolitische Passagen“ von Hans Göttel in Bratislava präsentiert.

Der schwedische Diplomat und Mystiker, Dag Hammarskjöld (1905-1961) prägte als zweiter Generalsekretär der Vereinten Nationen die formativen Jahre der Weltorganisation.

Ein Esel und ein Forscher begeben sich auf seine Spur. Sie suchen Übergänge zur Weltbürgerschaft und entdecken einen poetischen Kontinent.

Wilhelm Pfeistlinger, Direktor des Österreichischen Kulturforums in Bratislava, begrüßte die Gäste; die Lesung und Präsentation wurde in erprobter Art von Franz Richard Reiter und Hans Göttel durchgeführt. Manuel Savron begleitete die Lesung musikalisch auf der diatonischen Harmonika.



Dag Hammarskjöld
 für kosmopolitische Passagen
 Hans Göttel
 Verlag Akademie Pannonien
 ISBN: 9783200047730
 298 S., € 25,90
 Umschlagbild: Eva Meloun, Wien
 Illustrationen: Klaus Pitter, Wien
 Nachwort: György Dalos, Berlin
 Bestellen unter:
 verlag@europahaus.eu

Wir müssen es schaffen!

ZUM TAG DER MENSCHENRECHTE 2018

von Rainer Klien

Die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ formuliert fundamentale Rechte für die einzelnen Menschen und verpflichtet Staaten, diese Rechte zu schützen. Die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ ist das Fundament des europäischen Wertesystems.

- Art.1 lautet: alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.
- Art 2: Verbot der Diskriminierung aufgrund der Rasse, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Anschauung, nationaler oder sozialer Herkunft, Vermögen, Geburt oder sonstigem Stand.
- Die Menschenrechte gelten für alle gleich.

Weiters wird festgehalten: Verbot der Sklaverei, Verbot der Folter, Recht auf Rede- und Versammlungsfreiheit

Für Flüchtlinge besonders wichtig ist das festgehaltene Recht, sein Heimatland verlassen zu dürfen und in jedem anderen Land Asyl beantragen zu können und es auch zu genießen. Menschenrechte sind Rechte, die jede Person von Geburt an hat und die von niemanden angetastet werden dürfen: Sie sind universell, gelten absolut und sind nicht relativierbar. Sie sind die Basis für ein zivilisiertes Zusammenleben von Menschen und Staaten.

Die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ baut auf den Ideen der französischen Revolution von 1789 (Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit) und auch auf den Ideen der Magna Charta von 1215. Die formulierten Rechte sind kein Gottesgeschenk sondern das Ergebnis jahrhundertelanger Kämpfe mit viel Blut und Opfern. In der Praxis ist es allerdings so wie mit den 10 Geboten: Fast alle kennen sie aber kaum einer hält sich daran.

Vor allem Machthaber höhnen die Menschenrechte dann gerne aus, wenn sie am dringendsten benötigt werden. Dann heißt es: Das Boot ist voll, nicht unsere Angelegenheit, wir müssen zuerst an uns denken usw.

Die politische Großwetterlage hat sich dramatisch verändert. Was früher als selbstverständlich galt wird heute radikal in Frage gestellt, denn das krasse Gegenteil der „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ ist heute alltägliche Praxis: Statt Flüchtlinge zu schützen wird eine politische und militärische Flüchtlingsabwehr aufgebaut mit unüberwindbaren Mauern und Zäunen.

Auch in Österreich ist die Liste der Grausamkeiten gegenüber Flüchtlingen lang:

- Jugendliche Flüchtlinge werden hinter Stacheldrahtzäunen eingesperrt.
- Konzentrierte Unterbringung in Lagern gefordert (von BMI Kickl).
- Streichung der Deutschkurse beim AMS.
- Festlegung von verfassungswidrigen Höchstzahlen für AsylwerberInnen.
- Schließung der Balkanroute.
- Durchführung von Abschiebungen in tödliche Krisenregionen wie Afghanistan und Irak.
- Schließung der Häfen für Rettungsschiffe
- Einstellung der Seenotrettung
- Kriminalisierung der RetterInnen und FluchthelferInnen.
- Nichteinhaltung von Internationalen Verträgen wie z.B. Resettlement Programm.

Es wird offensichtlich: Im Gegensatz zur Zivilgesellschaft will die Regierung keine Willkommenskultur und keine Förderung der Integration. Die Regierung benutzt dabei auch die Medien um ein negatives Bild der Flüchtlinge zu konstruieren: AsylwerberInnen seien eine Gefahr für die Sicherheit. Dabei ist es umgekehrt! Die herrschende Politik ist lebensgefährlich für schutzsuchende Menschen.

Ob türkis, blau oder rot ist dabei egal. Kein Tag vergeht an dem nicht eine weitere Grausamkeit bekannt wird (Auseinanderreißen von Familien, Verhinderung von begonnenen Lehrausbildungen, Deportationen in

Krisengebiete,). Die Botschaft ist klar: Flüchtlinge sollen lieber im Mittelmeer ertrinken oder in libyschen Gefängnissen misshandelt, missbraucht und gefoltert werden als dass ihnen der Weg nach Europa geöffnet wird.

Das ist nicht unsere Politik! Sie geschieht nicht in unserem Namen! Diese Politik ist menschenverachtend und widerwärtig. Diese Politik bricht die Menschenrechte und vergiftet das Zusammenleben. Deshalb dürfen wir den Kampf für die Menschenrechte nicht den Politikern und ihren Beratern überlassen. Wir müssen als Menschen für Menschen handeln im Geiste der Humanität und der internationalen Solidarität!

Es gibt keine moralische Rechtfertigung für die Schließung der Grenzen.

Flüchtlinge haben Anspruch auf Solidarität, Schutz ihrer Person, auf Freiheit und auf eine menschenwürdige Zukunft.

Jede Missachtung der „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ ist Verrat am humanistischen Erbe Europas. Die Menschenrechte müssen täglich verteidigt werden. Es kommt viel Arbeit auf uns zu. Aber wir müssen es schaffen: Alles andere wäre ein Rückfall in die Barbarei. Wir schauen nicht weg, wir übernehmen Verantwortung.

Rainer Klien ist Obmann des Vereins SOS-Mitmensch Burgenland

Mission Menschenrechte

POTENTIALE UND ETAPPEN EINES LEBENSWEGES

von Josef Pampalk

„Wir Pilger können zu Recht in alle Himmelsrichtungen gewandt beten, soweit wir nur schon in der Kaaba angekommen sind ...“

stellte der 1857 verstorbene iranische Dichter Foroughi Bastami fest, nachdem er jahrelang seine Gebete in Richtung der Kaaba in Mekka verrichtet hatte. Dies war keine bloße Frage einer rituell vorgeschriebenen geographischen Ausrichtung, sondern einer tieferen Einsicht im Laufe der Jahre.

Im Stiftsgymnasium Seitenstetten (1948-56) fühlte ich mich selber als zu sehr angepasst, andere befanden mich als zu wenig. Klassenvorstände wie P. Anton oder P. Siegfried gaben mir nur „gute“ Betragensnoten, was damals an einen Rauswurf grenzte. Trotzdem schloss ich äußerlich zumindest die acht Jahre „ausgezeichnet“ ab. Innerlich hatte ich von unserem Geschichtsprofessor Ernst Werner ein Bewusstsein geerbt davon, wie alle Ideologien und Strukturen geschichtlich entstanden und relativ sind, sowie von der Treue zu einem selber und zu seiner eigenen einmaligen Berufung – die ihrerseits von einmaligen geschichtlichen Ereignissen beeinflusst und mitgestaltet wird.

In der Nazi- und Nachkriegszeit war ich noch zu unerfahren, aber hatte von meiner Mutter, einer Mostviertler Bäuerin, Zivilcourage gelernt. Nach der Matura ging ich ins Priesterseminar St. Pölten, erhielt dort zwar Impulse fürs

Leben vom Exegeten Alois Stöger, aber der Horizont war mir zu eng. Nach drei Jahren wechselte ich auf Rat Franz Willingers („Kirche bunt“) zu den Afrikamissionaren. Zusätzliche Jahre Theologiestudium zuerst in Carthago in Tunesien und später in Brüssel setzten mich jener mental-politischen Umwälzung aus, die ich für die damaligen Herausforderungen benötigte: nämlich die der Befreiungskämpfe gegen den Kolonialismus und die der Kirchenreform weltweit in und nach dem II. Vatikanischen Konzil.

Ich hatte mich provokativ für die Mission in Mosambik entschieden, wo Portugals anachronistische Patronats-Kirche mit dem Salazar-Regime kollaborierte. Selbst das Staatssekretariat des Vatikans zog es vor, ein paar Privilegien durch den Kolonialstaat zu erhalten und dafür Ruhe zu geben, d.h. zu den tagtäglichen Verletzungen der Menschenrechte, wovon wir Zeugen wurden, zu schweigen. Gewiss waren uns inmitten dieser innerkirchlichen Krise auch tolle Initiativen möglich, so gründete ich 1967 ein Ausbildungszentren für Laien als Gemeindeglieder, „Nazareth“ bei Beira, das heute noch besteht. Aber Konflikte waren unvermeidlich: 1971 entschloss sich der Missionsorden der Afrikamissionare ein Fanal zu setzen und die Zusammenarbeit mit diesen



Bischöfen aufzukündigen. Über Nacht wurden wir durch Portugals Geheimpolizei und Kolonialregierung aus ihrer Kolonie ausgewiesen.

Im unabhängigen Tansania wollte Präsident Nyerere, ein überzeugter Katholik und Sozialreformer, ein neues Entwicklungsmodell – genannt Ujamaa – für alle Einwohner einleiten. Dieses wurde aber damals im Kalten Krieg vom Westen, wie von der einheimischen Hierarchie mehrheitlich, als kommunistisch verdächtigt und sabotiert! Ein einziger von 25 tansanischen Bischöfen war für dieses Modell, Christopher Mwoleka, der darin ein Zeichen der Urgemeinde sah (Apg. 4) und sich selber eine Lehmhütte in einem Ujamaa-Dorf baute. Er nahm mich in seine Diözese Rulenge auf und ich baute mir ebenfalls eine Hütte, sowie später in einem benachbarten Dorf eine für Missionsschwestern aus den USA, denn Klerus und Frauenorden in Tansania waren alle gegen ihr Ujamaagespenst. Während jenseits der Landesgrenze, in Ruanda und Burundi, Hass und Genozid wüteten, arbeiteten aber in diesen Dörfern die verschiedenen Ethnien und Religionen konstruktiv zusammen.

1975 errangen bewaffnete Befreiungskämpfer die Unabhängigkeit in Mosambik und wollten es verständlicherweise ehemaligen Kolonialisten, samt ihren verbündeten Kirchen gründlich heimzahlen.

Die bisherig portugiesische Hierarchie verließ fluchtartig das Land. Der Vatikan tauschte aber nur ihre Hautfarbe aus, schwarze statt weiße, und wollte dass sonst alles beim alten status quo bliebe, ja maßregelte sogar Dom Manuel Vieira

Pinto, den einzigen portugiesischen Bischof, der gegen Kolonialkrieg und Massaker protestiert hatte. Er wurde kurz vor dem Umsturz noch des Landes verwiesen.

Nach fast 400 Jahren „Conquista-Mission“ hinderten falsche Illusionen und Positionierungen die katholische Kirche daran, die Zeichen der Zeit zu erkennen und sich einem gründlichen Wandel zu stellen. Obwohl die neue Regierung 1975 die Grenzen für Missionare geschlossen hatte, kam ich dennoch nach Mosambik zurück, musste aber hartnäckig zwei Nächte auf dem Flughafen Beira im Transit warten. Dass ich die Einreise trotzdem schaffte, machte mich bei manchen verdächtig; gar ein Kompromiss mit dem kommunistischen Regime? Als Idealist arbeitete ich über ein Jahr in einem neuen Gemeinschaftsdorf mit, bei Inhaminga, 1974 Ort kolonialer Massaker. Ich baute auf einen Neuanfang der Kirche, der nicht kam. 1977 suchte ich um Laisierung an und heiratete. Wir, Mary und ich, wechselten als „Entwicklungshelfer“, durch Otto Winkler vom IIZ nur sozialversichert, auf einen sehr harten Arbeitsplatz im neuen und unterbesetzten Unterrichtsministerium. Das endete mit einem Herzproblem. Ich musste zwei Jahre pausieren, in denen ich in Wien Hausmeister spielte – „Jugo raus!“ schrieb mir jemand an die Hauswand – und auf der Afrikanistik 1982 ein Doktorat machte. Wir kehrten aber sofort nach Mosambik zurück.

Der Osten hatte „natürlich“ die Befreiungsbewegungen unterstützt und der Westen auf weiße Verbündete im Südlichen Afrika gesetzt. Das verzweifelt um sein Überleben

Bild oben: Bischof Christoph Mwoleka (1927-2002) vor seiner Lehmhütte im Ujamaa-Dorf (1974)

Bild links oben: Josef Pampalk als junger Missionar in Mosambik (1966)



„Wer schneidet mir die Lippen ab?“
Skulptur von Alberto Chissano (1935-
1994)

kämpfende Apartheid-Regime in Südafrika begann die sogenannten „Frontstaaten“ zu destabilisieren. Mosambiks revolutionäre Machthaber machten ihrerseits Fehler, gingen allzu hart gegen Dissidenten und prinzipiell gegen alles Religiöse vor, was zu Widerstandsbewegungen führte, die ihrerseits leicht instrumentalisiert wurden. Ein langer Bürgerkrieg verursachte vier Millionen Flüchtlinge und eine Million Tote. Getötet zu werden, das hätte vorher während des Befreiungskrieges leicht passieren können. Ich hatte mir damals gesagt, der Tod ist nicht vor dir, sondern bereits hinter dir, und war nie einer Aufgabe aus Angst ausgewichen. Aber jetzt wurden systematisch diejenigen abgeknallt, die die junge Republik noch am Funktionieren erhielten. Wir hatten inzwischen unser drittes Kind bekommen. Am Morgen außer Haus zu gehen, ohne zu wissen, ob es am Abend wieder ein Heimkommen geben würde, das war jetzt sinnlos und veranlasste uns 1985 „vorübergehend“ nach Österreich zu übersiedeln.

Auf der bisherigen Pilgerschaft, hatte ich ein halbes Dutzend europäische Sprachen gelernt und ebenso viele afrikanische, in einer davon später auch zwei Bücher veröffentlicht; doch 1985-88 erlebte ich in Wien den stärksten Kulturschock meines Lebens. Ich hatte Vieles ja anders zu sehen gelernt. Wie werden in ideologischen camaras obscuras (vgl. fake news) Fakten auf den Kopf gestellt und so projiziert! Nach einer langen arbeitslosen Zeit, mit „Akademikertraining“ in der Nationalbibliothek, sagte mir ein „Schwarzer“, Direktor für politische Bildung, beim Vorstellungsgespräch: „Die Jahre, die du mit Revolutionären gearbeitet hast, kann ich dir nicht anrechnen.“ Jahre später sagte ein „Roter“, Direktor für EZA: „Die Jahre kann ich dir nicht anrechnen, die du bei der Kirche gearbeitet hast!“ Ein Freund meinte dazu: Mensch ärgere dich nicht, du kannst bei Null neu

anfangen – oder deine Augen noch weiter öffnen, du wirst schließlich in der Kaaba ankommen!

Aber dieselbe entscheidende Frage „Wer bin ich wirklich?“ stellt sich stets erneut, zuletzt als mich ein Antideutscher als Antisemiten beschimpfte – nur weil ich einen Bericht aus Gaza anhörte, oder als die US-Einwanderungsbehörde mir einen sterbenden Schwager zu besuchen verweigerte – weil sie mich als Terroristen ansah, wegen einer Studienreise in den Iran vor Jahren. Camera-Obscura-Leute agieren heute noch aggressiver und globaler; aber mein greifbarstes Erfolgserlebnis hatte ich als UN-Wahlbeobachter in Südafrika am 27.4.1994. Das Ende des Apartheidregimes dort bedeutet mir die unbesiegbare Zuversicht, Rassismus hat nirgends eine Zukunft!

Im Jahr 2018 am 70. Jahrestag der Erklärung der Menschenrechte hat die französische Regierung ihren Menschenrechtspreis an zwei NGOs verliehen, B'Tselem*) aus Israel und Al-Haq aus Palästina: beide werden verleumdet und verfolgt – nur weil sie sich für Menschenrechte einsetzen.

Das erinnert mich an eine ähnliche Erfahrung vor vier Jahren in Bratislava vor der Apostolischen Nuntiatur: ihre Eisentore blieben uns damals verschlossen. Wir wollten tausende Unterschriften aus 39 Ländern zur Unterstützung des 2012 zu Unrecht abgesetzten Erzbischofs von Trnava abgeben! Wie kann die Kirche zugleich Menschenrechte nach innen verletzen und glaubwürdig nach außen vertreten? Entweder es wird künftig in der Kirche nicht mehr solche Bereiche ohne Menschenrechte geben – oder es wird die Institution Kirche wie bisher nicht mehr geben.

Prozesse eines echten Ankommens sind zu vielfältig um in Kürze

*) <https://www.btselem.org>
<http://www.alhaq.org>

beschrieben zu werden, aber real! All unsere Lebenswege kennen viele Etappen mit solchen Erfahrungen kleinerer, mittlerer und gewaltiger „Transzendenzen“. Diese stoßen zwar an ebenso viele Ablenkungen, Hindernisse und Blockaden, sind jedoch echte, einmalige Chancen. Sie zu verstehen und wahrzunehmen, dazu verhalfen uns sehr engagierte und treue Freunde in vielen Ländern wie auch hierzulande.

Nach der Wende im kommunistischen Ostblock gelang es uns, Förderungen der Entwicklungszusammenarbeit, der EZA Österreichs wie der EU, für zivilgesellschaftliche Kapazitätsbildung im Südlichen Afrika zu kanalisieren an Bauernverbände, Frauen, Journalistengewerkschaft, Radios, Gemeinderäte und -bünde, Dienstleister, sogar Uni-Institute. Jetzt ohne EZA-Mittel, werden wir noch als Pensionisten eingeladen; 2017 waren wir in Mosambik beim Jubiläum des kirchlichen Bildungszentrums, 2018 in Südafrika bei einer internationalen Konferenz der Menschenrechtsorganisation „Frauen-in-Schwarz“. Die reziproke Solidarität ist ungebrochen und trägt weiterhin – auch uns selber!

Dass wir dieses Engagement auch im Alter nicht aufgeben müssen, verdanken wir unserer vorläufig 15-köpfigen Familie. Einerseits unterstützen wir Großeltern einander mehr denn je, andererseits betreuen wir jetzt unsere Enkelkinder mit viel

mehr Zeit und Achtsamkeit, als wir arbeitsbedingt für unsere eigenen Kinder übrig hatten, als sie klein waren. Zutiefst dankbar geworden, werden wir nie resignieren oder verzweifeln. Es bleibt ein Mysterium für uns alle, wie – trotz allem – der „Adressat der Kaaba“ in unserer verrückten Welt am Wirken ist!

Zu mehr Einsicht verhilft nur, durch die Augen der Opfer zu sehen – anstatt durch die Augen der Täter und Lobbyisten! Sich durch die Geschichte der „Anderen“ berühren zu lassen, anstatt durch die eigene Geschichte befangen zu bleiben, und dagegen gemeinsam aufzustehen – obwohl dies riskant und kostspielig wird! Einzusehen, wie die eigene Menschlichkeit stets neu aufs Spiel gesetzt wird durch jede Form von Rassismus, von Wegschauen oder von Schweigen, auf lokaler Ebene wie auch global im UN-Sicherheitsrat, wo sich die ständigen Mitglieder gegenseitig durch ihr Veto-Recht blockieren, selbst bei allergrößten Menschenrechtsverletzungen.

Da stellt sich uns erneut die Frage von Hildegard Kurt, Kulturwissenschaftlerin, Autorin und praktisch auf dem Feld des erweiterten Kunstbegriffs tätig, Berlin: Wo sind wir, und andere, trotzdem lebendig? Wie können wir einander couragierter unterstützen an der Weggabe, Lebendigkeit oder Verlust der Betroffenheit von Ungerechtigkeit?

MOZ, Bildungszentrum Nazareth
2017 – 50-Jahrfeier seit seiner Gründung 1967
Mary und Josef Pampalk als
Festgäste.



70 Jahre Allgemeine Erklärung der Menschenrechte

von Hans Göttel

Es gehört zur Tradition des Europahauses, den Tag der Menschenrechte zu feiern, die Idee Menschenrechte zu erinnern und ihre Praxis zu kommentieren. Diese Tradition reicht weit zurück, bis in das Jahr 1978 als Friedensforscher Karl Kumpfmüller, zum damaligen 30jährigen Gedenken an die UN-Menschenrechtserklärung den Schriftsteller und Dissidenten des tschechoslowakischen Staates, Ladislav Mnacko, der ansonsten völlig unbeachtet im Burgenland lebte, in die Öffentlichkeit holte.

Über die Jahrzehnte hat man beim Thema Menschenrechte an die Dissidenten unserer Nachbarländer und an Verfolgte und Drangsalierte in der Dritten Welt, wie Nelson Mandela, gedacht. Wir sind umspielt worden von US-amerikanischer Musik, die zu einem guten Teil direkt aus der Bürgerrechtsbewegung entstand, jedenfalls deren Anliegen formulierte und uns auf ein freies und menschenwürdiges Leben eingestimmt hat. Die vor 70 Jahren erklärten Menschenrechte helfen vielen Menschen unter ungebärdiger Obrigkeit zu überleben und Haltung zu bewahren. Weil diese Rechte verfasst sind, können wir Anspruch erheben, in guter Verfassung zu leben.

Meistens wird dabei der anarchischen und kosmopolitischen Entstehungsgeschichte der Erklärung der Menschenrechte gar nicht gedacht. Albert Camus (1913-1960) verlas am 19. November 1948 in der von kosmopolitischen Aktivistinnen besetzten UN-Generalversammlung, die damals in Paris tagte, eine Weltbürgererklärung. Am 5. Dezember 1948 füllten 12000 Menschen den Pariser Sportpalast,

um eine Weltbürgerbewegung aus der Taufe zu heben und die Forderung nach Annahme der Erklärung der Menschenrechte durch die UNO zu fordern, was schließlich am 10. Dezember 1948 durch die genierten Delegierten in der immer noch besetzten Versammlung, erfolgte, um der Randalie ein Ende zu bereiten.

In dieser Geschichte erscheint die Erzwingung der Annahme der UN-Menschenrechtserklärung wie ein Coup, der von Intellektuellen, wie Camus, Albert Einstein, Albert Schweitzer u.a. und von einer Ideologie getragen war, nicht jedoch von Staatsinteressen und einem daraufbauenden Kompromiss, wie wir meinen, dass politische Ergebnisse zustande kommen müssten. Eher scheint es ein glücklicher Moment der Geschichte gewesen zu sein, ein Moment, den weder die Staaten, noch überhaupt die Politik bestimmt hat. Die chaotische Lage nach dem Weltkrieg schuf eine Gelegenheit, die von beherzten Menschen als solche wahrgenommen und für eine Aktion genutzt wurde, die einem kosmopolitischen Geist in den Verfassungsrang verholpen hat. Wie der

Schweizer Politiker und Politikwissenschaftler, Andreas Gross, in seinem Vortrag in Eisenstadt bemerkte, wäre es heute weder möglich, in der UNO eine Erklärung der Menschenrechte noch im Europäischen Parlament eine Menschenrechtskonvention zu beschließen. Weder die Europäische Union, noch die Vereinten Nationen überwinden den Nationalismus, wie es die Protagonisten sowohl der Weltbürgerbewegung wie auch die der Europäischen Bewegung anstrebten. Sie etablieren und legitimieren ihn vielmehr auf einer höheren Ebene.

Den Proponenten der Menschenrechtserklärung von 1948 ging es um mehr, als Individuen Abwehr- und Mitwirkungsrechte im Hinblick auf ihre staatliche Befindlichkeit an die Hand zu geben. Es ging um die Eröffnung einer Perspektive auf Bürgerschaft jenseits von Staatsbürgerschaft. Man wollte den Anfang machen für eine nicht mehr an eine Nation bzw. an einen Nationalstaat gebundene Bürgerschaft. Damit verbunden war auch die Infragestellung von herkömmlicher Politik als Denk- und Handlungsmuster. Die Vordenker und Akteure von damals vertrauten nicht auf die von den Nationalstaaten betriebenen Politik als Lösungsmodus für globale Probleme, eher war diese Art von Politik als das globale Problem erkannt und entlarvt.

Hannah Arendt (1906-1975) meinte, die Menschenrechte seien im Unglück, wenn sie in einer Sprache repräsentiert werden, die sich oft nur um ein Geringes von den Broschüren der Tierschützer unterscheidet.

Vom Nordkap bis zum Kap der Guten Hoffnung

EINLASSUNG IN EINE WERKSTÄTTE FÜR ZERREISSPROBEN

Ein paar anstößige Gedanken: Das unsere vertraute Weltanschauung speisende Westeuropa und Nordamerika umfassende Politiksystem zerfällt, die Zeit der atlantischen Welt geht zu Ende. Nach der zweiten, kommunistischen Welt implodiert nun auch die erste.

Ändert sich die Welt, so ändert sich die Weltanschauung. Noch blinzelt der europäische Blick, noch sträubt sich die europäische Politik, es fürchten sich die europäischen Nationen, am meisten jene, die wohlhabend in der Mitte liegen und am wenigsten zu befürchten haben. Als Michael Gorbatschow Eurasien als gemeinsamen Wirtschaftsraum von Lissabon bis Wladiwostok ins Spiel brachte, war niemand zum Mitspielen aufgelegt. Stattdessen lockte man die Ukraine, um sie dann doch zurückzustoßen, während die Türkei, der Gängelei überdrüssig, nun ihrerseits die Türen zuschlägt. Aus dem fernen Osten rollen schwere Züge über eine vage Idee von neuer Seidenstraße gen Westen, breitspurig bald bis nach Wien.

Die ohnehin auf uns zu kommende Zukunft wird aber nicht einmal bemerkt: der mit Afrika gemeinsam gebildete Lebensraum! Eine freie Welt vom Nordkap bis zum Kap der Guten Hoffnung! Was wie eine Provokation erscheint ist auch so gedacht. Es möge etwas hervorrufen: die Lust auf Welt-Anschauung und die Arbeit mit Anschauungswelten. Wir begeben uns in eine Werkstatt

für Zerreißproben, um zu erspüren, was von uns zerrissen, was um uns zerfetzt werden muss, damit wir uns in kosmopolitischer Gesinnung neu verbinden können. Wir erbiten hierfür den Segen des Heiligen Martins, des burgenländischen Landespatrons, der einst seinen Mantel – ein Symbol der römischen Militärmacht – zerriss und mit einem Bettler teilte. Angesichts lauter fetziger Typen nannten die Römer unsere Region Pannonien [von lat. panniculus: Fetzen].

Wir sammeln die Fetzen des Denkens. Herzlich willkommen!



Im Schatten einer größeren Harmonie

von Henning Melber

Eingangsworte zum Festkonzert zu Ehren von Dag Hammarskjöld. Paul Badura-Skoda spielte Schubert im Schloss Esterházy, Eisenstadt am 1. Oktober 2018.

Werte Anwesende,

Sie haben sich heute Abend eingefunden, um in einem Festkonzert zu Ehren von Dag Hammarskjöld drei Sonaten von Schubert zu lauschen. Geschenkt werden uns diese von einem ihrer weltweit renommiertesten Interpreten, dem Pianisten Paul Badura-Skoda. Als Direktor emeritus der Dag Hammarskjöld Stiftung in Uppsala wurde mir die Ehre aufgetragen, diesen Abend mit ein paar Worten einzuleiten. Ich danke für dieses Privileg. Dabei bin ich mir bewusst, dass sie nicht mich, sondern die von Herrn Badura-Skoda dem Instrument entlockten Töne hören wollen. Ich fasse mich deshalb kurz.

Vor zwei Wochen, in der Nacht vom 17. zum 18. September, jährte sich der Tod Dag Hammarskjölds zum 57. Mal. Sein Versuch, die Sezession der Katanga-Provinz und damit den Bürgerkrieg im Kongo durch ein Treffen mit dem Separatistenführer Moïse Tshombe zu beenden, kostete ihn und 15 Menschen in seiner Begleitung das Leben. Im Landeanflug auf die Minenstadt Ndola im heutigen Sambia zerschellte das Flugzeug. Die bislang ungeklärten Umstände dieses Absturzes werden derzeit erneut von den Vereinten Nationen untersucht.

Dag Hammarskjöld war nicht nur erster Diener der Weltgemeinschaft. Er verband wie kein anderer in diesem Amt die Politik und Diplomatie mit dem tieferen Sinn des Lebens. Mystik und Spiritualität gehörten für ihn zum Lebenssinn. Aber auch

die Natur, die Poesie, und die Musik. Unmittelbar nach Amtsantritt führte er ein jährliches Festkonzert anlässlich des Gründungstages der Vereinten Nationen an deren Sitz in New York ein. Das erste Konzert am 25. Oktober 1953 begleitete er mit den Worten:

„Jenseits der einfachen Harmonien von Musik, die von unseren Sinnen erfasst werden, erkennen wir schattenhaft eine größere Harmonie. Eine Harmonie der gesamten Welt. Diese sollte auch in der kleinen Welt des Menschen, in der begrenzten Sphäre unseres Lebens, Resonanz finden. (...)“

Eine alte Philosophie des Universums und die Musik, welche diese inspirierte, sind mit den wesentlichen Elementen unseres persönlichen Lebens verbunden. Aber auch mit unserem Leben als Männer und Frauen, die wir Verantwortung haben für unsere Nachbarn, für die Gesellschaft, und die Geschichte.“

Für Dag Hammarskjöld waren die Vereinten Nationen ein Mittel zur Erlangung einer Harmonie in der Welt des Menschen, nach der unsere Vorfahren schon als ein Wiederhall der Musik des Universums strebten.



Sehr verehrter Herr Badura-Skoda,

in fünf Tagen, am 6. Oktober, dürfen wir Ihnen zum 91. Geburtstag gratulieren. Sie können auf ein erfülltes, kreatives Leben zurückschauen. In mehr als sieben Jahrzehnten haben Sie in vielen Teilen unserer Erde die Menschen durch ihre Virtuosität begeistert, bereichert und inspiriert.

Ihre Leidenschaft für die universelle Botschaft der Musik teilen Sie mit Dag Hammarskjöld. So war es kaum zufällig, dass sich ihre Wege kreuzten. 1960 baten Sie auf der Suche nach einem verlorenen Mozart Manuskript den damaligen Generalsekretär der Vereinten Nationen um Unterstützung. Ein paar Monate später gastierten Sie in New York.

Wie wir dank der Hammarskjöld-Biographie von Roger Lipsey wissen, tauschten Sie sich mit dem Generalsekretär über eine mögliche Darbietung im Hauptsitz der Vereinten Nationen aus. Am 25. Oktober 1960 teilte Ihnen Hammarskjöld mit, dass gerade tags zuvor aus Anlass des jährlich begangenen UNO-Tages Beethovens Neunte Symphonie intoniert wurde.

Seinerzeit schrieb er Ihnen:

„Wir verfeinerten unseren Glauben in die Menschheit und Menschlichkeit, indem wir erneut der Botschaft von Beethovens Neunter lauschten. Es wäre wunderbar gewesen, einen Abend – wie Sie es nannten – der stillen Feier dieser Werte zu widmen, der den Preis unserer Existenz als menschliche Wesen wert ist.“

Er hoffte, ein Konzert mit Ihnen ein andermal arrangieren zu können. Sein allzu früher Tod im afrikanischen Busch verhinderte dies.

Dass Sie heute mit einem Festkonzert zu Ehren Dag Hammarskjölds den Wert unserer menschlichen Existenz zelebrieren, macht dies nicht wett. Aber es erinnert uns daran, dass die Werte für die Dag Hammarskjöld und so viele andere Menschen vor und nach ihm lebten und starben, ebenso wenig vergänglich sind wie die Musik, die Sie gleich mit uns teilen. Dafür möchte ich Ihnen danken.

Bilder oben von links:

Henning Melber

Paul Badura-Skoda

zweite Reihe:

Karin Fricke, stellvertretende Vorstandsvorsitzende Europahaus Burgenland, gratulierte Hans Göttel zu seinem erfolgreichen Abschluss der Forschungsarbeit zum Lebenswerk Dag Hammarskjölds. Sie übergab ihm ein von Eva Meloun gemaltes Porträt von Dag Hammarskjöld.

Zweite Reihe Mitte:

Hans Göttel und sein Forschungsarbeits-Betreuer Wolfgang Zumdick

© Fotos:

Thomas Block

Marijana Kuzmich

MANIFEST FÜR EUROPA

Europa in strategischer Not

Politik verkommt zur Inszenierung von Machtspielen ohne erkennbare Strategie. Das ist weit weg von der großen Aufgabe, den öffentlichen Raum aus überzeugenden Ideen heraus zu gestalten, rational die Mitverantwortung als Bürger und als deren Repräsentanten umzusetzen. Die Wahlergebnisse quittieren diese Merkwürdigkeiten. Sie belegen im Blick auf die Traditionsparteien das jeweilige Führungsdilemma ebenso wie den Autoritätsverlust. Die herkömmlichen Parteien verlieren an Zustimmung und zugleich dockt die Frustration der Wähler anderswo neu an. Der politische Apparat läuft einfach weiter, als sei nichts passiert. Mit Legitimationskrise ist jener lähmende Mehltau zu beschreiben, der sich über Europa gelegt hat. Der Traum vom Aufbruch in eine neue historische Epoche sieht anders aus.

Die Politik begegnet den großen historischen Herausforderungen – von der aktuellen Massenmigration, aus der vielleicht eine neue Völkerwanderung wird, über die terroristische Gefahr bis zur aktuellen weltpolitischen Risikolandschaft – entweder mit Ratlosigkeit oder mit situativem Krisenmanagement. Die Sehnsucht der Bürger nach strategischen Zukunftsperspektiven bleibt unbeantwortet. Die Politik nimmt Abschied vom

kulturellen Horizont. Die politische Elite bleibt sprachlos.

Eine Gesellschaft ohne Orientierung ist eine Gesellschaft in Not.

Im Kern ist der Vorgang fassbar: Jede Person und jede Gesellschaft muss permanent die geradezu unendliche Vielzahl eingehender Informationen filtern und ordnen. Dies gilt insbesondere in Zeiten dramatischer Steigerung der Komplexität. Man denke an Globalisierung und Digitalisierung, an technologischen Fortschritt und demographischen Wandel – der Ordnungsbedarf ist immens. Geschichte und Politik liefern dazu normalerweise Orientierungswissen, das die einzelnen Daten in verstehende Kontexte einordnet. In Zeiten des Ost-West-Konflikts war diese weltpolitische Ordnung eines weltweiten Antagonismus eine große Quelle der Orientierung. Als diese Ära einer weltpolitischen Architektur unterging, wurde diese Nachfrage an Orientierung direkter und massiver an innenpolitische Produzenten gerichtet. Die politische Artistik beschäftigt jedoch seither die Antennen politischer Aufmerksamkeit weitestgehend nur mit machttechnischen Finessen.

Die Vormoderne hat Identität gestiftet durch relativ einfache, überschaubare Lebensformen, durch geschlossene Weltbilder, durch ein stabiles Milieu, durch einen öffentlichen Konsens über

die Alltagsbedeutung des Transzendenzbezugs des Menschen. In der Moderne sind diese kulturellen Rahmenbedingungen nicht mehr gegeben: wachsende Komplexiertheit sozialer Organisationen, Pluralisierung, aber auch Destabilisierung durch Verflüssigung der Lebenswelten, Anonymität sozialer Regelungen, Mobilität und steigende Verfallsgeschwindigkeit historischer Erfahrungen, Entwertung traditioneller Loyalitäten. Die Wissenssoziologie spricht in diesem Zusammenhang ganz anschaulich vom Leiden des modernen Menschen an einem sich dauernd vertiefenden Zustand der Heimatlosigkeit.

Wenn wir Politikversagen in jener dramatischen Art heute feststellen, dann müssen wir uns einen existentiellen Sachverhalt vor Augen halten: Wir sind in der politischen Sinngebung unseres Lebens nicht Logenplatzinhaber, die gelangweilt und entspannt dem Heildrama auf der Bühne folgen. Nein – wir sind Teilhaber, Mitverantwortliche, wir sind Mitwirkende. Und das müssen wir besonders ernst nehmen. Andernfalls wird es uns nicht gelingen, uns aus der Not von Staat und Gesellschaft zu befreien. Es findet kein politischer Diskurs in der Öffentlichkeit statt. Ein Narrativ fehlt total, obwohl das Narrativ erlaubt, neue Wege zu finden.

Freiheitsvertrauen

Jede innovative Entfaltung geschieht in Freiheit, auf die man vertrauen muss. Es sind genügende einengende Kriterien vorhanden, die gesamte Regulierungswut, Gesetze noch und nöcher, Details des Verhaltens bis in die kleinsten Lebensregungen, sodass dadurch jede Freiheit des Einzelnen erstickt wird. Der Krebs des Heute heißt regulierende Verwaltung.

Auch die Digitalisierung birgt bei der zunehmenden Form Elemente in sich, die die Freiheit einengen und eine totale Kontrolle der Menschen ermöglichen. Zwar bringt das überall Effizienz, aber gleichzeitig lauert die Gefahr einer politischen Destabilisierung durch den Unmut der Menschen.

Man kann sagen, dass wesentlich eine Subsidiarität auf allen Ebenen gefordert ist, denn gerade in der alltäglichen Lebenswelt, kann man die Dinge besser einschätzen und wertschätzen. Hier entsteht wieder eine Facette der Freiheit, dass die Regionen und Kommunen sich weiter entwickeln, aber subsidiär in Harmonisierung mit der gesamten Linie in Eigenverantwortung und im Spiel des Wettbewerbs der Mächte der Märkte.

Jegliche Entwicklung in allen Facetten gedeiht nur in Freiheit, auf eine im Vertrauen gewährleistete Freiheit, die nicht eingeschränkt werden darf.

Aufgrund einer guten materiellen Grundlage und einer spirituellen Voraussetzung kann die Entwicklung von Gesamteuropa in Freiheit weiter getrieben werden, wobei Kunst, Wissenschaften und Religionen einen großen Anteil daran haben und auch Gegenstand des Narrativs sind, dass man miteinander redet und Ideen entwickelt. Der Narrativ stockt. Die Spannungen zwischen Osten und Süden, Norden und Westen können nur durch einen intensiven Narrativ überwunden werden, das heißt, die unnötigen Unterschiede, wenn sie ideologisch untermauert sind, zu überwinden. Der Narrativ macht frei, Gesetze engen ein.

Mit freundlicher Genehmigung der
EUROPÄISCHEN AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE
Wiedergabe der Punkte 1. und 4. des
Textes „Manifest für Europa“ von
Felix Unger, Eva Feldmann, Klaus Mainzer,
Wolfgang Schmale, Werner Weidenfeld
27. März 2018



303 ZEICHEN FÜR EUROPA

Markieren ist eine Praxis, für die sich die Wesen der Welt einiges erlauben: der Vierbeiner steht dafür schief auf drei Beinen, während er das vierte hebt, um zu verorten; andere hocken sich hin, um abzulasen; wieder andere reiben ihr Gestell an einem Baum oder sie entleeren sich schwallartig ihres Mageninhalts. Lamas spucken gar einen Warnschuss. Was an Grauslichem in einem steckt, taugt als Erkennungszeichen. Mit Abscheulichem wird verscheucht.

Für die Absonderungen und Hinterlassenschaften der Naturwesen haben die Waidmänner ein spezifisches Wort. Sie nennen es: die Losung. Das kommt wohl von der Praxis des Loslassens, trägt jedoch die Bedeutung von Devise, Leitsatz, Parole. Das italienische parola (Wort) knüpft die Verbindung von Losung und Sprache, von Kacke und Geist.

Die Losung der staatsmarkierenden Politik lautet: Grenzen zu, Zäune her, Abschieben des Fremden. Die Absonderungen der staatsmarkierenden Politik geschehen vor laufender Kamera!

Eine hermetische, scharf bewachte Grenzlinie kann sich freilich auf Natur nicht berufen. Auf Übernatur, Metaphysik, schon gar nicht. Sie ist Produkt und Ausdruck von Politik, eine Losung der Staatlichkeit. Sie ist demokratisch, sie hat aber schon in der Antike und seither immer wieder Menschen bewegen, sich eben deswegen dem politischen Spiel zu entziehen und eine Befindlichkeit als *kosmopolites*, als Bürger des Kosmos, anzustreben. Erasmus von Rotterdam, heute immerhin Namensgeber des europäischen Bildungsprogramms, nannte vor ca. 500 Jahren

sein Ideal: die Nichtbürgerschaft bei allen.

Das Wort Grenze kommt aus dem Slawischen: granica bezeichnete keine Linie, sondern ein weitläufiges Gelände, ein Streifgebiet, vielleicht vergleichbar mit der amerikanischen Frontier. Es war kein Geringerer als Martin Luther, der den Begriff Grenze in seinen Reden und Schriften oft verwendete und somit im deutschen Sprachraum verbreitete. Er hatte eine Vorliebe für das Wort, weil es für ihn die Idee des Weiter-Werdens trug. Im Wort Grenze war die Idee der Welt-offenheit enthalten. Grenze war ein Raum und eine Anberaumung von Freiheit und Weite.

Staaten bzw. Staatspolitiker können scharf gezogene Grenzen nicht aufgeben. Das würde den Zustand von Staatlichkeit an sich beenden. Die Frage bleibt, ob in der Notwendigkeit von grenzsichernden Maßnahmen, das Denken selbst an den von der Politik gezogen Grenzen, verenden soll?

Zur Eröffnung der Akademie Pannonien fand am 1. Oktober 2018 auf dem Europaplatz in Eisenstadt eine Versammlung statt, durch die der Platz einer Idee von Europa,

wie sie Thomas Mann während des Zweiten Weltkriegs beschrieben hatte, verzaubert wurde:

„Der Begriff Europa war uns lieb und teuer,

etwas unserem Denken und Wollen Natürliches.

Es war das Gegenteil der provinziellen Enge,

des bornierten Egoismus,

der nationalistischen Rohheit und Unbildung;

er meinte Freiheit, Weite, Geist und Güte.

„Europa“, das war ein Niveau, ein kultureller Standard.“

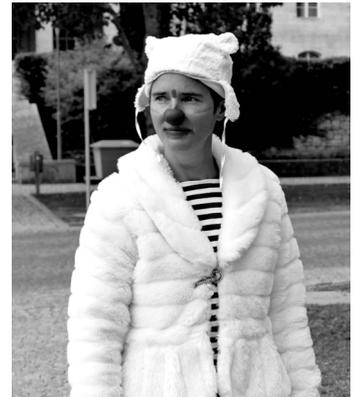
– Thomas Mann, 1944
(Zitatlänge 303 Zeichen)

Eine Welt der Freiheit, Weite, Geist und Güte. Das ist eine andere Losung, die in den dunkelsten Stunden Europas aus dem Exil, in kosmopolitischem Sinne ausgegeben wurde. Im Prozess der Europäischen Vereinigung ist sie unter stärkeren nationalstaatlichen Absonderungen wieder verschwunden.

Wir möchten ein kosmopolitisches Europa wieder im öffentlichen Raum wahrnehmen, besonders im nächsten Jahr zum Europatag 2019.

**Setzen Sie ein Zeichen.
Werden Sie ein Zeichen –
für Europa!**

**Kommen Sie am Samstag,
4. Mai 2019, um 16:00 Uhr
zur Versammlung vor dem
Haus der Europäischen Union
in Wien.**



AKADEMIE PANNONIEN



Eröffnung der AKADEMIE PANNONIEN am 1. Oktober 2018 mit einem grenz(a)ertigen Streitgespräch, in dem das Thema „Grenze“ und die Frage, welche wir errichten bzw. abbauen müssen – zwischen Burgenland und Pannonien, Morgenland und Abendland, Europa und Afrika – zur öffentlichen Debatte gestellt wurde.

Eröffnung durch Bürgermeister Thomas Steiner
Eingangsstatements und Debatte mit
Regina Polak, Praktische Theologin, Universität Wien und Konrad Paul Liessmann, Philosoph, Universität Wien. Moderation: Otmar Höll, Politikwissenschaftler, Wien.

Im Rathaus in Eisenstadt in Kooperation mit der Landeshauptstadt.

© Fotos: Thomas Block,
Marijana Kuzmits





Kloster in Wandorf; Philosophisch-diplomatisches Kolloquium am 2.10.2018 im Noviziat des Klosters
© Fotos: Thomas Block

Im Rahmen der wunderbaren Initiative des Europahauses, die unter dem Übertitel „Die Verlagerung des Humanen in eine weltoffene Region mit kosmopolitischer Zukunft“ am ersten und zweiten Oktober in Eisenstadt und in Bánfalva/Wandorf über die Bühne ging, fand am Nachmittag des zweiten Oktober im Pauliner-Karmelitenkloster zu Wandorf ein „philosophisch-diplomatisches Kolloquium“ statt. Zu meinem Bedauern konnte ich die Einladung nicht wahrnehmen, es wäre mir ein großes Anliegen gewesen, den Nachmittag im ehemaligen Kloster, das nun renoviert und – wie üblich – als Konferenz- und Begegnungszentrum, mehr als das, als „Seelentankstelle“ (laut Homepage) propagiert wird, in kontemplativer Diskussion zu verbringen, jedoch ist daraus leider nichts geworden.

Gleichwohl sind mir dann spontan zwei Dinge ein- und aufgefallen, die ich Ihnen mitteilen will, erstens: das Kloster ist 2004 von einem der schillerndsten Financiers Ungarns, Gábor Kovács, gekauft und renoviert sowie dem aktuellen „Zweck“ zugeführt worden. Dazu will ich mich aber gar nicht äußern ... mir lag und liegt eigentlich eine ganz andere, wesentlich tiefgründigere und schauervolle Geschichte am Herzen, die viele Orte entlang der „pannonischen“ Grenze zwischen Österreich und Ungarn betrifft und deren Dimension bis dato nur in Bruchstücken bekanntgemacht und diskutiert worden ist. Es handelt sich um die beschämende und entsetzliche Geschichte der „Arbeitslager“, in denen ungarische jüdische Frauen und Männer ab Ende 1944 vordergründig zum Arbeitsdienst am Potemkinischen Südost-Wall, hintergründig mit dem Ziel der Vernichtung, eingepfercht, ermordet und/oder auf Todesmärsche in Richtung Mauthausen getrieben worden waren.



Elmar Csaplovics

BURGENLÄNDISCHES NACHTSTÜCK

I.

Im Pinkatal, südlich des Eisenberges, südlich der verschwundenen Burg Ovár (Burg), deren langgestreckte Wälle so gleichgültig durch Streuobstwiesen und Hint'aus-Gärten ziehen, südlich des schmalen Güterweges, der an einem ehemaligen Zöllnerhäusl vorbei einfach mir nichts dir nichts ins Ungarische streift, dort wo die Landschaft offen wird, weit aufgebretet wie eine Tischdecke voll mit den herrlichsten Bröseln von Grammelpogatscherln und Krautstrudl, Nüssen und Maroni, Flecken des samtigen Rotweines, dazwischen die Ahnung von Weite, Bakonyi und Örség, blaue Samtbänder am Horizont, dort nach Süden hin, entlang des Pinkabaches, oder wollen wir Fluss sagen?, reihen sich Dörfer links- und rechtsufrig, den skurrilen Grenzziehungen des Jahres 1922 längst wieder entglitten, und doch trotzig ruhend auf den eigenen Sedimenten des Flusslaufes, in die sich die Spuren der historischen Verwerfungen, der falschen Ängste und halben Ahnungen eingelagert haben, die Schotter des sozialistischen Zerrbildes Renner-Österreichs und der janusköpfigen Personalunion von Polizeipräsident Schober und Bundeskanzler Schober, der Lehm des habsburg-gesprenkelten Horthy-Ungarn. Schotter und Lehm, Konglomerate einer österreichischen Harlekinade und Schlieren einer ungarischen Verirrung. Die *serpent line* schwingt sich nicht durch den pannonischen Landschaftsgarten, sie ist eine Grenze, zufällig und determinierend zugleich, aus den Ängsten der Dörfler geboren und in den schwülstigen Stuben der europäischen Nachkriegspolitik mit Lineal und Bleistift ausgemalt – Pernau-Pornóapáti-Pornova und Bildein-Beled, Allerheiligen-Pinkamindszent und Moschendorf-Nagysároslak, Eberau-Monyorókerék-Eberava, und Prostrum-Szenpéterfa-Petrovo Selo. Und sie sollte eine hässliche Grenze werden, hässlich und böse, menschenverachtend und menschtötend, ein Verhau, ein öder Streifen, ein neuer *gyepü*, doch diesmal nicht aus Dornenhecken und Sumpfland, aus Morast und Dickicht, sondern aus Eisen, gebogenem Draht und entscherten Minen. Doch das war später, nach der Geschichte, die ich eigentlich erzählen will. *Der Tod ist ein Meister aus Deutschland*¹ .. zumindest der da, dieser fiese spießige Mitvierziger im grauen Zweireiher, der

¹ Paul Celan, Todesfuge, in: Der Sand aus den Urnen. SxI, Wien 1948



Ein ehemaliger Häftling beschreibt die "tödlichen Spiele" der SS im Lager Fertőrákos:

Die jungen SS-Wachen hatten ihren Spaß mit uns. An Sonntagen, wenn sie betrunken waren – oder sogar nüchtern – wählten sie einige Juden aus, die sie nicht leiden konnten, und spielten Zielübung. Sie trafen ihr Ziel immer. .. Die Namen der Toten wurden nicht aufgeschrieben oder anderswo aufgezeichnet. Die Leichen wurden einfach in eine öffentliche Abfallgrube geworfen.¹²

Das Lager von Ágvalva wurde um den 26.März 1945 evakuiert. Am 18.Mai 1945 notiert der Amtmann von Ágvalva, dass 591 ZwangsarbeiterInnen gestorben seien. Später werden bei Exhumierungen entlang des Zaunes des Dorffriedhofes und entlang der Eisenbahnlinie nach Sopron 820 getötete Häftlinge gefunden, von denen 224 nicht identifiziert werden konnten.¹³

In Sopronbánfalva (Wandorf) wurden ab Jahresbeginn 1945 zwei bis sechs Lagerinsassen täglich exekutiert, und zwar durch Revolverschuss, durch Gewehrkolben- oder Knüppel-Schläge. Eine Zeitzeugin erinnerte sich:

Wir verbrachten die schicksalhaften letzten vier oder fünf Monate in den Steinkellern des Karmeliterklosters von Wandorf gemeinsam mit meinen Eltern und den Nachbarn. Wenn die Bevölkerung des Lövérek Schutz vor den immer häufiger werdenden Bombardements suchte, trafen wir oft die unglücklichen Zwangsarbeiter, die ihre blutenden, toten Kameraden zugedeckt auf behelfsmäßigen Tragen in ein Massengrab hinter dem Wald trugen. .. Die abgekehrten Zwangsarbeiter baten die Leute, die zum Kloster eilten, leise um Essen. .. Ganz leise murmelnd wiederholten wir immer wieder, dass Essen in den Büschen sein würde. Und dort war immer etwas, da die Leute versuchten, das Wenige, das sie hatten, mit den unglücklichen Mitmenschen zu teilen.¹⁴

¹² National Committee for the Care of Deportees in 1945-46, Statement Nos.1188 and 1191, deposited at the Jewish National Museum Budapest

¹³ Szabolcs Szita, op.cit. 1990, p.181

¹⁴ mündliche Mitteilung von Frau Z.Magyar an S.Szita vom 9.März 1989

Das Lager in Wandorf war einer dieser unseligen Orte, neben vielen anderen. Vorzeiten habe ich im Rahmen eines von mir geleiteten transnationalen EU-Projektes (TransEcoNet – Transnational Ecological Networks in Central Europe) eine Aktion gestartet, die in ein zweitägiges Symposium (in Grad, Goricko/Slowenien) und ein daraus entstandenes Buch (Lost Landscapes) mündete. In diesem Buch befindet sich ein von mir verfasster Beitrag unter dem Titel:

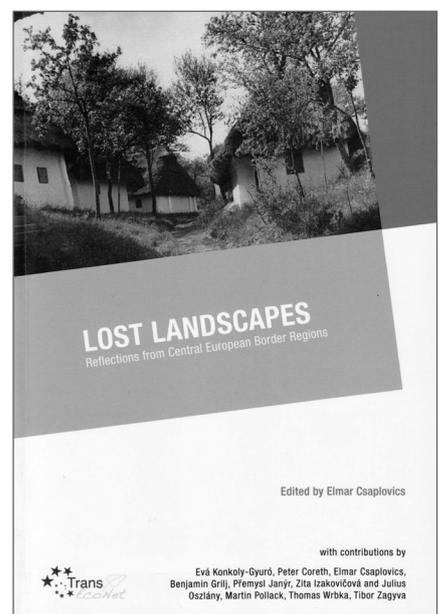
Burgenland – ein Nachtstück, in dem die bis dato weitestgehend unbewältigte Konfliktsphäre von (pannonischer) Landschaft in ihrer „politischen“ Dimension als Raum/Ort des Grauens thematisiert wird.

Ihr Elmar Csaplovics

Auszug aus dem Buch „Lost Landscapes“ erste Seite und jene mit Bezug zu Wandorf, in der deutschsprachigen Fassung.

Univ. Prof. Dr. Elmar Csaplovics, TU Dresden, Mitglied des Europahaus Beirats.

Lost Landscapes - Reflections from Central Eastern Border Regions; 2012, ISBN: 978-961-93442-1-7



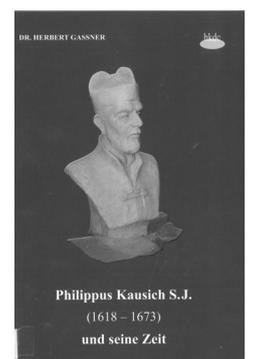
RÜCKBLICK HERBSTPROGRAMM 2018



Die Ausstellung über die Lebensstationen des Phillipus Kausich wurde nach der Präsentation in Zillingtal, Ungarn und Zagreb zum Abschluss im Europahaus am 6. November 2018 gezeigt.

Phillipus Kausich wurde 1618 in Zillingtal, Burgenland, geboren und starb 1673 in Bratislava. Seine historische Bedeutung liegt darin, dass er der erste Rektor der 1669 gegründeten Universität in Zagreb war. Anlässlich des 400. Geburtstages erschien das von Herbert Gassner in deutscher Sprache verfasste Buch im Verlag des HKDC, das von der Universität Zagreb in Kroatisch übersetzt und publiziert wird. Weiters wurde eine Bronzebüste in Auftrag gegeben, die von der akademischen Bildhauerin Dijana Iva Sesartic aus Solin bei Split ausgearbeitet wurde. Diese Büste steht vor dem Gemeindeamt in Zillingtal und wurde im Juni 2018 enthüllt. Die Jubiläumsaktivitäten werden durch eine Ausstellung komplettiert, die in drei Sprachen, Deutsch/Kroatisch/Ungarisch, die Stationen des Lebensweges von Phillipus Kausich darstellt.

Philippus Kausich S.J. und seine Zeit (1618-1673)
Gassner, Herbert
Verlag HKDC, 2018



Am 25. August 2018 fand die Vernissage der Gemeinschaftsausstellung „Negnureik Ramreiver – Reviermarkierungen“ in der „werkstätte für kunst im leben“ in Müllendorf statt. In der Ausstellung wurde Malerei, Keramik, Objekte, Video und publikumsbeteiligende Kunst von den KünstlerInnen Gudrun Kainz, Eva Meloun, Anna Tinhof-Zapletal, Eef Zipper, Dina El Gharib und José Gamboa sowie der Initiatorin, Ilse Hirschmann, gezeigt.



Im Rahmen der Ausstellung traf man sich am 27. August 2018 zum „Grenzw(a)ertiges Streitgespräch“ mit Karl Kumpfmüller, Friedensforscher und Martin Leidenfrost, Schriftsteller und Journalist, Moderation Walter Reiss.

Thema des Abends:
ABENDLAND:MORGENLAND

In der Wahrnehmung des Orients und durch die Gestaltung der Beziehungen zum Morgenland definiert sich Europa. Welche Art von Grenzen brauchen wir für eine friedliche Entwicklung?



Marathonlesung - Iakovos Kambanelli: Die Freiheit kam im Mai

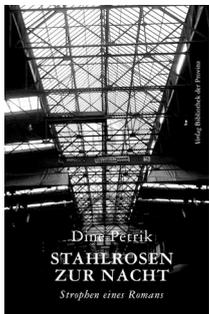
Am Wiener Stephansplatz wurde am 07. Oktober 2018 durch 100 Lesende aus dem Werk „Die Freiheit kam im Mai“ an die Opfer des Nationalsozialismus erinnert. Das Europahaus Burgenland war auf Einladung durch Hans Göttel als Leser vertreten.

Iakovos Kambanellis zählt zu den bekanntesten Bühnen- und Filmautoren Griechenlands. Seine Popularität gründet sich ebenso auf die oft gespielten und gesungenen Vertonungen seiner Gedichte, besonders auf die weltweit bekannte „Mauthausen Cantata“, die von Mikis Theodorakis vertont wurde. Iakovos Kambanellis war Häftling im Konzentrationslager Mauthausen. Er schildert die Zeit der Gefangenschaft, den Tag der Befreiung, den 5. Mai 1945, das Leben im Lager in den folgenden Monaten und die Kontakte mit der Bevölkerung in den nahen Dörfern und Bauernhöfen, das Leben des Aufbruchs in die Freiheit, die ersten Schritte in eine neue Epoche.



IAKOVOS KAMBANELLIS
Die Freiheit kam im Mai
übersetzt von Elena Strubakis
mit der CD „Mauthausen Cantata“
Text: Iakovos Kambanellis, Musik: Mikis Theodorakis
auf griechisch, englisch und hebräisch

Epheleant Verlag
ISBN: 978-3-900766-17-7 - € 22,00;
ISBN: 978-3-900766-18-4 mit CD € 34,00



Am 8. November 2018 fand die Buchpräsentation „Stahlrosen zur Nacht“ im Europahaus statt. Die Autorin Dina Petrik, geb. 1942 im Burgenland, lebt in Wien,

schreibt und publiziert seit 1990: Lyrikbände, zwei Romane sowie Erzählung und Biografie über Hertha Kräftner. Das Buch schildert die Geschichte eines Mädchens in einem burgenländischen Dorf nach dem Zweiten Weltkrieg und zeigt dabei die Mühen der Rehumanisierung nach einer Phase, in der das Verbrechen Staatspflicht war.

Reisebericht / Dia-Vortrag zu „Galizien – eine Reise in die Vergangenheit!“ am 22. November von Edith Axmann-Spielberger.



Baumpflanzung mit Erasmus-StudentInnen der FH Eisenstadt im Kosmopolitischen Garten am 21. November 2018. Die Pflanzung war Teil einer interkulturellen Lehrveranstaltung an der FH, geleitet von Regina Rowland, die das Gemeinschaftsleben von Bäumen und Menschen betrachtete. Der Baum wurde fachkundig von einem Lehrer und zwei Schülern der Weinbauschule Eisenstadt gepflanzt. Sie war verbunden mit einer Führung durch den Kosmopolitischen Garten und die Präsentation einer Dokumentation zu „Intelligent Trees“ (<https://vimeo.com/ondemand/intelligenttrees/181082721>)



Zu 70. Jahre Menschenrechte erinnerte das Europahaus Burgenland am 10. Dezember 2018 der Verfassung der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ mit einem Vortrag des Schweizer Politikers, Politikwissenschaftlers und ehemaligen Delegierten zur parlamentarischen Versammlung des Europarates, Andreas Gross. Umrahmt wurde die Veranstaltung mit Liedern aus der US-Bürgerrechtsbewegung aus den 1960er und 70er Jahren und Protestliedern von Reinhard Mey und Konstantin Wecker.



ÜBER DIE GRENZEN

DONNERSTAG, 6. JUNI 2019, 19:00

Emmerich Koller (Chicago),

ÜBER DIE GRENZEN

– eine Lebensreise aus einem deutsch-westungarischen Grenzdorf ins Land der schier unbegrenzten Möglichkeiten“, Neuauflage 2019

Ort: Europahaus Burgenland – Akademie Pannonien

Emmerich Kollers „Über die Grenzen“ ist eine lehrreiche Geschichte über ein Leben in Armut, über den Zusammenhalt einer Familie, über willkürliche Grenzen und deren Überwindung sowie über den nicht immer leichten Neubeginn in einer anderen, der sog. Neuen Welt.

Die Geschichte des Lebens im Dorf seiner Kindheit in unmittelbarer Nähe der ungarisch-österreichischen Staatsgrenze, wie sie nach dem Ersten Weltkrieg festgelegt worden war und nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Errichtung eines Eisernen Vorhangs für immer unüberwindbar schien, macht das trennende, ausschließende Element von Grenzen überaus deutlich. Sie ist aber auch eine Geschichte der über alle Grenzen verbindenden und sie überwindenden Kraft menschlicher Zuversicht und unbesiegbaren Mutes. Es ist eine Geschichte von Flucht und Zuflucht, von Verzweiflung und Hoffnung, von Bedrohung und Widerstand, von Aufgabe und Neubeginn, von Verlust und Gewinn – kurz: eine Ur-Geschichte menschlicher Existenz, ihrer Bedrohtheit und ihrer Rettung. Das macht diese Autobiographie so einmalig und universell zugleich.

Der Autor versteht das uralte Handwerk der großen Erzähler, aus Geschichten Geschichte zu machen. Ähnlich den altgriechischen Rhapsoden und westafrikanischen Griots formt er aus der Überlieferung seiner Vorfahren und eigenen Erlebnissen und Erfahrungen lebendige Alltags-Episoden und verbindet dabei Kulturen und Zeiten in mitreißenden

Erzählungen. So entsteht anhand der detaillierten Beschreibung einer Kindheitsgeschichte in einem kleinen deutschsprachigen westungarischen Dorf das großartige Panorama einer faszinierenden Kulturgeschichte des pannonischen Raumes. Die ehemals altrömische Provinz Pannonien in der Mitte Europas ist heute noch geprägt von einer einzigartigen Vielfalt an Ethnien, Sprachen, Religionen und Kulturen. In diesem Raum begegneten einander Orient und Okzident, Asien und Europa, Judentum, Christentum und Islam sowie keltische, germanische, romanische, slawische, ural-altaische, hebräische und indoarische Kulturen und Sprachen. Aus deren Neben- und Miteinander auf oft engstem Raum und in existentieller Armut entstanden mit der Zeit neue Formen einer überwiegend friedlichen Koexistenz und pragmatischen Toleranz, wie sie in dieser Vielfalt und Dauer im übrigen Europa unbekannt waren und zum Teil noch immer sind.

Es ist aber auch die Geschichte von der Suche nach einer neuen Heimat, neuen Idealen und neuen Aufgaben, die vor diesem persönlichen Erfahrungshintergrund, seinen Werten und Traditionen bewältigt werden müssen. Diese stellen sich am Ende als wichtige Orientierungshilfen in einer sich rasant verändernden modernen, neuen Welt heraus.

Die vorliegende Erzählung ist daher nicht nur ein Meisterwerk lebendiger Kulturgeschichte, sondern reiht sich auch in die große Tradition europäischer Bildungsromane ein. Sie vermittelt Hoffnung in Zeiten der

Vertreibung und Flucht von vielen Millionen Menschen und sie ist auch Ermutigung zu verstärktem humanistischem Engagement für Notleidende und Bedürftige in allen Teilen dieser Welt. Wir alle können aus Emmerich Kollers großer Geschichten-Geschichte Wertvolles lernen und mitnehmen für eine konstruktive Bewältigung dieser noch immer weitgehend ungelösten Probleme und globalen Aufgaben.

Karl A. Kumpfmüller
Friedensforscher

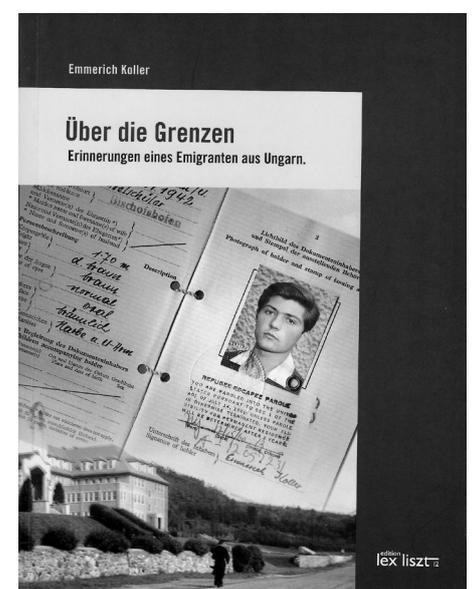
EMMERICH KOLLER

Über die Grenzen Erinnerungen eines Emigranten aus Ungarn

Autobiografie

Verlag edition lex liszt 12

Zweite überarbeitete Auflage Brosch., Abb., ca. 430 Seiten,
€ 27,- ISBN: 978-3-99016-159-3



Poesie einer Zerreißprobe

Fragestellung zur persönlichen Bewusstmachung:

„Was sollte ich im Sinn eines tieferen Ganzen zerreißen?“

Ich frage mich:

„Was sollte ich im Sinn eines tieferen Ganzen zerreißen?“

„Auf was sollte ich am besten ... verzichten?“

Mitnichten

soll es in mir dadurch hart werden.

Es braucht auch mein Wohlfühlen dafür nicht zu sterben!

Es geht um`s bewusst werden

und sich dabei erden!

Fest auf der Erde stehen,

während raue Winde wehen.

Zu viel und zu oft sich um sich selbst drehen,

dabei können einem auch Hören und Sehen vergehen.

Und das Herz wird nicht weit.

Es fühlt dann nicht mehr, wenn draußen wer schreit.

Ich will wieder Herz und Blick weiten,

mit geklärtem Bewusstsein durch`s Leben schreiten –

mich beherzt einbringen.

So bring ich nicht nur mein Herz

– auch das der anderen – zum Schwingen.

ber den Tellerrand blicken

und mit Entzücken,

die eng gesetzten Grenzen zerfetzen –

ohne dabei zu verletzen.

Den Horizont erweitern –

im WIR uns erheitern –

ist meine Vision.

Ich spür sie schon!

Belinda Zaborsky
Gedicht aus der
Werkstätte für
Zerreißproben
13.11.2018

Verlag Akademie Pannonien

Georg Christoph Lichtenberg war ein Zeitgenosse Goethes, in der Kunst des Aphorismus war er ein Lehrer Nietzsches, der ihn gepriesen hat; wie auch Schopenhauer oder der hierzulande weniger bekannte schwedische Lyriker Vilhelm Eklund, der, als er Lichtenberg entdeckte, eine warme und wuchsstarke Atmosphäre verspürte, die ein helles und sicheres Dasein, von einem fruchtbaren Horizont durchflutet, vorbrachte.

Lichtenberg sorgt für lichte Ruhe und Bekömmlichkeit.

Seine große Kunst war der Aphorismus, der eine Einsicht oder eine Lebensweisheit in wenigen Sätzen einfasst. Lichtenberg war kein Dichter, aber er beherrschte die Kunst des Dichtens, nicht die Herstellung des klanglich vollendeten Poems, sondern die gedankliche Verdichtung und Verschärfung. Er war sparsam mit rhetorischen Kunstgriffen, doch reich an Tiefsinn, Klartext und Abfertigung. Er betrachtete seine Aphorismen als eine Vorstufe des Dichtens, als eine Art Aufräumen des Denkens. Als Naturwissenschaftler, Physiker blieb er immer an den Dingen, für schwärmerisches Abheben hatte er – außer Spott – nichts übrig, doch für alle Wissenschafts- und Fortschrittsgläubigen legte er frech und hinterhältig Stolpersteine aus, um genüsslich zu beschreiben, wie sie darüber fallen und dann unbeholfen versuchen, sich zu aufzurappeln.

Lichtenberg durchschaute die Wissenschaft und er blamierte schonungslos die Pädagogik, gerade als diese selbstgewiss zu ihrem Höhenflug ansetzte. Hier setzt der Autor des Buches, Prof. Horst Rumpf, em. Erziehungswissenschaftler der UNI Frankfurt am Main an; denn, wie er in seiner Tätigkeit als Forscher und Lehrer sah, sind so manche Schreckensphänomene der heutigen Bildungsindustrie in Lichtenbergs Aphorismen vorgezeichnet. Horst Rumpf war ein immens humorvoller Mensch; für ihn war es eine Übung, aus seinem Wesen heraus sich selber

und sein eigenes Fach auf die Schaukel zu nehmen und unermüdlich auf die Verluste – nicht auf die Gewinne – auf die Verluste durch Lesen, Lernen, Forschen und Wissen hinzuweisen und alles zu tun, diese Verlust möglichst klein zu halten.

Über fast 20 Jahre war Horst Rumpf immer wieder bei uns im Europahaus, um in Seminaren und Konferenzen etwas aufzuzeigen, was nicht oder nicht ausreichend wahrgenommen wird. Wann immer Horst Rumpf bei uns war, öffnete sich ein Fenster zur Besonnenheit: eine warme, wuchsstarke Atmosphäre zog ein und entfaltete ein helles Denken. Dazu kam ein über viele Jahre gehender persönlicher Gedankenaustausch zu bildungsphilosophischen und bildungspolitischen Entwicklungen im deutschen Sprachraum.

Seinen letzten öffentlichen Vortrag hielt Horst Rumpf im März 2013 hier im Europahaus – über Hölderlin. Der Geradlinigkeit misstraute er, das Schräge schätzte er mehr. Er pflegte, bevor er einen Vortrag begann, den Tisch zu verrücken, um dem Publikum von vorne herein schräg begegnen zu können.

Das Ausklauben und Ausdeuten von Lichtenberg-Aphorismen war eine Arbeit, die er in schwerer Krankheit vollbrachte. Für unseren Verlag ist es eine große Ehre und Freude, dieses Bemühen fertig gestalten und veröffentlichten zu können.

Was wäre heute notwendiger, als ein paar verstolperte Typen, die schräg daherkommen?

Ins Unterholz der Aufklärung

Streifzüge in die Aphorismen
Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799)

Horst Rumpf



Ins Unterholz der Aufklärung
Streifzüge in die Aphorismen
von Georg Christoph
Lichtenberg (1742-1799)

HORST RUMPF
Hrsg. Hans Göttel

978-3-200-05523-0
ca. 224 S., € 24,90



Dag Hammarskjöld für kosmopolitische Passagen

HANS GÖTTEL

ISBN: 9783200047730
298 S., € 25,90

Umschlagbild:
Eva Meloun, Wien

Illustrationen:
Klaus Pitter, Wien

Nachwort:
György Dalos, Berlin

Das Buch ist eine künstlerische Praxis einer Forschung und bietet dem Leser einen Streifzug in die kosmopolitische Welt durch die Erkundung von Dag Hammarskjölds politischen Weisheiten. Diese werden mit Bezug zur Kunst der Sozialen Plastik für Global Citizenship Education verdichtet.

Wissenschaftliche und künstlerische Betreuung an der Social Sculpture Research Unit der Oxford Brookes University: Shelley Sacks, Künstlerin, Rektorin; Wolfgang Zumdick, Philosoph, Senior Lecturer; Hildegard Kurt, Kulturwissenschaftlerin.

INHALT

Jetzt, wo alle von Globalisierung reden, sieht man weltbürgerliche Wesen kaum mehr in der Öffentlichkeit, geschweige denn, dass sie in diese hinein ragen würden, wie einst Dag Hammarskjöld (1905-1961) als Generalsekretär der Vereinten Nationen, ein so feiner und kluger Kopf.

Ein Forscher begibt sich auf seine Fährte, mit einem Esel als Gefährten, dessen Vermögen, Gefahren zu wittern, die Forschung mit all ihrem wissenschaftlichen Anspruch immerzu auf künstlerische Wege und gedankliche Abwege bringt. Sie suchen ein Fortkommen zur Weltbürgerschaft und prüfen die Spuren und Zeichen, die Hammarskjöld durch sein diplomatisches Werk und durch sein Tagebuch Zeichen am Weg hinterlassen hat. Der Leser begegnet einer politischen Weisheit, die Weltpolitik und Mystik in den Blick nimmt, während sie für die Formung internationaler Gemeinschaften aktiv wird.



Nicht auf der Erde lasten - Dag Hammarskjölds Bergleben und Natursehen.

EVA SELIN UND HANS GÖTTEL

ISBN: 978-3-200-05059-4
136 S., € 11,90

Der zweite UN Generalsekretär Dag Hammarskjöld (1905-1961) bewegte sich gerne in der Natur. Er sprach über Hochflächen, Heiden und das Meer, wie über verwandte Erlebnisse von Raum und Zeit. Aus dem Bergleben – dem einfachen, bescheidenen und unverstellten Leben – entwickelte er eine Sicht auf Natur und Leben, die ihn prägen sollte.

Zu bestellen bei:

Verlag Akademie Pannonien
EUROPAHAUS BURGENLAND
Campus 2, 7000 Eisenstadt
+43(0)2682 72 190 5933
verlag@europahaus.eu

Publikationen

Europa im Unterricht. Eine neue Dimension in der Bildungsarbeit
Dokumentation von Veranstaltungen des Europahauses in den Jahren 1991-1993
Eisenstadt, 1994

Haus „mit weiten Augen“ – Europahaus
Jahresbericht 1994. Gestaltet von Margarethe van Maldegem.
Eisenstadt, 1995

Lernen und Lehren um 5 vor 2000.
Bildungsbemühungen für eine unmögliche Welt.
Sammlung verschiedener Beiträge, Interviews und Stellungnahmen zu den Themen zu Bildungspolitik und -philosophie. Mit Interviews.
Mandelbaum Verlag, Wien 1996,
ISBN 3-85476-001-9

Bis hierher und trotzdem weiter -
30 Jahre Europahaus im Burgenland
Festschrift mit Fotos und Interviews.
Eisenstadt, 1997

Lehrer(in) sein in Mitteleuropa
Dokumentation einer empirischen Untersuchung in Österreich, Slowenien, Ungarn, Tschechien und der Slowakei.
Autorin: Renate Seebauer.
Mandelbaum Verlag, Wien 1997,
ISBN 3-85476-08-6

Europahaus Burgenland
Almanach 1998
Jahrbuch zur Arbeit des Europahauses mit literarischen und künstlerischen Beiträgen und Interviews.
Gestaltet von Margarethe van Maldegem.
Eisenstadt, September 1998

Polis Pannonia – Lesarten zur
Bildung des Politischen,
Hrsg. Von Hans Göttel.
(Europahaus Burgenland Almanach 2000)
Eisenstadt, 2000

Weltverantwortung und Bildung
Ein Lese- und Bilderbuch zur
Jubiläumsakademie 2001 und zu ähnlichen Versammlungen, die Grund zur Freude waren. Hrsg. von Hans Göttel und Ilse Hirschmann.
(Europahaus Burgenland Almanach 2002)
Eisenstadt, 2002

Pannonien – Regionsbildung für die
europäische Zivilgesellschaft
Geschichte, Fakten, Strategien, Bilder.
Hrsg. von Hans Göttel und Eef Zipper.
Europahaus Burgenland_Dossier,
Eisenstadt 2011

96 Seiten, Verlag Rötzer, Eisenstadt 2002

Bürgernähe durch Mitbestimmung
Die Potentiale von Initiative und Referendum für den europäischen Einigungsprozess.
Thesenpapier für ein europäisches Projekt.
Broschüre, 32 Seiten.
Hrsg. von Europahaus Burgenland und Initiative & Referendum Institute, Europe, Amsterdam

Transnational Democracy
in the Making
Handbook on the New Challenge of European Initiative(s) & Referendum(s) after the Convention. Report on the project
„A participative Union closer to it's citizens“. 192
Seiten. Hrsg. von Europahaus Burgenland, Initiative & Referendum Institute Europe.
Eisenstadt, 2003

Merkwürdige Welten
Bilder- und Lesebuch zu europäischen
Versammlungskulturen. Dokumentation einer Grundtvig-Lernpartnerschaft.
96 Seiten. Verlag Rötzer.
Europahaus Burgenland_Dossier.
Eisenstadt 2003

Europahaus Burgenland
Almanach 2004
Der Geschmack von Nachhaltigkeit
in der developmentpolitischen Polemik
Ein Lese- und Bilderbuch.
In memoriam Ivan Illich
Auswahl der Texte & Fotos: Hans Göttel
Gestaltung des Bildteils: Ilse Hirschmann
Bestellung frei im Europahaus

Die Demokratische Stimmung
von Europa
Wege zu einer atonalen Harmonie?
Europahaus Burgenland_Dossier,
80 Seiten, Verlag Rötzer, Eisenstadt 2004

A Fortune for Empowering Europe – Acti-
vating an Educational Fortune by Citizens
Initiatives and Adult Education
Forum Europahaus Burgenland Spezial,
48 Seiten, Verlag Rötzer, Eisenstadt 2005

Von Antipolitik bis Zukunft
Stichwörter zum demokratischen Leben
der Europäischen Union,
Forum Europahaus Burgenland Spezial,
76 Seiten, Verlag Rötzer, Eisenstadt 2006

Pannonien – Kosmopolitische Heimat
Europahaus Burgenland Almanach
Herausgegeben
von Margarethe van Maldegem
Eisenstadt 2011

Impressum

WELTGEWISSEN

Herausgeber: Europahaus Burgenland –
Akademie Pannonien

Redaktion:

Klaus Göttel
Helga Kuzmits

Titelbild

Eva Meloun

Illustration:

Klaus Pitter
<http://www.klaus-pitter.com>

Layout und Grafik:

Helga Kuzmits

Druck:

Rötzer-Druck Ges.m.b.H.
www.roetzerdruck.at

Auflage:

3.000 Stück

Anschrift der Redaktion:

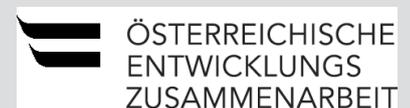
Europahaus Burgenland – Akademie Pannonien
Campus 2, 7000 Eisenstadt
Telefon: +43 2682 72190-5933
office@europahaus.eu
www.europahaus.eu

Redaktionsschluss

für das Heft Nr. 34:
30. Juni 2019

Nachweis der Fotografien, sofern nicht anders angegeben:

Europahaus Burgenland – Akademie Pannonien



Termine

DO 07.03.2019 | 18:00

AUSSTELLUNG

„LEBEN VERWEBEN“

Präsentation von zwölf Werkstücken und des Dokumentationsfilms.

In Kooperation mit Ilse Hirschmann
Europahaus Burgenland

FR 15.03.2019 | 16:30

MITGLIEDERVER- SAMMLUNG 2019

*Landwirtschaftliche Fachschule,
Stremtalstr. 19, 7540 Güssing*

FR 15.03.2019 | 18:00

NICHT AUF DER ERDE LASTEN

Entwicklungspolitischer Bildungstag in Güssing

Begrüßung: Gerhard Müllner, Direktor der
Landwirtschaftlichen Fachschule, Güssing

Vernissage der Ausstellung

„Nicht auf der Erde lasten“

Einführung: Wolfgang Zumdick, Philosoph,
Aachen und Oxford.

In Kooperation mit der Landwirtschaftlichen
Fachschule Güssing

*Landwirtschaftliche Fachschule,
Stremtalstr. 19, 7540 Güssing*

FR 15.03.2019 | 18:30

PODIUMSDISKUSSION

„Nachhaltige Entwicklung –

global gedacht, erdfest gemacht „

Martina Kaller, Globalhistorikerin,

Universität Wien (Moderation)

Otmar Höll, Politikwissenschaftler, Wien

Franz Tutzer, Landwirtschaftliche

Fachschule, Bozen

Henning Melber, Dag Hammarskjöld-Stiftung,

Uppsala

In Kooperation mit der Landwirtschaftlichen

Fachschule Güssing

*Landwirtschaftliche Fachschule,
Stremtalstr. 19, 7540 Güssing*

MO 18.03.2019 | 19:00

BIBLIOTHEKSGESPRÄCH

Zum Welttag der Poesie (21. März) über

künstlerische Potentiale für die Wahrnehmung

und Gestaltung von globalen Phänomenen bis

hin zu praktischen Ansätzen in der Bildungs-

arbeit zu den nachhaltigen Entwicklungszielen

der Vereinten Nationen (SDGs).

Mit Wolfgang Zumdick, Philosoph,

Aachen und Oxford

Europahaus Burgenland

DO 04.04.2019 | 19:00

BIBLIOTHEKSGESPRÄCH

Reisebericht Botswana

Edith Axmann Spielberger,

Vorstandsvorsitzende des Europahauses

Europahaus Burgenland

MO 29.04.2019 | 14:30 - 18:00

UND DI 30.04.2019 | 09:00 - 14:30

SEMINAR

„Nicht auf der Erde lasten“

zu den nachhaltigen Entwicklungszielen der

Vereinten Nationen (SDGs)

Mit Hildegard Kurt, Kulturwissenschaftlerin,

Nachhaltigkeitsforscherin und Autorin, Berlin

In Kooperation mit der Landwirtschaftlichen

Fachschule Güssing

*Landwirtschaftliche Fachschule,
Stremtalstr. 19, 7540 Güssing*

MO 29.04.2019 | 19:00

BIBLIOTHEKSGESPRÄCH

„Wie erdfest bin ich?“

Wie erdfest ist unsere Zivilisation?“

Umriss einer Philosophie der Erdfestigkeit.

Mit Hildegard Kurt, Kulturwissenschaftlerin,

Nachhaltigkeitsforscherin und Autorin, Berlin

In Kooperation mit der Landwirtschaftlichen

Fachschule Güssing

*Landwirtschaftliche Fachschule,
Stremtalstr. 19, 7540 Güssing*

FR 03.05.2019 | 19:00

DISKUSSION EUROPAWAHL

Über die Sinnhaftigkeit und Seriosität der

Europawahl, die doch eigentlich und leider nur

eine nationale Wahl ist.

Europahaus Burgenland

SA 04.05.2019 | 16:00

KÜNSTLERISCHE AKTION

„303 ZEICHEN FÜR EUROPA“

Setzen Sie ein Zeichen. Werden Sie ein Zeichen

für Europa.

Haus der Europäischen Union, Wien

DO 16.05.2019 | 19:00

LESUNG UND VORTRAG

„Dag Hammarskjöld für kosmopolitische

Passagen“ Lesung und Vortrag zu einer der

großen Politikerpersönlichkeiten des

vergangenen Jahrhunderts.

Präsentation des Buches durch

Bernd Guggenberger, Rektor der Lessing

Hochschule und Hans Göttel, Studienleiter

Europahaus Burgenland.

*Lessing Hochschule Berlin,
Goethestr. 9-11, Berlin-Lichterfelde*

DO 23.05.2019 | DO 19:00

LESUNG MIT MUSIK

„Dag Hammarskjöld für kosmopolitische

Passagen“

Hans Göttel, Studienleiter Europahaus

Burgenland

In Kooperation mit ÖJAB

ÖJAB Haus Peter Jordanstr. 29, Wien

DO 06.06.2019 | 19:00

BIBLIOTHEKSGESPRÄCH

Buchpräsentation und Lesung

„Über die Grenzen – Erinnerungen eines

Emigranten aus Ungarn“

Autobiografie – eine Lebensreise aus einem

deutsch-westungarischen Grenzdorf ins Land

der schier unbegrenzten Möglichkeiten. Mit

dem Autor Emmerich Koller, Chicago

Europahaus Burgenland

24.08.2019 - 07.09.2019

NICHT AUF DER ERDE

LASTEN. ABER FEST

VERBUNDEN MIT IHR.

Gemeinschaftsausstellung

Sa 24.08.2019 | 18:00

Vernissage

Mo 26.08.2019 | 19:00

Gesprächskreis

Di 03.09.2019 | 19:00

Benefizlesefest

Sa 07.09.2019 | ab 16:00

Finissage

Ausstellungsinitiative und Durchführung:

Ilse Hirschmann in Zusammenarbeit mit

KünstlerkollegInnen.

*werkstätte für kunst im leben,
Müllendorf, Fabrikstr. 8*

MI 18.09.2019 | 18:00

FORTBILDUNGS-

SEMINAR DES LVBB

Budgetverhandlungen mit dem

Bibliotheksträger

Mit Petra Werkowits; Veranstalter LVBB

*Kosmopolitische Bibliothek,
Europahaus Burgenland*

Anmerkung: In der Ankündigung handelt es

sich um Termine des ersten Halbjahres 2019

und eine Vorschau auf den Herbstbeginn,

vorbehaltlich Änderungen. Aktuelle Termine auf

der Homepage www.europahaus.eu

Nicht auf der Erde lasten

REGIONALES BILDUNGSPROJEKT ZU DEN NACHHALTIGEN ENTWICKLUNGSZIELEN DER VEREINTEN NATIONEN.

Bei einem hochrangigen Gipfeltreffen der Vereinten Nationen vom 25. bis 27. September 2015 wurde die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung unter dem Titel "Transformation unserer Welt: die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung" beschlossen. Alle 193 Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen verpflichteten sich, auf die Umsetzung der Agenda 2030 mit ihren 17 nachhaltigen Entwicklungszielen ("Sustainable Development Goals" – SDGs) auf nationaler, regionaler und internationaler Ebene bis zum Jahr 2030 hinzuarbeiten. Mit dem Ministerratsbeschluss vom 12. Jänner 2016 wurden alle Bundesministerien in Österreich mit der kohärenten Umsetzung der "Agenda 2030" beauftragt.

Es geht um Generieren und Vermitteln von Wissen zu den nachhaltigen Entwicklungszielen der Vereinten Nationen, wobei entlang von vier Themenfeldern – Erde, Wasser, Luft, Feuer – der Bezug zu den SDGs gesucht und ihre Relevanz für das Leben auf unserem Planeten und in unserer Lebenswelt geformt wird. Das Projekt generiert Wissen über die SDGs und bietet erläuternde, interpretierende und wegweisende Hilfestellungen. Mit diesem Projekt kann die in den SDGs ausgedrückte Zielsetzung der Vereinten Nationen als etwas Relevantes für die eigene Lebenswelt erkannt und in das regional-pannonische und nationale Geschehen eingeordnet werden. Das Projekt behauptet keine Problemlösung, vielmehr eine Problemfaltung, indem die SDGs durch Erläuterungsarbeit und eigene künstlerisch-spielerische Gestaltung von einem globalen Konferenzphänomen zu einer handhabbaren

Herausforderung für das überblickte politische System und die eigene Lebenswelt transformiert werden.

Wir laden für die Durchführung des Projekts insbesondere „Landarbeiter“ und „Landlustige“ ein, also einerseits junge Menschen, wie Berufsschüler, die zumeist vom Land (aus einem Landwirtschaftsbetrieb) kommen und für die Arbeit auf dem Land vorbereitet werden; und Menschen, die aus der Stadt kommen und die Sehnsucht nach Ländlichkeit und mancherlei Ideen dafür mitbringen, quasi Trendsettern neuer Ländlichkeit; weiters Kunstschaffenden: Bildende Künstler (Maler, Bildhauer), Tänzer, Dichter und Musiker / Musikanten (Solisten und Chöre).

Das Projekt findet im Burgenland statt, als eine Aktivität des Europahauses, das als eine von Landespolitik unabhängige Regionalstelle für entwicklungspolitische Information, Bildung und Beratung bekannt ist, eine lange Geschichte hat und diese Geschichte immer wieder erinnert und reflektiert und so eine Idee von europa- und entwicklungspolitischer Bildung formt. Das Europahaus versteht sich heute als Atelier für kosmopolitische Theorie, Praxis und Poesie.

Die Vereinten Nationen als politikgestaltende Ebene bzw. die Ideen der internationalen Gemeinschaften und der Weltbürgerschaft als identitätsstiftende Größen sind seit vielen Jahren ein Sinn-Horizont der Bildungsarbeit des Europahauses, die durch die Dag Hammarskjöld-Forschung gut begründet wird. In der Auseinandersetzung mit den SDGs nehmen wir die Globalen Ziele der Vereinten

Nationen, jedenfalls eine Auswahl davon, in den Blick und tauchen sie in unseren regionalen Kosmos, was einerseits der Öffentlichkeit im Burgenland informativ zukommt, wie auch der inhaltlichen Anreicherung und Überprüfung der kosmopolitischen Ausrichtung des Europahauses dient. „Nicht auf der Erde lasten“, meint, im Lichte der SDGs für die Bildung eine weltverträgliche Leichtigkeit des Seins ins Bild zu setzen. Das Charakteristische an den nachhaltigen Entwicklungszielen scheint (auf den ersten Blick; eine genauere Auseinandersetzung ist Teil des Projekts) ein materielles Verständnis von Nachhaltigkeit zu sein, als ob es sich bei Land, Wasser, Energie, Luft und Leben um Ressourcen handelt, deren Bewirtschaftbarkeit und Verwaltbarkeit bereits rundum akzeptiert wäre. Hier wird eine auf alten Weisheiten (Lao Tse) und kosmopolitischen Ideen basierende Skepsis eingebracht, wonach die Welt nicht geformt werden kann, wie ein materielles Ding und es wird die Frage gestellt, was denn sonst noch im Spiel ist bzw. [im Sinne des Bildungsverständnisses von Friedrich Schiller] ins Spiel gebracht werden kann.

Nicht auf der Erde lasten

Entwicklungspolitischer Bildungstag in Güssing

Freitag, 15. März 2019



Eine gemeinsame Veranstaltung von
Landwirtschaftlicher Fachschule Güssing und Europahaus Burgenland

18.00 Begrüßung: Gerhard Müllner, Direktor der Landwirtschaftlichen Fachschule, Güssing
und Helga Kuzmits, Europahaus Burgenland

Vernissage der Ausstellung **„Nicht auf der Erde lasten“**
Einführung: Wolfgang Zumdick, Philosoph, Aachen

18.30 Podiumsdiskussion **„Nachhaltige Entwicklung - global gedacht, erdfest gemacht“**

Martina Kaller, Globalhistorikerin, Universität Wien (Moderation)
Otmar Höll, Politikwissenschaftler, Wien
Franz Tutzer, Landwirtschaftliche Fachschule, Bozen
Henning Melber, Dag Hammarskjöld-Stiftung, Uppsala

20.30 Buffet, Ausklang

Ort: Landwirtschaftliche Fachschule, Stremtalstr. 19, 7540 Güssing

Die Ausstellung „Nicht auf der Erde lasten“ zeigt eine Sammlung von Landschaftsbildern, die der zweite UN-Generalsekretär Dag Hammarskjöld (1905-1961) auf seinen Wanderungen im Lappland fotografierte. Die Bilder sind zusammen mit Zitaten aus seinem Tagebuch „Zeichen am Weg“ auf 14 Tafeln arrangiert. Die Ausstellung wurde vom Museum Gotland in Schweden erstellt und dem Europahaus zur Verfügung gestellt.

Anmeldung: Europahaus Burgenland office@europahaus.eu; Landwirtschaftliche Fachschule lfsguessing-direktion@aon.at





Retouren an EUROPAHAUS BURGENLAND, Campus 2, 7000 Eisenstadt